

1948



Haltung

75 Jahre Gesellschaft Katholischer
Publizistinnen und Publizisten
Deutschlands e.V.



2023

 75 Jahre
1948-2023

Haltung

75 Jahre Gesellschaft Katholischer
Publizistinnen und Publizisten
Deutschlands e.V.

Haltung

75 Jahre Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten Deutschlands e.V.

Herausgegeben von der Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten
Deutschlands e.V., Johann-Heinrich-Lieth-Straße 12, 51515 Kürten

Redaktion: Felix Neumann, Michaela Pilters

Layout und Satz: Christian Klenk

Druck: WIRMachenDRUCK GmbH Backnang

Bildnachweis: Vatican Media (S. 9), Christian Klenk (S. 12), GKP-Archiv (Umschlag
sowie S. 50-57).

Die Rechte an den Beiträgen liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

© 2024 GKP, Kürten

Inhaltsverzeichnis

	Verstehen, was war, und sagen, was ist	
	Vorwort des Vorsitzenden	5
I.	PROLOG	
	Die Christliche Botschaft in alle Bereiche des Lebens tragen	
	Ansprache von Papst Franziskus anlässlich der Audienz für die GKP am 4. Januar 2024	8
	Redlich nach der Wirklichkeit tasten	
	Predigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz im Festgottesdienst zum 75-jährigen Bestehen der GKP	11
	Was ist die katholische Haltung in der journalistischen Arbeit?	
	Grußwort der Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken	14
	Unersetzbarer Beitrag für Kirche und Gesellschaft	
	Grußwort des Vorsitzenden der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz.	16
	Wache Zeitzeugenschaft	
	Grußbotschaft des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen	17
II.	PROGRAMM	
	Wie es 1945 begann	
	Skizzen zur Entstehung der GKP von ihrem ersten Vorsitzenden.	20
	Die Fremdheit zwischen den beiden Deutschlands abbauen	
	Die GKP und ihr Beitrag zur deutschen Einheit	33
	Digitalisierung und Internationalisierung	
	Das Internet verändert den Journalismus	35
	Netzwerk mit Haltung	
	Reisen bildet – auch Gemeinschaft	38
	Was unseren Verband prägt und unsere Mitglieder trägt	
	Netzwerke und Verbindungen, die Halt geben	41
	Im franziskanischen Jahrzehnt	
	Missbrauchsskandal, Reformdebatten und ein neuer Name für den Verband.	44

GKP in Zahlen	49
Bilder aus 75 Jahren	
Zum Jubiläum hat Michaela Pilters in den Fotoarchiven des Verbands geblättert	51
Für Pressefreiheit und Transparenz	
Die GKP und ihre Presseerklärungen.	59
Botschafter Jesu Christi	
Spirituelle Beiträge der Geistlichen Beiräte	63
II. POSITIONEN	
Auf der richtigen Seite?	
Überlegungen zur journalistischen Loyalität.	68
Ein Blick auf das „Konzil der Medien“	
Journalisten und das Zweite Vatikanum.	74
Sieben Jahrzehnte päpstliche Medientheologie im Wandel	
Die Botschaften zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel	79
Moralischer Druck auf die Publizistik	
Zum Umgang mit kontroversen Positionen aus christlicher Perspektive . . .	84
Glaubenskommunikation	
Der Apostel Paulus, die Rundfunkverkündigung in Berlin und die Botschaften der anderen	92
Wie die Kirche untergeht – und wieder neu ersteht	
Wirtschaft als gestaltende Kraft für die Zukunft.	98

Verstehen, was war, und sagen, was ist

Vorwort des Vorsitzenden JOACHIM FRANK

Eine Festschrift? Muss das sein? Der erste Impuls im Vorstand, als wir in die Planungen der Feiern zum 75-jährigen Bestehen der Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten eintraten, war von Skepsis getragen. Würde das Jubiläum nicht für sich stehen – ein Fest für alle, die im Juni 2023 nach Köln reisen würden, und ein Moment des Innehaltens, der Rückschau und der Selbstvergewisserung. Aber daraus gleich ein ganzes Buch machen?

Am Ende ist es nun doch so gekommen. Der heute so gern bemühte Kippunkt war in diesem Fall die Nachricht, dass es anlässlich des Jubiläums zum ersten Mal in der Verbandsgeschichte die Begegnung einer GKP-Delegation mit Papst Franziskus geben würde. Was der Papst unserem Verband zu sagen haben würde, das sollte – so die einhellige Meinung im Vorstand – dann doch über den Tag hinaus aufgehoben und in griffiger Form weitergegeben werden.

Eine intensivere Beschäftigung mit den Festschriften zu früheren Jubiläen stützt und verstärkt diese Intuition. Was die Autorinnen und Autoren zum 25-, 40- und 50-jährigen Bestehen der GKP an Standortbestimmungen, Problemwahrnehmungen und Zukunftsperspektiven mit Blick auf den Verband, aber auch auf Kirche und Gesellschaft formuliert haben, das vermittelt wertvolle Einblicke in den jeweiligen Geist der Zeit. Frappierend ist es, zu lesen, wie viel Beständigkeit bestimmte Themen und kirchenpolitische Konstellationen über die Jahre hinweg haben. Das entlarvt die Rede vom angeblich so volatilen, flüchtigen, den schnell wechselnden Moden unterworfenen „Zeitgeist“ als eine zumindest ideologiefähige Wahrnehmung dessen, was Katholikinnen und Katholiken bewegt und umtreibt.

Mit dem vorliegenden Band stellen wir uns und das Verbandsleben der GKP somit in eine Kontinuität und bewahren zugleich den Kairos unserer Tage. Wir dokumentieren auch den Außenblick, mit dem Repräsentantinnen und Repräsentanten unserer Kirche und der Gesellschaft die GKP sehen. Und wir bieten mit einer Reihe von Fachaufsätzen Gelegenheit zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit mediengeschichtlichen und medienpolitischen Fragestellungen.

Ich danke, auch im Namen der Herausgeberin und des Herausgebers, allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge in Wort und Bild. Ich danke aber besonders auch Michaela Pilters und Felix Neumann, dass sie sich der Aufgabe des Konzipierens, Sammelns und – wie immer vor Redaktionsschluss – auch des freundlichen Drängelns gestellt haben. Ein weiterer Dank gebührt Christian Klenk für Layout und Satz, Monika Kolec für die historischen und statistischen Zulieferungen. Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken hat die Veröffentlichung mit einem großzügigen Druckkostenzuschuss unterstützt. Auch dafür ein herzliches Dankeschön!

Habent sua fata libelli. Büchlein haben ihr Schicksal. Mit diesem geflügelten Wort des römischen Grammatikers Terentianus Maurus aus dem 2. Jahrhundert nach Christus wird für gewöhnlich auf die Zeitbedingtheiten und Konjunkturen literarischer Erzeugnisse abgehoben. Bisweilen trösten sich Autorinnen und Autoren damit auch seufzend über den Moment hinweg, in dem ihr Verlag ein mit Herzblut und Schweiß getränktes Werk zum Verramschen bestimmt.

Im antiken Original stehen dem Zitat die Worte „pro captu lectoris“ voran – je nach Auffassungsgabe des Lesers (und der Leserin, versteht sich) erfahren oder erleiden Bücher also ihr Schicksal. Möge diese Festschrift heute auf geneigte, aufgeschlossene Zeitgenossinnen und Zeitgenossen treffen und morgen auf neugierige Nachgeborene mit dem ursprünglichsten aller journalistischen Antriebe: Verstehen, was war, und sagen, was ist.

 **75 Jahre**
1948-2023

Prolog

Die christliche Botschaft in alle Bereiche des Lebens tragen

Ansprache von PAPST FRANZISKUS anlässlich der Audienz für die GKP am 4. Januar 2024

Liebe Brüder und Schwestern, guten Morgen und herzlich willkommen! Danke, dass Sie nach Rom gekommen sind, um das 75-jährige Bestehen Ihrer Vereinigung zu begehen. Die Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands bringt katholische Medienschaffende aus verschiedenen Bereichen zusammen, aus kirchlichen und weltlichen. Die Kommunikation hilft dabei, wie der Apostel Paulus sagt, „als Glieder miteinander verbunden“ zu sein (Eph 4,25), die gerufen sind, in einem sich beständig erweiternden Beziehungsnetz zusammenzuleben. Das ist in der Kirche, in der die Verbindungen zum Ganzen in besonderer Weise durch das Amt des Nachfolgers Petri entwickelt und in Einklang gebracht werden, von wesentlicher Bedeutung.

Ihre Vereinigung engagiert sich für die Ökumene, den interreligiösen Dialog und auch für die Verteidigung des Friedens, der Freiheit und der Menschenwürde. Diese Ziele sind heute aktueller denn je! Wie viele Konflikte werden heute – statt im Dialog beigelegt zu werden – durch Falschmeldungen oder aufhetzende Stellungnahmen in den Medien befeuert! Deshalb ist es umso wichtiger, dass Sie – gestärkt durch Ihre christlichen Wurzeln und Ihren täglich gelebten Glauben und durch das Evangelium im Herzen „demilitarisiert“ – eine sprachliche Abrüstung unterstützen. Dies ist von grundlegender Bedeutung: sich um einen Ton des Friedens und der Verständigung zu bemühen, Brücken zu bauen, zum Zuhören bereit zu sein, eine Kommunikation zu üben, die dem anderen und seinen Gründen mit Respekt begegnet. Die Gesellschaft hat dies dringend nötig, aber auch die Kirche braucht eine Kommunikation, die „freundlich und zugleich prophetisch“ ist (Botschaft zum 57. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel, 24. Januar 2023).

Die Kirche in Deutschland hat einen synodalen Weg eingeschlagen, zu dem ich 2019 einen Brief geschrieben habe, von dem ich wünschte, dass er stärker wahrgenommen, bedacht und umgesetzt würde, da er zwei Aspekte zum Ausdruck bringt, die ich für grundlegend halte, um nicht auf Abwege zu geraten. Da ist vor allem die Pflege der geistlichen Dimension, also die konkrete und beständige Angleichung an das Evangelium und nicht an die Leitbilder der Welt, indem man die persönliche und gemeinschaftliche Umkehr durch die Sakramente und das Gebet wiederentdeckt, die Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist und nicht



Audienz bei Papst Franziskus für eine Delegation der GKP im Januar 2024

gegenüber dem Zeitgeist. Und sodann die universale Dimension, die katholische Dimension, damit man das Glaubensleben nicht als etwas begreift, das sich bloß auf den eigenen kulturellen und nationalen Bereich bezieht. Die Teilnahme am Prozess der Weltsynode ist unter diesem Gesichtspunkt hilfreich. Katholischen Medienschaaffenden kommt in solchen Situationen eine bedeutende Rolle zu: Dadurch, dass sie korrekte Informationen liefern, können sie dazu beitragen, Missverständnisse aufzuklären und vor allem zu verhindern, dass solche entstehen, indem sie dem gegenseitigen Verständnis und nicht einer Verschärfung der Gegensätze dienen.

In jedem Fall ist es wichtig, keine nach innen gerichtete Haltung einzunehmen, sondern „hinauszugehen“, um die christliche Botschaft in alle Bereiche des Lebens zu tragen und dabei die heute verfügbaren Mittel und Möglichkeiten zu nutzen. Eine Kirche, die sich hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt, erkrankt an Selbstbezogenheit. Die Kirche hingegen ist Mission, und die katholischen Medienschaaffenden können sich nicht nicht einbringen und hinsichtlich der von ihnen verbreiteten Botschaft sozusagen „neutral“ bleiben. In diesem Zusammenhang erinnere ich gern daran, dass die Neutralität der Medien nur eine scheinbare ist: „Nur wer in die Kommunikation sich selbst einbringt, kann einen Orientierungspunkt darstellen“ (Botschaft zum 48. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel, 24. Januar 2014).

Liebe Freunde, Sie kommen aus einem wohlhabenden und hochentwickelten Land, aber auch dort gibt es, manchmal versteckt, nicht wenige Nöte. Ich denke dabei an das Problem der Kinderarmut, an Familien, die nicht wissen, wie sie ihre Rechnungen bezahlen sollen, und an die Situation vieler Migranten und Flüchtlinge, die Deutschland in großer Zahl aufgenommen hat. Dort wartet der Gott der Liebe auf die frohe Botschaft unserer Nächstenliebe. Er wartet auf Christen, die hinausgehen und sich zu den Menschen begeben, die am Rande stehen. Und dazu braucht es auch Medienschaffende, die die Geschichten und Gesichter derjenigen ins Bewusstsein holen, auf die kaum jemand oder niemand achtet. Wenn Sie also etwas mitteilen, denken Sie immer an die Gesichter der Menschen, besonders der Armen und der Einfachen, und gehen Sie von ihnen aus, von ihrer Wirklichkeit, von ihren Problemen und von ihren Hoffnungen, auch wenn dies bedeutet, gegen den Strom zu schwimmen und sich die Sohlen abzulaufen!

Schwestern und Brüder, ich danke Ihnen für Ihre Anwesenheit und für Ihre Arbeit. Ich segne Sie von Herzen. Und vergessen Sie bitte nicht, für mich zu beten.

Redlich nach der Wirklichkeit tasten

Predigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz
im Festgottesdienst zum 75-jährigen Bestehen der GKP
VON BISCHOF DR. GEORG BÄTZING

„Sagen, was ist.“ Auf diese „knappste, treffendste und schönste Beschreibung von Journalismus“ bezog sich Ihre Kollegin, Dr. Christiane Florin, in ihrer Dankrede zur Verleihung des Walter-Dirks-Preises im Frankfurter Dom am 6. Mai 2023 und bemerkte dazu: „... sich beobachtend, recherchierend, fragend, hörend, schreibend, sprechend der Wirklichkeit annähern. Der Wirklichkeit gerecht werden. Und den Menschen gerecht werden, die diese Wirklichkeit ausmachen. Sagen, was ist.“

Der Preis wurde Christiane Florin vor allem für ihr offenes Wort und ihre Beiträge über die Vertuschung von Missbrauch und die Diskriminierung von Frauen in unserer Kirche zuerkannt. Ich finde aber, diese Kurzformel des Journalismus ist wohl mehr Ideal als alltägliche Realität. Denn wer könnte von sich behaupten, der Wirklichkeit gerecht zu werden? Sich ihr anzunähern und redlich nach ihr zu tasten und das, was wahrnehmbar und darstellbar ist, zur Verfügung zu stellen, damit es den öffentlichen Diskurs einer informierten Gesellschaft anregt: Darauf werden Sie sich in Ihrem beruflichen Engagement und als Mitglieder der Gesellschaft Katholischer Publizisten gewiss verständigen wollen.

„Sagen, was ist.“ Der Wirklichkeit gerecht werden. Mich hat da eine andere Dankrede vor Kurzem sehr ins Nachdenken gebracht. Durs Grünbein hat sich unter der Überschrift „Geistesgegenwart“ (FAZ vom 29. April 2023) Gedanken über Zeitgenossenschaft und Geistesgegenwart gemacht. Auch Zeitgenossenschaft ist ein hehrer Begriff. Denn, wenn er mehr aussagen will als geschichtliche Gleichzeitigkeit lebender Individuen – Grünbein bezeichnet diese als „Agenten des geteilten Lebensaugenblicks“ – wenn Zeitgenossenschaft auch Zeugenschaft meint, dann sind wir sofort mit der Tatsache konfrontiert, dass der Gleichzeitigkeit einerseits zunehmend viel Ungleichzeitigkeit auf der anderen Seite gegenübersteht. Wirklichkeit ist eben nicht univok. „Nicht alle sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, dass sie heute zu sehen sind. Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich.“ Der Essayist zitiert hier die Infragestellung des Konzepts von Zeitgenossenschaft durch Ernst Bloch vor bereits hundert Jahren. Wirklichkeit ist vermutlich immer ein Konstrukt aus Fakten, Wahrnehmungen und ihrer Deutung. Und deshalb viel mehr äquivok oder besser gesagt analog.



Bischof Georg Bätzing beim Gottesdienst anlässlich des 75-jährigen Bestehens der GKP in der Basilika Sankt Gereon in Köln

Beispiele für Ungleichzeitigkeiten kommen einem spontan schon viele in den Sinn. Einige zählt Durs Grünbein auf: Neueste Technologien gehen mit ältesten Vorurteilen einher. Internet, Satelliten im All und gleichzeitig in den Fußgängerzonen Konflikte mit Messerstechereien und ethnischem Stumpfsinn. Genetische Impfstoffe und künstliche Intelligenz wie ChatGPT (nimmt sie uns bald die mühsame Arbeit an Artikeln und Predigten ab? – Gott bewahre...) und gleichzeitig im Netz verbreitete Lügen und Hassbotschaften, die teils lebensbedrohlich geworden sind. Zu diesen alles andere als trivialen Ungleichzeitigkeiten rechnet der Literat auch die „Bedrängnis Europas“, die ihn an „die längst überwundenen Zeiten des Kalten Krieges“ erinnert und „die Menschen auf diesem Kontinent in einen Wartesaal“ einschließt, eine Politik erzwingt, „die das Neue aufschiebt, die Konzentration auf die Rettung der Erde, den drohenden Klimakollaps“. Ungleichzeitigkeiten, wohin man schaut.

Und deshalb plädiert er dafür, den Sinn für die Gegenwart zu stärken. Dabei bezieht er sich auf den Ausdruck „Geistesgegenwart“ in unserer Sprache. „Wie ein Gedicht entsteht, werde ich oft gefragt. Aus Geistesgegenwart Tag für Tag, antworte ich, abwartender Wahrnehmung, Beobachtung der Verhältnisse ohne Intention, kommt der Blitz einer Sekunde, der alles verdichtet. Man kann ein Gedicht leicht dahinschreiben, dazu braucht es oft nur Minuten, aber sich aufmachen, einen Begriff zu erkunden, dauert ein ganzes Studium. Lebenszeit ist der Rahmen, in dem alle Begriffe, alle Worte und ihre Bedeutungen erst nach und nach ihre Konturen gewinnen.“ Geistesgegenwart als Annäherung an die Wirklichkeit. Ich finde, wenn jemand Ihre tagtägliche Leistung in journalistischer Arbeit mit dieser Qualität beschreibt, dann dürfen Sie das als höchstes Lob verbuchen.

Und was hat das nun mit dem Glauben zu tun, mit Jesus und dem typologischen Urbild seines durchbohrten Herzens? Ich möchte fast sagen: alles. Denn Glaube ist ja nur möglich, weil wir akzeptieren können, dass die Wirklichkeit sehr verschiedene Dimensionen hat, die einander berühren, durchdringen, gegenseitig deuten und doch nie einfach deckungsgleich sind. Glaube bedeutet doch, damit zu rechnen, dass die vordergründigen Fakten und Realitäten transparent sind für eine dahinterliegende transzendente Wirklichkeit Gottes und des Menschen – die „Sinn macht“ im wahrsten Sinn des Wortes. Vor „den Weisen und Klugen verborgen, ... den Unmündigen offenbart“, sagt Jesus provokant (Mt 11,25) und deutet damit an, dass es keine Selbstverständlichkeit ist und schon gar nicht Ergebnis menschlicher Expertise, diese die Wirklichkeit tragende und weitende Dimension zu entdecken. Am Bild vom Herzen Jesu könnte man die Vieldimensionalität dieser Wirklichkeit vom geschichtlichen Faktum bis hin zum tröstlichen Hoffnungsbild mit vollem christlichen Anspruch – verdichtet im Stoßgebet: „Bilde unser Herz nach deinem Herzen!“ – aufzeigen.

Und dann stößt man, etwas in der Lyrik bewandert, wohl bald auf Erich Frieds (1921–1988) Liebesgedicht, das für mich immer noch unnachahmlich klingt. So will es wohl erst gelingen zu sagen, was ist:

Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist lächerlich
sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
Es ist was es ist
sagt die Liebe.

Was ist die katholische Haltung in der journalistischen Arbeit?

Grußwort der Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, DR. IRME STETTER-KARP

Das 75-jährige Bestehen der Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten ist nicht der erste Anlass, bei dem Diagnosen zur kirchlichen Wirklichkeit gestellt werden. Es ist allerdings das erste Jubiläum, zu dem der Berufsverband auf Basis der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) auf repräsentative Daten zurückgreifen kann. Sie spiegeln einen dramatischen Vertrauensverlust besonders in der katholischen Kirche, eine erodierende Kirchenverbundenheit, aber auch die Auflösung von Glaubensvorstellungen sowie von Religiosität allgemein.

Wer daraus vorschnell ableitet, es sei primär Gleichgültigkeit, die den Kirchen entgegengebracht wird, liegt falsch. Es bestehen vielmehr erhebliche Erwartungen an sie. In dieser prekären Situation der Kirche, in der weitere Enttäuschungen fast programmiert zu sein scheinen, kommt einem Berufsverband katholischer Journalistinnen und Journalisten eine spannungsreiche und wichtige Aufgabe zu.

Die Kernaufgaben des Verbands werden zwar auch in Zukunft unverändert bleiben: freier Meinungsaustausch, kollegiale Verständigung und gemeinsame Weiterbildung in einer gemeinsamen Wertewelt. Gleichzeitig wird es jedoch von noch größerer Bedeutung sein, wie „zwischen den Welten“ übersetzt wird; wie Erwartungen in beide Richtungen transportiert werden; wie katholische Journalistinnen und Journalisten auf sehr gut informierter Grundlage als kritische Begleiter fungieren und den Finger in die Wunde legen. In diesem Sinn können sie wie Kundschafter sein, deren geschulter Blick unverzichtbar ist.

Um Haltungen zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen ringen

Was 1948 bei der Gründung maßgeblich war, hat sich nicht überholt. Es bleibt gerade in Krisenjahren der katholischen Kirche wertvoll. Das ist, einen selbstgewählten Ort, einen Verband zu gestalten, in dem miteinander im Interesse von Kirche um Haltungen zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen gerungen und in dem gefragt wird, was die katholische Haltung in der konkreten journalistischen Arbeit bedeutet.

Die aufmerksame und kritische Begleitung von Mitgliedern der GKP bei den Reformanliegen des Synodalen Weges ist ein gelungenes Beispiel für die genannte Übersetzungsarbeit. Ein zweites Beispiel könnte in der nächsten Zeit eine seit den Gründerjahren der GKP nicht mehr erwartete Relevanz erhalten: die Frage nach der Demokratiestabilität der Republik im Allgemeinen und der Demokratiefähigkeit der katholischen Kirche im Besonderen. Die Aufmerksamkeit für die systemischen Ursachen des sexuellen Missbrauchs hat die Sensibilität vieler geschärft für den Nachholbedarf der katholischen Kirche, was demokratische Elemente und Verfahrensweisen betrifft. Die Lernbereitschaft der Kirche im 21. Jahrhundert wird neben Fragen der Geschlechtergerechtigkeit auch daran gemessen werden.

Die Ergebnisse der jüngsten KMU werden im Jahr 2024 und darüber hinaus vertieft zu diskutieren sein. Dabei muss der Blick auf so grundlegende Fragen wie die fehlende Dynamik in der Ökumene gerichtet sein, aber auch auf sehr konkrete kirchliche Handlungsfelder wie die Zukunft der Kirchenpresse. Ist bislang an den falschen Stellen gespart, voreilig gestrichen und zusammengelegt worden? Ein Verband, der nicht zu nah an den betroffenen Einrichtungen ist und überörtlich, bundesweit aufgestellt ist, kann sich zu geplanten Maßnahmen unvoreingenommener und mit größerer Distanz gegenüber den Betroffenen auf allen Seiten positionieren. Auch das wird im Zuge eines intensiveren Ringens um den richtigen Einsatz von Kirchensteuermitteln eine Frage an die GKP sein.

Wertefundament gibt einen festen Boden unter den Füßen

Ich wünsche dem Verband dabei weiterhin Freude an der offenen Debatte und auch die Bereitschaft, bisher Gewohntes in den eigenen Reihen in Fragen zu stellen. Kompliment, dass das beim Namen des Berufsverbands mit der Sichtbarmachung der starken weiblichen Mitglieder schon mal funktioniert hat.

Last but not least wünsche ich der GKP, dass es ihr weiterhin so erfolgreich wie in den letzten Jahren gelingen möge, junge katholische Journalistinnen und Journalisten davon zu überzeugen, dass Gemeinschaft stärkt. Zumal wenn ein Wertefundament festen Boden unter den Füßen gibt und den Blick ins Weite erlaubt.

Unersetzbarer Beitrag für Kirche und Gesellschaft

Grußwort des Vorsitzenden der Publizistischen Kommission
der Deutschen Bischofskonferenz, REINHARD KARDINAL MARX

Die Gesellschaft Katholischer Publizisten blickt auf ihre 75-jährige Verbandsgeschichte zurück und ich nehme das gerne zum Anlass und gratuliere dem Vorstand und dem gesamten Verband zu diesem Jubiläum, das auch die weitere Arbeit der GKP stärken möge.

In diesen Jahrzehnten waren Arbeit und Berufsverständnis von Medienschaffenden einschneidenden Veränderungen und Herausforderungen ausgesetzt. Den digitalen Wandel im Blick sind auch die Anforderungen an unabhängige, aktuelle, authentische und kritische Berichterstattung stetig gestiegen. Unabhängiger Journalismus gewinnt heute immer mehr an Bedeutung zur Stärkung und Förderung unserer Demokratie und leistet einen unersetzbaren Beitrag für Kirche und Gesellschaft.

Dazu tragen die GKP und ihre Mitglieder, in säkularen wie kirchlichen Medienunternehmen, aus einer christlichen Haltung heraus maßgeblich bei – dafür sage ich Ihnen allen auch als Vorsitzender der Publizistischen Kommission der DBK meinen Dank. Für Ihre Jahrestagung anlässlich des 75-jährigen Bestehens des Verbandes wünsche ich gutes Gelingen und interessante, weiterführende Gespräche.

Wache Zeitzeugenschaft

Grußbotschaft des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, HENDRIK WÜST

Zum 75-jährigen Bestehen der Gesellschaft Katholischer Publizisten gratuliere ich Ihnen von Herzen und wünsche Ihnen für Ihre festliche Jahrestagung spannende Begegnungen und Gespräche und hilfreiche Vernetzung.

1948 haben sich katholische Medienleute und Wissenschaftler zusammengetan, um die Gesellschaft Katholischer Publizisten zu gründen – noch vor der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949, sogar vor dem ersten Zusammentreten der Parlamentarischen Versammlung im Herbst 1948. Diese Gründung stand damals für das Zeitgemäße, das Notwendige – für wache Zeitzeugenschaft. Geprägt von den schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs haben sich die Gründerväter zusammengetan, um aus christlicher Verantwortung heraus, so heißt es in der Präambel der Satzung, auch im Beruf ihren Dienst für Gesellschaft und Kirche zu leisten.

Heute, 75 Jahre später, zählen Sie über 500 Mitglieder. Als einziger konfessioneller Berufsverband mit 75-jähriger Geschichte ist die Gesellschaft Katholischer Publizisten bedeutend für die Entwicklung und die Gestaltung der katholischen Medienwelt. Nicht zuletzt auch wegen des Anstoßes für die Gründung einer unabhängigen katholischen Nachrichtenagentur 1950.

Über sich selbst sagen Sie: Ihre Stärke liegt in der Vielfalt. Das trifft auf Sie genauso zu wie auf unsere Medienlandschaft, wie auf unser Land, auf unsere Gesellschaft als Ganzes. Besonders im Journalismus sind die eigene Vielfalt einerseits wie auch die Abbildung der gesellschaftlichen Vielfalt andererseits essentiell. Ihnen als Medienschaffende fällt eine besondere Verantwortung zu, aufzuklären und zu beleuchten, Hintergründe verständlich zu machen und die Menschen in unserem Land zu informieren – über freudige wie traurige Anlässe, über Krisen und Herausforderungen, über alle Facetten unserer vielfältigen Gesellschaft. Unabhängiger Journalismus ist nicht nur elementarer Teil unserer Demokratie – er stärkt die Demokratie.

Ihr Bekenntnis zur Verteidigung von Frieden, Freiheit und Menschenwürde sind, wie wir gerade schmerzlich erfahren, nicht nur schöne Worte. Die Gegenwart wird von großen, teils einzigartigen Herausforderungen in Deutschland, Europa und der gesamten

Welt bestimmt. Mehr denn je gilt heute: Grundlegende journalistische Arbeit, aufklärerisches Bewusstsein, Wahrheit statt Fake-News, Freiheit statt Indoktrination sind unersetzliche Grundpfeiler des Journalismus. Dafür steht Ihre Arbeit als katholische Publizistinnen und Publizisten, dafür steht verantworteter Journalismus heute. Bitte leisten Sie diesen Beitrag nicht nur in kirchlichen, sondern auch in gesellschaftlichen Debatten!

Heute steht der gesamte Medienbereich nicht nur in Deutschland im Umbruch. Mediale Angebote diversifizieren sich weiter aus und die Digitalisierung führt immer stärker dazu, dass nunmehr jeder nicht nur Empfänger, sondern auch Sender sein kann. Das gilt für das Print-Geschäft wie für den gesamten Rundfunkbereich. Und das ist nur der Anfang – wir erfahren gerade erst, was Künstliche Intelligenz möglicherweise können wird, und ahnen bereits jetzt, wie massiv dieser nächste Umbruch für die Medienwelt sein könnte. Es kommt daher grundlegend und zusehends stärker auf die Verantwortung und das Selbstverständnis der medialen Akteure an. Deshalb: Seien Sie ein „freier Zusammenschluss von Publizistinnen und Publizisten, die aus christlicher Verantwortung auch im Beruf ihren Dienst für Gesellschaft und Kirche leisten wollen“ und dabei „Freiheit und Menschenwürde“ verteidigen.

Ich wünsche Ihnen gute Eindrücke in Köln und intensive Gespräche, die Sie in Ihrem journalistischen Tun ermutigen.

 **75 Jahre**
1948-2023

Programm

Wie es 1945 begann

Skizzen zur Entstehung der GKP von ihrem ersten Vorsitzenden
VON PATER DR. HEINRICH JANSEN CRON SJ

*Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands e.V. Köln
Skizze ihrer Entwicklung von 1945 bzw. 1947 bis 1952*

Neujahr 1952

Wie begann es 1945? Die meisten von uns waren noch nicht oder noch lange nicht oder eben erst zu Hause. Daheim aber erschienen mehrtägig oder wöchentlich primitive Blättchen, dann grössere Blätter für grössere Gebiete der Besatzungsbehörden. An eigene Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher war erst später zu denken.

Das erste Bedürfnis, das wir nach der Heimkehr empfanden, war Fühlung zu nehmen mit den Kollegen, um gemeinsam Möglichkeiten abzutasten und dann zu neuem Schaffen einzusteigen.

Die Lizenzpresse begann, aber in jeder Zone auf andere Art. Davon wollen wir nicht reden. Es geht uns hier lediglich um eine kurze Skizzierung der nun entstehenden Gesellschaft Katholischer Publizisten im Westen.

1948/49 haben sich die Leitsätze unserer Arbeit ergeben, die im § 1 der Satzung der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands auf die kürzeste Formel gebracht wurden. Sie sind also nicht am grünen Tisch a priori gemacht worden. Darum erscheint es richtig, die Marksteine unseres Weges bis Neujahr 1952 anhand der Gemeinschaftsveranstaltungen zu zeigen und das Tun im Alltag an den Leitsätzen zu prüfen.

Auf diese Weise mag das Ziel der Gesellschaft deutlicher werden, die Lust an der Mitarbeit steigen, sich jeder von uns nicht als Objekt, sondern als Träger der Gesellschaft fühlen und so mehr und mehr eine Gemeinschaft von katholischen Menschen zusammenwachsen, die heute und morgen in der eigenartigen Situation der modernen deutschen Publizistik ihre schweren Aufgaben besser erfüllt.

I

Wie schon angedeutet begannen 1946/47 in Westdeutschland unverbundene Gruppen von Verlegern, Journalisten, Rundfunk- und Filmleuten sich für die neuen Aufgaben der katholischen Publizistik zu interessieren, besonders in Frankfurt/Main und in Köln.

Neujahr 1952

Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands e.V., Köln
Skizze ihrer Entwicklung von 1945 bzw. 1947 bis 1952

Wie begann es 1945? Die meisten von uns waren noch nicht oder noch lange nicht oder eben erst zu Hause. Daheim aber erschienen mehrtägig oder wöchentlich primitive Blättchen, dann grössere Blätter für grössere Gebiete der Besatzungsbehörden. An eigene Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher war erst später zu denken.

Das erste Bedürfnis, das wir nach der Heimkehr empfanden, war Fühlung zu nehmen mit den Kollegen, um gemeinsam Möglichkeiten abzutasten und dann zu neuem Schaffen einzusteigen.

Die Lizenzpresse begann, aber in jeder Zone auf andere Art. Davon wollen wir nicht reden. Es geht uns hier lediglich um eine kurze Skizzierung der nun entstehenden Gesellschaft Katholischer Publizisten im Westen.

1948/49 haben sich die Leitsätze unserer Arbeit ~~≠~~ ergeben, die im § 1 der Satzung der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands ~~≠ ≠~~ auf die kürzeste Formel gebracht wurden. Sie sind also nicht am grünen Tisch a priori gemacht worden. Darum erscheint es richtig, die Marksteine unseres Weges bis Neujahr 1952 anhand der Gemeinschaftsveranstaltungen zu zeigen und das Tun im Alltag an den Leitsätzen zu prüfen.

Auf diese Weise mag das Ziel der Gesellschaft deutlicher werden, die Lust an der Mitarbeit steigen, sich jeder von uns nicht als Objekt, sondern als Träger der Gesellschaft fühlen und so mehr und mehr eine Gemeinschaft von katholischen Menschen zusammenwachsen, die heute und morgen in der eigenartigen Situation der modernen deutschen Publizistik ihre schweren Aufgaben besser erfüllt.

≠ Leitsätze :

Die Gesellschaft katholischer Publizisten Deutschlands umfasst die Berufsgruppen Journalisten, Verleger, Schriftsteller, Film- und Rundfunkgestalter. Sie pflegt als deren Repräsentation auch die Verbindung mit den katholischen Kollegen des Auslandes.

Die Gesellschaft betrachtet es als ihre Aufgabe, an der Klärung der Fragen der katholischen Publizistik zu arbeiten, das religiöse und berufliche Leben ihrer Mitglieder zu fördern, die persönliche Fühlungnahme zu erleichtern und so Information, Verständigung und Unterstützung zu ermöglichen. Die Gesellschaft veranstaltet berufliche Werktagungen, Ausbildungskurse für den Nachwuchs und Exerzitien. Sie sucht Stellen zu vermitteln und in Fällen der Not zu helfen. Sie orientiert ihre Mitglieder durch Rundbriefe.

Die Gesellschaft ist zugleich die nationale deutsche Sektion der Internationalen Union der katholischen Presse, Rom.

≠ ≠ § 1 der Satzung :

Ziel der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands ist es, (1) an der Klärung der Fragen der katholischen Publizistik zu arbeiten, (2) das religiöse und (3) berufliche Leben ihrer Mitglieder zu fördern, (4) die persönliche Fühlungnahme zu erleichtern und so (5) Information, (6) Verständigung und (7) Unterstützung zu ermöglichen.

Schliesslich war man so weit: Im Frühjahr 1948 riefen die Frankfurter Laienwerke zu einer ersten Zusammenkunft in Limburg auf. Auch konnte vom 26. 4. bis 3. 5. 1948 vom „Sachausschuß Presse und Schrifttum des Diözesankomitees der Katholikenausschüsse in der Erzdiözese Köln“ aus eine erste Internationale Werkwoche in den Räumen des Klosters Walberberg bei Köln durchgeführt werden. Dr. Bringmann und P. Dr. Jansen Cron haben in Buchform einen Bericht darüber im F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg 1949, herausgegeben: „Katholisches Leben und publizistische Verantwortung“ der für die europäische katholische Publizistik noch heute instruktive Beiträge enthält. 90 katholische Publizisten aus Deutschland, England, Frankreich, Holland, Belgien und der Schweiz gaben hier dem Wunsch nach einem internationalen Werk katholischer Publizisten Ausdruck (vgl. Seite 4 „Internationale Union“)

Man wollte

1. die Verständigung zwischen den Völkern fördern,
2. die europäische Idee von den Kräften des Katholischen her publizistisch pflegen,
3. sich gegenseitig informieren,
4. jährlich eine internationale Werkwoche katholischer Publizisten veranstalten.

Die Führung sollten zunächst die Niederländer übernehmen.

Von dieser Tagung ging der Vorschlag aus, der vier Monate später, vom 1. bis 5. 9. 1948, beim Katholikentag in Mainz zur Gründung der deutschen Gesellschaft katholischer Publizisten führte. Die entsprechende EntschlieÙung lautet (Seite 327 des Katholikentag-Berichtes): „Um eine gedeihliche Zusammenarbeit und gegenseitige Förderung zu erreichen, hat die Arbeitsgemeinschaft eine Gesellschaft katholischer Publizisten begründet, die sich vor allem auch des Nachwuchses annehmen soll.“

Der Sachausschuß Presse des Kölner Diözesankomitees hielt daraufhin vom 30. 4. bis 2. 5. 1949 im Priesterseminar Bensberg eine erste Schulung für Nachwuchskräfte ab. Es nahmen insgesamt 35 Publizisten teil. Die Instruktionen übernahmen Dr. Bringmann, Oberstudienrat Engel, Dr. Roegele, Dr. Petersen (München), Alexander Drenker, Dr. Hemmerle und Pater Schroeder (De Linie, Amsterdam, inzwischen verstorben), Père Boumard (Lion), Prälat Böhler und P. Dr. Jansen Cron.

Die Gründung von Mainz blieb in den Anfängen stecken. Auch international war es offenbar noch zu früh. So brachte erst die 2. Internationale Werktagung im Collegium Albertinum, Bonn, vom 8. bis 12. 9. 1949 (organisiert durch die Kölner Gruppe) mit 114 Teilnehmern, davon 19 Ausländern, die Aktivierung der Mainzer Gründung; sie schuf eine „Arbeitsgemeinschaft West in der Gesellschaft katholischer Publizisten“, wobei allerdings von vornherein der ganze Westen (im Unterschied zum Osten) verstanden war. Die Arbeitsgemeinschaft begann sogleich mit 80 anwesenden Mitgliedern aus Nord- West- und Süddeutschland.

Diese aktivierte Gruppe der Gesellschaft katholischer Publizisten unternahm 1950 (15. bis 19. 2. 1950) eine Fahrt zum III. Internationalen Kongress der katholischen Presse in Rom, unter dessen 300 Teilnehmern sie (mit 13 Verlegern, 32 Journalisten und 5 freien

Schriftstellern) als stärkster Teil vertreten war, und bei der Dr. Bringmann, der jetzige zweite Vorsitzende der Gesellschaft, zum Vizepräsidenten der Fédération Internationale des Journalistes Catholiques gewählt wurde.

Unsere Gesellschaft umfasst in Deutschland bekanntlich nicht nur die Gruppe Journalisten, sondern alle publizistisch tätigen, also auch Verleger, Filmleute, Rundfunkleute und Schriftsteller.

Die Gesellschaft ist durch ihre Journalistengruppe die nationale deutsche Sektion der Fédération Internationale des Journalistes Catholiques und steht als Ganzes innerhalb der Internationalen Union der Katholischen Presse in Rom bzw. Genf.

Drei Dinge sind beim Römischen Pressekongress für uns in der Zukunft wichtig geworden:

1. das richtungsweisende Wort des Papstes für alle Publizisten (Osservatore Romano vom 18. 2. 1950)
2. die erfolgreiche Rede Dr. Bringmanns, besonders, soweit sie das Flüchtlingsproblem als internationale Aufgabe behandelte und
3. das nationale und internationale Zusammenwachsen unserer Kollegen beim Römischen Kongress und durch die Pilgerreise.

Aus der Papstrede ist inhaltlich besonders folgendes von dauernder Bedeutung: So sehr die Presse als Beeinflussungsmittel für die öffentliche Meinung auch versagt, weil charaktervolle Publizisten fehlen, so wenig besteht Grund zur Verzweiflung. Das zeige die Geschichte der Kirche. Wir müssen selber tapfer bei der Fahne bleiben. Wichtig sei eine gute Ausbildung der katholischen Presseleute in Philosophie, Theologie, Stil und Psychologie. Entscheidend aber blieben Charaktere, die (mit Ehrfurcht vor der natürlichen und übernatürlichen Ordnung) etwas leisten.

Der Heilige Vater nannte die Wahrheit die Hauptwaffe gegen jeden Totalitarismus, forderte echte Gerechtigkeit (gegen Rechtspositivismus) und Kampf gegen Lüge, Verhetzung und „die bekannten chemischen Verfahren“, dieser Kampf sichere den Frieden. Bemerkenswert war auch das Schlusswort; es gebe ebenfalls in der Kirche, gewisse dogmatische Bereiche ausgenommen, öffentliche Meinung (wie in jeder vollwertigen Gesellschaft)-(siehe auch Artikel in der Orientierung Nr. 23/24 vom 15. 12. 51 „öffentliche Meinung in der Kirche“ von Professor Dr. Karl Rahner). Doch müssten auch bei ihr Charaktere führen, Menschen, denen Ehrfurcht eigen ist. Man müsse die Kirche konkret sehen und ihre irdischen Möglichkeiten nicht überfordern. Kriecherei und hemmungslose Kritik seien bei innerkirchlichen Erörterungen gleicherweise zu vermeiden. Heute müsse man sich hüten vor unwirklichem Spiritualismus und defaitistischem Materialismus...

Diese nachlesenswerte Rede wurde von uns noch auf der Rückreise aus dem Französischen übertragen und umgehend unseren Mitgliedern zugeschickt. Auch steht sie in eigener Übersetzung im Märzheft 1950 der Herder-Korrespondenz.

Schon vor der Romfahrt (7. bis 8. 1. 1950) hatten wir in Burgsteinfurt ein harmonisches Holländisch-Deutsches Treffen der Redakteure des beiderseitigen Grenzgebietes mit 19 Teilnehmern.

Vom 17. bis 21. 8. 1950 fanden Publizisten-Exerzitien mit 9 Teilnehmern in Frankfurt-St. Georgen statt, die Professor Dr. Hirschmann S.J. gab. Die Teilnehmer waren tief beeindruckt.

Vom 28. bis 30. 10. 1950 waren 29 Kollegen bei einem zweiten Nachwuchskursus in Königswinter. Zu den Referenten gehörten: Dr. Klutentreter, Dr. Hemmerle, Dr. Barzel, Klaus Skibowski, Karlheinz Treiss, Prälat Böhler, Prof. Dr. Hennig Brinkmann, Dr. Bringmann, Prof. Müller-Büchi, Freiburg-Schweiz, Dr. Fechter und P. Dr. Jansen Cron.

Am 22. 11. 1950 kam die 1. erweiterte Vorstandssitzung (10 Herren) in Siegburg (Rasthaus) zusammen, in welcher u. a. die Leitsätze der Gesellschaft festgelegt wurden, aus denen dann in Kleinheubach § 1 der Satzung entstand. Auch regelten wir hier die Frage des Mitgliederbeitrages.

Vom 18. bis 22. Januar 1951 war ein dritter Nachwuchskursus, diesmal in Süden des Bundesgebietes in Bad Dürkheim. Es waren 30 Teilnehmer da. Referenten: Paul Franz Weber, Theodor Hüpgens, Sprecherzieher Dr. Faber, Prof. Dr. Hirschmann, S.J., Prof. Dr. Karl Holzamer, P. Gritschneider S.J. (Film) und P. Dr. Jansen Cron.

Die Tage vom 2. bis 7. Mai brachten die durch sorgfältige Vorbereitung, gute Zusammensetzung, günstige Räumlichkeiten und herrliches Wetter ausgezeichnet gelungene dritte Internationale Tagung auf Schloß Kleinheubach bei Miltenberg mit dem Thema: „Katholische Publizisten für Europa“, über die ein gedruckter Bericht vorliegt. Hervorzuheben ist daraus, neben dem weiter gewachsenen internationalen Zusammengehörigkeitsgefühl, eine „Ideale Redaktion“, die für 11 Länder festgelegt wurde und bereits arbeitet. Die Adressen hierzu sind den Mitgliedern bekannt; sie stehen in der Anwesenheitsliste von Kleinheubach.

Da der gesamte 1948 in Mainz gewählte Vorstand inzwischen zum Vorstand der „Arbeitsgemeinschaft West“ gehörte und mit der Verschmelzung einverstanden war, wurde in Kleinheubach (mit Neuwahl des Vorstandes: 1. Vorsitzender P. Dr. Jansen Cron, 2. Vorsitzender Dr. Karl Bringmann und Schriftführer und zugleich Geschäftsführer Alfons Nowak) beschlossen, den Zusatz „Arbeitsgemeinschaft West“ wegfällen zu lassen. Die Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands hatte damit ihre endgültige Form gefunden.

Vom 22. bis 26. August 1951 gab Prof. Hirschmann zum zweiten Mal Publizisten-Exerzitien mit Beteiligung auch einiger Damen, diesmal in Limburg und für 7 Teilnehmer. Leider sagten 15 Mitglieder im letzten Augenblick wieder ab aus beruflichen Gründen. Typisch für ein Journalistenleben, nicht aber, in keiner Weise, für das Interesse. Wir bleiben daher dabei, jedes Jahr einen Exerzitien-Kursus zu halten: auf den dringenden Wunsch der bisherigen Teilnehmer und aller, die wissen, dass gerade für unseren Beruf Sammlung unentbehrlich bleibt.

Vom 13. bis 15. Oktober 1951 waren 37 Mitglieder zu einem Internen Treffen in Mainz zusammen, um einmal nicht internationale, sondern die deutschen Fragen der katholischen Presse und ihrer Möglichkeiten zu besprechen. Die europäische Gesichtswerte soll im übrigen auch in Zukunft für uns eigentümlich bleiben.

Einen 4. Fortbildungskursus für Volontäre und junge Redakteure veranstalteten wir vom 15. bis 18. November 1951 in Honnef/Rhein. Es ging diesmal besonders um die Herausarbeitung der philosophischen Grundlagen. Dies unternahm mit grossem pädagogischen Geschick Univ.-Prof. Dr. Karl Holzamer, Mainz. Wir versandten darüber wie über die früheren Nachwuchstagen einen eingehenden Bericht. Dozenten waren ausser P. Jansen Cron, der die Tagung leitete, Dr. Frohn (Geschichte), Dr. Klutentreter (Gesch. der kath. Presse), Dr. Karl Faber (Sprache und Vortrag), Dozent Dr. Grenzmann (moderne Literatur). Während der Abfassung dieser Skizze ist die 5. Nachwuchstagung in Münchner Raum in Vorbereitung.

II

Wir ergänzen diese kurze Geschichte der Gesellschaft, indem wir noch die einzelnen Punkte der Leitsätze durchgehen, die im Grunde nichts anderes sind als das, was wir von Fall zu Fall bereits getan haben, so gut es uns die Verhältnisse und die Finanzen erlauben. Da heisst es :

(1) „Klärung der Fragen der katholischen Publizistik“

Wir waren bei der Mainzer Internen Tagung 1951 gerade damit beschäftigt. Aber wir haben dazu auch die Rundbriefe, die lokalen Treffen (es gibt uns nahestehende, von unseren Mitgliedern getragene, aber über sie hinausgreifende lokale und regionale Publizistenkreise, Arbeitsgemeinschaften in München, Würzburg, Publizistenclubs in Düsseldorf, Freiburg und Köln), persönliche Besprechungen, Informationen und die Korrespondenz unter den Mitgliedern. Es wird in Zukunft für die katholischen Publizisten, insbesondere die Journalisten wichtig sein, in die Priesterseminare, Konvikte, Studentengruppen, Lehrerseminare, Arbeitervereine und andere aktive Gruppen hineinzugehen und dort das Wesen und die Funktion der Presse heute in ihren verschiedenen Arten klar zu machen, denn es herrschen vielfach wirre Vorstellungen. Ich verweise u. a. auf die hierbei so oder so nützlichen Artikel von Dr. Schöningh und Dr. Roegle im Oktoberheft 1951 des „Hochland“, den von Dr. Jakob Laubach in der Züricher „Orientierung“ vom 15. 9. 1951 und den von Dr. Bringmann im Diözesan-Jahrbuch 1951/52 der Erzdiözese Köln „Der Anruf“ – alle diese Verfasser sind Mitglieder unserer Gesellschaft.

(2) „Förderung des religiösen Lebens“

Zeitig vor der Definition der Assumpta sandten wir eine theologische Information an alle Mitglieder, die allgemein mit grossem Interesse und Dank entgegen genommen wurde. Wir hatten bisher zwei Exerzitiengkurse, aber wir wollen auch bei unseren andern Tagun-

gen einen unaufdringlichen, jedoch angemessenen, vom Religiösen inspirierten Stil entwickeln. Die Romfahrt wirkte bis heute religiös bedeutend nach. Die Zugehörigkeit zur Gesellschaft katholischer Publizisten Deutschlands sollte auch in dieser Hinsicht immer ein „Antrieb ins Vollkommene“ sein. Auch werden wir uns mit Diskretion untereinander zu stützen und zu helfen wissen. Unser Beruf hat seine eigenen Gefahren, je mehr wir in jeglicher „Diaspora“ leben, desto sicherer brauchen wir Zusammenschluss, aber auch gegenseitige Liebe, Ehrfurcht und Nachsicht. Wir wollen auch für einander beten, und die Priester unter uns werden unser beim hl. Opfer gedenken.

(3) „Förderung des beruflichen Lebens“

Wir versandten eine wenn auch unvollkommene Liste der Bücher, die in einer publizistischen Bibliothek heute bei uns zu stehen hätten und gebraucht werden können. Die Tagungen alle hatten und haben den Sinn: berufliche Förderung, doch wollen wir auch zu speziellen Fortbildungskursen für die älteren Redakteure kommen. Unsere Leute sollen im Katholischen nicht weniger auf der Höhe sein, wie auf den Teilgebieten der Bildungsbereiche. Wir wünschen Niveau im Beruf. Beim Nachwuchs haben wir erfolgreich begonnen. Doch müssen die Kurse öfter stattfinden und systematischer gestaltet werden. Wir denken dabei besonders an die Gebiete, die Papst Pius XII. nannte: Philosophie, Theologie, sprachlicher Stil und Psychologie, doch wäre wenigstens in Deutschland noch hinzuzufügen: Geschichte, besonders auch Geschichte der katholischen Presse. Wir bitten besonders alle Verleger, diese Förderung des beruflichen Lebens auch finanziell zu unterstützen.

(4) „Die persönliche Fühlungnahme erleichtern“

Das liegt im Wesen der ganzen Arbeit der Gesellschaft und auf diesem Gebiet ist schon viel erreicht; es war in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch (wie eingangs erwähnt) unsere Hauptaufgabe. Man kann nicht darlegen, was unsere Geschäftsstelle und wir selber hier alles unternommen haben. Die Post-Ein- und Ausgänge, die vielen Besuche beweisen es. Doch sind wir mit der Aufnahme von Mitgliedern in die Gesellschaft nach wie vor vorsichtig. Nicht jeder, der sich Publizist und katholisch nennt, gehört zu uns. Wir bitten, bei Anfragen nach Persönlichkeiten, verantwortungsbewusst Auskunft zu erteilen. – Mit der Arbeitsgemeinschaft „Kirchliche Presse“ besteht enge Zusammenarbeit.

(5) „Information“

Es war schon oben (bei den Tagungen) die Rede davon. Wir nannten die internationale „Ideale Redaktion“. Wir nennen weiter unsere Rundbriefe, dann unseren Informationsdienst, den Herr Alfons Nowak zusammenstellt; jedenfalls birgt die Gesellschaft ein internationales Potential für Informationen. Wir werden diese Arbeit ausbauen, brauchen aber allseitige unverdrossene Mitarbeit.

(6) „Verständigung“

Dies ist ein wichtiger Punkt. Gewiss werden alle unsere Mitglieder bemüht sein, grosszügig, tolerant und demokratisch zu sein, besonders gegen ihre katholischen Kollegen. Aber es gibt Fälle, wo Irrtum, Temperament und andere Sicht zu Differenzen führen. Wir werden in der Öffentlichkeit jede der katholischen Sache schadende Streiterei vermeiden, dafür aber untereinander eben Verständigung suchen. Unsere Mitglieder, insbesondere der Vorstand, sind jederzeit zur Vermittlung bereit. Es ist bedauerlich, wenn Kollegen verschiedener Auffassung an einander vorbei leben. Sicher müssen die guten Umgangsformen immer gewahrt bleiben. Unsere Diskussionen sollten sachlich und mustergültig bleiben. So werden Missverständnisse und Verstimmungen vermieden. Schließlich sind wir in unserer Gesellschaft nicht bloss „Parteileute“ oder „Kaufleute“, sondern zuerst Christen.

(7) „Unterstützung“

Wir konnten bis Ende 1951 17 Stellen vermitteln; das sind freilich nur 10% der Bewerbungen. Wir haben auch Nichtmitglieder von unseren Bemühungen nicht ausgeschlossen, wenn sie empfehlenswert waren. Wir haben uns mit jedem einzelnen Fall befasst und viel Zeit und Kraft geopfert, um zu helfen oder zu raten (z. B. auch zu einem anderen Beruf). Wir fügen bekanntlich die Stellengesuche unseren Rundschreiben bei. Wir bitten die Herren Verleger um Aufmerksamkeit dafür. Wir wissen genau, wie schlecht die Lage ist. Wir haben notleidenden Kollegen auch öfter mit kleinen Spenden geholfen, wenn wir konnten. Wir sind zwar kein Berufsverband im Sinne der Journalistenverbände, wir sind eine religiös-weltanschauliche Vereinigung mit persönlichen, geistig-kulturellen Spezialaufgaben, wie sie sich eben dem katholischen Publizisten stellen. Trotzdem wäre zu überlegen, in wieweit wir durch Rat und Tat besser als bisher da mithelfen können, wo der Berufsverband oder das Versorgungswerk nicht ausreichen.

Heinrich Jansen Cron

1. Vorsitzender

*Die historischen Dokumente sind als Faksimile auf der Webseite der GKP verfügbar:
www.gkp.de/ueber-uns/geschichte/*

A. Sa. Presse.

Aus den Entschliessungen
der Arbeitsgemeinschaft katholischer Publizisten beim Mainzer
Katholikentag.

Die Arbeitsgemeinschaft beschloss dann die Gründung der Gesellschaft, zu deren vorläufigem Vorstand

- Karlheinz Schmidhüs, Freiburg i.Br.
- Hugo Stenzel, Frankfurt/Main
- Prof. Dr. Dovifat, Berlin
- Direktor Anton Kochs, Köln

gewählt wurden. Der Vorstand hat bis zum 1. November 1948 einen Satzungsentwurf und ein Arbeitsprogramm vorzulegen, die dann auf einer Versammlung von Vertretern der einzelnen regionalen Gruppen zu beschliessen sind.

Es wurde beschliessen, dass die Gesellschaft katholischer Publizisten sich eine karteimässige Übersicht über die vorhandenen Kräfte verschaffen soll.

Die Gesellschaft katholischer Publizisten wurde beauftragt, unverzüglich mit der Vorbereitung von Kursen für den Nachwuchs zu beginnen, in denen jüngere ~~Kat~~ Journalisten ~~einige~~ einige Tage mit Fachleuten oder Theorie und Praxis über bestimmte Themen und Fragenkomplexe arbeiten sollen, um so über den Stand der Probleme unterrichtet zu werden.

Beim 72. Deutschen Katholikentag in Mainz wurde 1948 der Grundstein für die GKP gelegt und ein erster Vorstand mit Vorbereitungen für die Gründung beauftragt.

Amtsgericht

Abt. 24

Geschäftsnummer:

VR. 2175

An

Gesellschaft Katholischer
Publizisten Deutschlands
zu Hd. Herra Pater Dr. Heinrich
Jansen Cron

Köln

Stolzestr. 1a

Es wird gebeten, bei allen
Eingaben die vorstehende
Geschäftsnummer anzugeben

Köln den 26. Juni 1952
Fernruf: 2961

Am 26. Juni 1952 ist der Verein Gesellschaft
katholischer Publizisten Deutschlands
Sitz: Köln

in
in das Vereinsregister unter Nr. 2175
eingetragen worden.

Dasselbst ist ferner folgendes eingetragen worden.

Sp. 3: (Satzung:) Die Satzung ist am 6. Mai 1951 errichtet.
Vorstand im Sinne des § 26 BGB ist der geschäfts-
führende Vorstand, bestehend aus dem Vorsitzen-
den, dem stellvertretenden Vorsitzenden und
dem Geschäftsführer, von denen je zwei
gemeinsam vertretungsberechtigt sind.

Sp. 4: (Vorstand:) Dr. Heinrich Jansen Cron, Pater S.J., Köln
(Vorsitzender)
Dr. Karl Brinkmann, Redakteur, Düsseldorf,
(stellvertretender Vorsitzender)
Alfons Nowak, Köln (Geschäftsführer).

Auf Anordnung:

Kuch
Justizangestellte.

RS. 3 Bekanntmachung der Eintragung eines Vereins
an den Vorstand (§§ 130, 159 FGG.).

M. DuMont Schauberg, Köln 6764 S. 49

Zum eingetragenen Verein wurde die GKP 1952 mit der Eintragung in das Kölner
Vereinsregister.

Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands E. V.

Leitsätze

(Vorstandssitzung vom 22. November 1950)

Die Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands umfaßt die Berufsgruppen Journalisten, Verleger, Schriftsteller, Film- und Rundfunkgestalter. Sie pflegt als deren Repräsentation auch die Verbindung mit den katholischen Kollegen des Auslandes.

Die Gesellschaft betrachtet es als ihre Aufgabe, an der Klärung der Fragen der katholischen Publizistik zu arbeiten, das religiöse und berufliche Leben ihrer Mitglieder zu fördern, die persönliche Fühlungnahme zu erleichtern und so Information, Verständigung und Unterstützung zu ermöglichen.

Die Gesellschaft veranstaltet berufliche Werktagungen, Ausbildungskurse für den Nachwuchs und Exerzitien. Sie sucht Stellen zu vermitteln und in Fällen der Not zu helfen. Sie orientiert ihre Mitglieder durch Rundbriefe.

Die Gesellschaft ist zugleich die nationale deutsche Sektion der Internationalen Union der katholischen Presse, Rom.

Geschäftsstelle: Köln, Breite Straße 110, I., Fernruf 21 48 98
Postscheckkonto Köln 529 20
Bankkonto: Kreissparkasse Köln Nr. 26 362

Die 1950 verabschiedeten Leitsätze prägen – wenn auch in anderer Formulierung – die GKP noch heute.

Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands E. V.

Eingetragen beim Vereinsregister in Köln unter Nr. 2175 am 26. 6. 1952

Satzung

§ 1

Ziel der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands ist es, an der Klärung der Fragen der katholischen Publizistik zu arbeiten, das religiöse und berufliche Leben ihrer Mitglieder zu fördern, die persönliche Fühlungnahme zu erleichtern und so Information, Verständigung und Unterstützung bei Hilfsbedürftigkeit zu ermöglichen.

§ 1 a

Die Gesellschaft dient ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen, mildtätigen, religiösen und kirchlichen Zwecken.

§ 1 b

Gewinne werden nicht angestrebt. Etwaige Überschüsse dürfen nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln der Gesellschaft.

§ 1 c

Es darf keine Person durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken der Gesellschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 2

Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Köln. Sie ist in das Vereinsregister einzutragen.

§ 3

Die Gesellschaft besteht aus Einzelmitgliedern, die sich in Fachgruppen gliedern können: insbesondere Journalisten, Verleger, Schriftsteller, Film- und Rundfunkgestalter.

§ 4

Die Organe der Gesellschaft sind:

1. der geschäftsführende Vorstand, bestehend aus dem Vorsitzenden, zwei stellvertretenden Vorsitzenden und dem Geschäftsführer;
2. der Vorstand, bestehend aus zwölf Vertretern nach Beschluß der Mitgliederversammlung;
3. die Mitgliederversammlung.

§ 5

Der geschäftsführende Vorstand ist Vorstand im Sinne des § 26 BGB. Er beruft den Vorstand mindestens zweimal im Jahre und die Mitgliederversammlung mindestens einmal im Jahre ein. Nach außen hin wird der Verein durch zwei Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes gemeinschaftlich vertreten.

Die katholische Publizistik begleiten, Mitglieder vernetzen, fördern und unterstützen waren die Ziele, die in der ersten Satzung festgehalten wurden.

§ 6

Der Vorstand ist mit einer Frist von 14 Tagen einzuladen und ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig. Er bestimmt die Richtlinien, an die der geschäftsführende Vorstand gebunden ist.

§ 7

Die Mitgliederversammlung muß vom geschäftsführenden Vorstand einberufen werden, wenn die Voraussetzungen der §§ 36 und 37 BGB vorliegen. Die Einberufung erfolgt durch schriftliche Benachrichtigung der Mitglieder, und zwar mindestens zwei Wochen vor dem Tage der Versammlung unter Bekanntgabe der Tagesordnung.

Die Mitgliederversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig. Sie wählt den Vorstand, den geschäftsführenden Vorstand und zwei Kassenprüfer auf die Dauer von zwei Jahren.

Über die Beschlüsse des geschäftsführenden Vorstandes, des Vorstandes und der Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift aufzunehmen, die vom Vorsitzenden zu unterzeichnen ist.

§ 8

Über die Aufnahme von Mitgliedern entscheidet der geschäftsführende Vorstand, ebenso über den Ausschluß wegen Nichterfüllung der Beitragspflicht. Der Austritt erfolgt durch schriftliche Erklärung gegenüber dem geschäftsführenden Vorstand und ist unter Einhaltung einer Frist von drei Monaten nur zum Schluß eines Kalenderjahres zulässig.

§ 9

Ein Mitglied, das gegen den Geist und die Ziele der Gesellschaft gröblich verstößt, kann vom Vorstand mit Zweidrittel-Stimmenmehrheit ausgeschlossen werden. Berufung an die Mitgliederversammlung ist zulässig.

§ 10

Den Mitgliederbeitrag setzt die Mitgliederversammlung fest.

§ 11

Die Auflösung der Gesellschaft kann nur auf einer eigens zu diesem Zweck einberufenen Mitgliederversammlung mit Dreiviertel-Mehrheit der anwesenden Mitglieder beschlossen werden.

§ 12

Bei Auflösung oder Aufhebung der Gesellschaft oder bei Wegfall ihres bisherigen Zweckes geht das vorhandene Vermögen an das Zentralkomitee der deutschen Katholiken E. V. (eingetr. b. Amtsgericht Paderborn), das es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige und kirchliche Zwecke zu verwenden hat.

Kleinheubach, den 6. Mai 1951, sowie Köln, den 4. März und 3. Oktober 1954

Die Fremdheit zwischen den beiden Deutschlands abbauen

Die GKP und ihr Beitrag zur deutschen Einheit

VON DR. EVA-MARIA STREIER

In meine Amtszeit als Vorsitzende fielen zwei Ereignisse bzw. Entwicklungen, die als Glücksfälle gelten können. Zum einen die friedliche Revolution in der DDR und die deutsche Einheit, zum anderen die Entscheidung unserer Kollegin Maria-Christine Zauzich, im Jahr 1986 nach Guatemala zu gehen und als Korrespondentin auf Reisen aus ganz Lateinamerika zu berichten.

Ich selbst hatte die Gelegenheit, Christine Zauzich zum Jahreswechsel 1987/88 in Guatemala zu besuchen. Meine erste Reise in die sogenannte Dritte Welt hinterließ tiefe Spuren. Wir entschlossen uns, eine von Christine vor Ort und von mir in Deutschland organisierte Pressereise der GKP nach Guatemala für den Jahreswechsel 1988/89 anzubieten. 20 Kolleginnen und Kollegen reisten mit – das war die Keimzelle einer ganzen Reihe von Reisen nach Lateinamerika – im Sommer 1991 nach Bolivien, wieder unter der Leitung von Christine Zauzich, nur ein Jahr später, im Sommer 1992 nach Brasilien, diesmal mit dem Brasilienreferenten von Adveniat, Josef Merz. Diese Reisen trugen entscheidend dazu bei, einen kleinen Stamm von „Kennern“ Lateinamerikas heranzubilden. Das Presseecho war beachtlich! Und der Zusammenhalt unter den Lateinamerika-Fahrern dauerhaft.

In „meiner“ Zeit wurde die GKP 40 Jahre alt, was auch mit der Schrift „Bekanntmachung“ gefeiert wurde. Die Mitgliederzahl stieg von 496 zu Beginn auf 550 im Jahr 1993. Die Mitgliederzahl korrelierte allerdings nicht mit der Zahl der Teilnehmer an den Veranstaltungen – manches prominent besetzte Kolloquium musste mangels Interesse abgesagt werden.

Auffallend ist, dass manche Themen ihre Aktualität über die Jahrzehnte bewahren. Da waren (und sind) die berufspolitischen Themen wie bei der Jahrestagung 1988 in Mainz zum Thema: „Journalisten auf der Anklagebank – zwischen Hofberichterstattung und Nestbeschmutzung“; das Kolloquium 1988 zum Thema „Frauen in den Medien“, das Kolloquium 1989 „Sprache als Medium“, bei dem erstmals und heftig über Männersprache – Frauensprache debattiert wurde.

Oder die gesellschaftspolitischen Fragen: 1988 fand aus Anlass der 50. Wiederkehr der sogenannten Reichskristallnacht ein Kolloquium zum Antisemitismus, seinen Wurzeln,

Ausprägungen und Auswirkungen statt. Unvergessen bleibt eine Abendrunde mit fünf in der Bundesrepublik lebenden Juden verschiedener Generationen. Und schließlich unsere Kirche. „Kirche vor dem Kollaps“ war das Thema der Jahrestagung 1992 in München. Vor mehr als 30 Jahren bereits!

Aber das bei weitem wichtigste Thema „meiner“ Jahre war die deutsche Einheit. Auf dem Katholikentag 1990 in Berlin veranstaltete die GKP ein Podium zum Thema: „Glaube braucht Pressefreiheit – Erfahrungen aus Ost und West“. Wir haben das Thema in anderer Zuspitzung noch einmal für das 37. deutsch-französische Publizistentreffen in Limburg 1990 unter dem Titel „Die deutsche Einheit – Hoffnung oder Gefahr für Europa“ aufgegriffen. Maßgebend für den Erfolg dieser Veranstaltungen waren die ostdeutschen Referenten, Prälat Karl-Heinz Ducke, der mit am Runden Tisch saß, später auch Wolfgang Thierse, aber vor allem Bernhard Wiedemann, stellvertretender Leiter der Pressestelle der Berliner Bischofskonferenz. Bernhard avancierte in Rekordzeit zum stellvertretenden Vorsitzenden der GKP.

Im Mai 1991 fand die erste Veranstaltung mit mehr als 100 Teilnehmern in den neuen Bundesländern statt – die Verleihung des Katholischen Journalistenpreises in Dresden. An die Preisverleihung schloss sich eine Informationstagung zur Medienlandschaft in Sachsen an. Dresden war eine der wichtigsten und interessantesten Tagungen dieser Jahre und trug entscheidend dazu bei, die Fremdheit zwischen den beiden Deutschlands abzubauen. Viel mehr jedenfalls als noch so gescheite Feuilletonbeiträge über west-östliche Befindlichkeiten.

Wir beschlossen, von nun an jedes Jahr eine Veranstaltung in den neuen Ländern durchzuführen. Höhepunkt war das deutsch-französische Publizistentreffen Anfang April 1992 in Weimar. Das Thema „Vergangenheitsbewältigung – zwischen Abrechnung und Versöhnung“ lockte 150 Teilnehmer in die Stadt Goethes und Schillers. Wenn ich einmal das Gefühl hatte, Zeitgeist zu fühlen – dann dort in Weimar. Es folgte 1993 die Jahrestagung in Magdeburg zum Thema „Die Mauer in den Köpfen – was können Christen zu ihrer Überwindung tun?“. Die Tradition wurde fortgesetzt.

Zum Schluss noch eine persönliche Bemerkung. Dass ich die erste Frau als Vorsitzende war, war ein Zeichen. Wichtiger empfand ich es, dass ich in einem säkularen Umfeld (Pressesprecherin der DFG) tätig sein konnte und bei Stellungnahmen oder Resolutionen der GKP keine beruflichen Rücksichten nehmen musste.

Dr. Eva-Maria Streier war von 1987 bis 1993 Vorsitzende der GKP. Ehemalige Pressesprecherin der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Digitalisierung und Internationalisierung

Das Internet verändert den Journalismus

VON CHRISTIAN FREVEL

1995, Bensberg. Die GKP startet mit der Katholischen Akademie eine Wiederaufnahme der früheren langjährigen Zusammenarbeit mit einer Veranstaltung zum „Cyberspace“. Es ging über „Virtuelle Visionen und Daten-Highways“ (das Datenmodem meines Computers betrug 28 k bei 3000 Baud und übertrug damit 300 Zeichen pro Sekunde. Ein Foto brauchte damit rund eine Minute, bis es dargestellt werden konnte). Ein älterer Kollege fragte mich in Bensberg, was das mit dem Internet denn eigentlich solle: Wer das denn alles lesen könne? Im gleichen Jahr hatte ich mein erstes Handy erhalten – und die erste SMS geschickt. Eine kleine, maximal 160 Zeichen lange Revolution.

Für mich bedeutete der „Cyberspace“ zumindest schnellere und halbwegs sichere Kontakte zu den Kolleginnen und Kollegen in Afrika und Lateinamerika. Meine ausländischen Freunde aus dem Netzwerk der katholischen Weltunion der Presse (UCIP) konnten mit E-Mails besser umgehen als viele in der GKP. Ich hatte das Ehrenamt übernommen, neben dem Vorsitz der GKP auch den Seitenumbruch der GKP-Informationen zu realisieren (per DTP-Programm, auch das eine Neuerung der 1990er Jahre). Die Korrekturen der Seitenumbrüche der GKP-Informationen pflegte ihr langjähriger Redakteur Günter Graf mir per Fax zuzusenden, zumeist mitten in der Nacht. 36 Seiten Thermopapier mit handschriftlichen Anmerkungen begrüßten mich einmal monatlich morgens im Arbeitszimmer, zumeist als kleine Rollen quer durchs Zimmer auf dem Boden verteilt. Die Thermopapierrollen glätteten sich nicht automatisch...

Drei Jahre nach der ersten Veranstaltung zum „Cyberspace“, zum 50-jährigen Bestehen im Jahr 1998, konnte die GKP (endlich) eine Homepage vorstellen. Michaela Pilters hatte sie in Auftrag gegeben und überwachte die Erstellung. Das Thema „Internet“ und die zunehmende Digitalisierung sowohl im Print- als auch im Rundfunkbereich beschäftigte die GKP noch auf mehreren Veranstaltungen, vor allem in den Regionen. Während 1993 in Rom Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Veritatis Splendor“ die Existenz objektiver moralischer Wahrheiten betonte, ging die Tendenz im Internet und in den 1995 startenden „Sozialen Medien“ in die umgekehrte Richtung. Die „alternativen Fakten“ in der Kommunikation von Donald Trump sind nur ein weiterer Höhepunkt dieser Entwicklung.

Zum 50-jährigen Bestehen der GKP schrieb ich als Vorsitzender in der Festschrift „Standorte“ über die Perspektiven der GKP in der Zukunft kein einziges Wort zum Thema Internet oder zu Aspekten der Digitalisierung. Für mich schien klar: Die GKP lebt von der persönlichen Begegnung ihrer Mitglieder, vom Austausch und der Diskussion untereinander. Dass 22 Jahre später die Corona-Pandemie auf der ganzen Welt von einem Tag auf den anderen die Kommunikationsformen von „analog“ auf „digital“ stellen würde, war nicht vorstellbar.

Grenzübergreifende Kommunikation wird einfacher

Immens geholfen haben E-Mail, Handy, Internet bei der Kommunikation mit unseren französischen Freunden. Denn die deutsch-französischen Publizistentreffen waren fester Bestandteil und ein wichtiger Höhepunkt im Verbandsleben der GKP. Bernhard Gervink, langjähriger Feuilletonchef der Westfälischen Nachrichten in Münster und regelmäßiger Teilnehmer an den Treffen, hat die Geschichte dieser zweisprachigen Kooperation in einem Büchlein zusammengefasst. Als es schwieriger wurde, jüngere Kolleginnen und Kollegen für dieses Format zu gewinnen, „erfanden“ wir zwei Praxistage vor den Treffen: Angebote, um journalistische Recherchen durchzuführen, gefördert jeweils von den Gastgebern. So konnte ich vor dem Treffen im französischen Saint Malo auf einem Fischkutter und in einer kleinen Fischfabrik über die Organe der Küstenfischer recherchieren und dann am Rande des Treffens von einem französischen Politiker auch noch die Hintergründe der Agrarförderpolitik für die Fischer erfahren. Als dann im Folgejahr beim Treffen in Hamburg eine Handvoll Kollegen mehr über die Reeperbahn und das Rotlichtgewerbe erfahren wollten, ging dann doch bei einigen konservativeren Mitgliedern buchstäblich die „rote Lampe“ an...

Dass die GKP insbesondere bei den jüngeren Mitgliedern mit der internationalen Zusammenarbeit warb, hatte seinen Grund auch im Jugend-Netzwerk der katholischen Weltunion der Presse, UCIP. Livia Leykauf und Oliver Hahn (heute Journalistik-Professor an der Uni Passau) koordinierten (eng verknüpft mit der GKP) die „Nachwuchsarbeit“, deren Höhepunkt ein Europatreffen in Bled/Slowenien mit dem amtsenthobenen Bischof Jacques Gaillot war. Die Welttreffen der UCIP waren der Grundstock für ein kollegiales Netzwerk, das mir noch heute hilft, z.B. in Lateinamerika gezielter Informationen zu erhalten. An den „UCIP-Universitäten“ für junge Journalistinnen und Journalisten nahmen auch mehrere GKP-Mitglieder teil und kamen so zu Recherchen nach Indien, in die Ukraine, nach Kenia und Simbabwe, nach Ostasien und Lateinamerika.

Die internationale Zusammenarbeit gestaltete sich in einem Europa, das sich nach dem Zusammenbruch des Ostblocks neu sortierte, nicht immer leicht. Dies zeigte sich auch im Kontakt mit den österreichischen katholischen Publizisten. Wurde der GKP kurz nach der Öffnung der Grenzen nach Osten noch deutlich signalisiert, dass die Slowakei, Ungarn, Slowenien etc. „Hoheitsgebiet“ der Österreicher seien, normalisierte sich dies später und

mündete in eine fruchtbarere Beziehung. Dass aber gerade österreichische Medienhäuser beim Niedergang der UCIP und dem Konflikt der Weltunion der katholischen Presse UCIP mit dem Vatikan eine wichtige Rolle spielten, sei nur am Rande erwähnt. Ich selbst war vom Vatikan im September 2011 zu einer Beratung des Laienrates nach Rom eingeladen worden (aus dem Vorstand der GKP war ich, nach sechs Jahren als Vorsitzender 1993-1999 und Vorstandsmitglied 1999-2006 bereits ausgeschieden). Bei den Beratungen im Palazzo San Calisto in Trastevere wurde deutlich, dass die UCIP-Spitze längst nicht mehr demokratisch legitimiert war. Man war sich einig, dass künftig SIGNIS als führende katholische Medienorganisation zu betrachten sei. Als Folge davon wurde die GKP SIGNIS-Mitglied. Dass die Einladung des Vatikans zur Sitzung des Laienrates im Spam-Ordner meines Mailprogramms landete und daraufhin Kurienbischof Josef Clemens nachfragen ließ, warum ich noch nicht geantwortet hätte, ist auch eine Randnotiz dieser Zeilen über Digitalisierung und Internationales in der GKP.

Internationale Publizistentreffen

Die GKP war von Beginn an auch international ausgerichtet. Die „1. Internationale Werkwoche katholischer Publizisten“ fand Ende April 1948 in Walberberg statt. Mit 70 deutschen und 20 ausländischen Teilnehmenden aus Belgien, Frankreich, der Schweiz und sogar aus den USA. Wie schwierig es war, im durch Militärzonen getrennten Deutschland nach Walberberg zu gelangen und dort eine Werkwoche noch vor der Einführung der D-Mark zu veranstalten, kann man sich heute nur noch schwer vorstellen. Wichtig aber: Der internationale Aspekt, der grenzübergreifende fachliche Austausch stand bereits an der Wiege der GKP.

Umso wichtiger daher die deutsch-französischen Publizistentreffen (das erste fand 1954 in Köln statt), die „Dreiländertreffen“ (Deutschland, Österreich, Schweiz) und die Vierländertreffen (Belgien, Deutschland, Luxemburg, Niederlande) sowie die journalistischen Studienreisen ins Ausland. Unvergessen sind mir die von Maria-Christine Zauzich mit der Unterstützung von Adveniat durchgeführten Reisen nach Guatemala (2 mal), Bolivien und Brasilien. Am 2. August 2009 ist Maria-Christine Zauzich leider viel zu früh gestorben.

Andere GKP-Mitglieder tragen diese Idee weiter: Sie organisieren Fahrten in alle Welt, geben ihr Fachwissen weiter. Studienreisen wie die nach Rom unter der Leitung von Matthias Kopp sind seit vielen Jahren begehrt unter den GKP-Mitgliedern. „Die GKP wird auch in Zukunft international ausgerichtet sein“, schrieb ich erwartungsvoll in der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der GKP. Wie gut, dass sich dies bewahrheitet hat. Auch wenn die deutsch-französischen Treffen, die Dreiländertreffen und Anderes der Vergangenheit angehören: Ohne den internationalen Aspekt könnte ich mir die GKP nicht vorstellen.

Christian Frevel war von 1993 bis 1999 Vorsitzender der GKP. Er hat mehr als 18 Jahre lang die Öffentlichkeitsarbeit der Bischöflichen Aktion geleitet und hat jetzt die Bereichsleitung Inland inne.

Netzwerk mit Haltung

Reisen bildet – auch Gemeinschaft

VON MICHAELA PILTERS

Eingetreten bin ich in die GKP nicht freiwillig. Denn der damalige Chefredakteur der KNA, Dr. Konrad Krämer, war lange Jahre im Vorstand der GKP und hatte es durchgesetzt, dass alle Redaktionsmitglieder automatisch in der GKP waren. Als Jungredakteurin nahm ich daher 1978 erstmals an einer Jahrestagung teil, damals in Bensberg. Ein Verein alter Männer, so schien es mir damals, und als es in den Diskussionen kritisch um das ifp (Institut zur Förderung des publizistischen Nachwuchses e.V.) ging, dessen Absolventin ich war, konnte ich natürlich meinen Mund nicht halten und hielt eine flammende Verteidigungsrede. Da es eine Tagung mit Vorstandswahlen war, blieb es nicht aus, dass die junge Rednerin gleich vorgeschlagen wurde. Nach kurzem Zögern nahm ich an und setzte mir innerlich eine Frist. Wenn ich nach drei Jahren immer noch das Gefühl hätte, hier deplaziert zu sein, würde ich austreten. Prompt wurde ich gewählt, und ausgetreten bin ich 55 Jahre später immer noch nicht und habe es auch nicht vor. Ganz im Gegenteil: Die GKP wurde zu meinem Verband, den ich mit drei Jahren Babypause bis heute in den unterschiedlichsten Positionen im Vorstand mitprägen durfte.

Die automatische Mitgliedschaft der KNA-Redaktionsmitglieder haben wir abgeschafft, bei uns sollen alle freiwillig und aus Überzeugung dabei sein. Die beste Werbung sind die GKPler selbst, und eine gute Willkommenskultur bei den Veranstaltungen sorgt dafür, dass Neulinge sich gleich wohlfühlen sollen. Natürlich sind interessante inhaltliche Angebote wichtig, aber das Netzwerk aus Jungen und Alten, aus Professionellen der unterschiedlichsten publizistischen Sparten, aus Volontärinnen und Chefredakteuren ist das eigentliche Plus unseres Verbandes, das uns von anderen Berufsverbänden unterscheidet.

Aber während es anfangs selbstverständlich war, dass katholische Verlage jemanden für den Besuch von Veranstaltungen frei stellten, egal ob mit Berichterstattung oder ohne, haben es die Mitglieder heute viel schwerer, aus ihren Redaktionen herauszukommen. Selbst ein Urlaub kann oft angesichts der dünnen Besetzung nicht gewährt werden. Und so sind auch heute die Älteren bei den Veranstaltungen stärker präsent. Im Vorstand müssen wir uns überlegen, welche Formate wir angesichts dieser Entwicklung anbieten können, um auch die Aktiven im Beruf besser einzubeziehen. Corona hat uns gelehrt, dass Online-

Hintergrundgespräche und digitale Stammtische diesbezüglich eine gute Alternative sind. Das Erlebnis der persönlichen Begegnungen auf den Jahrestagungen kann ein digitales Format allerdings nicht ersetzen.

Stolz können wir sein, dass wir den befürchteten Generationenabriss vermeiden konnten. Ich erinnere mich noch gut, dass wir das 300. Mitglied begrüßen konnten. Dann kam das 400., das 500., und wir schaffen es weiterhin zu wachsen, auch wenn es am Jahresende vielleicht nur zwei oder drei Menschen mehr gibt, die sich für ein Bleiben entschlossen haben gegenüber jenen, die uns verlassen haben, sei es durch Tod oder Austritt. So sind wir einer der wenigen katholischen Verbände mit steigenden Mitgliederzahlen, das will angesichts der erschreckenden Gesamtzahlen wirklich etwas heißen. Und wenn zu den Jahrestagungen immer rund hundert Teilnehmende kommen, dann entspricht das zwanzig Prozent der Mitglieder – was ebenfalls eher ungewöhnlich ist, wenn man andere Verbände als Maßstab nimmt.

Zu den überzeugenden Argumenten, die mich in der GKP heimisch werden ließen, gehört unbedingt das Reisen. Gleich 1979 durfte ich mit in die USA – die Reportage darüber, wie man dort mit großem finanziellen und technischen Einsatz auf Seelenfang ging, brachte mir den Kurt-Magnus-Preis ein. Eingereicht hatte – ohne mein Wissen – ein GKP-Mitglied den Beitrag, auch indirekt funktioniert die Förderung durch Kolleginnen und Kollegen in der GKP. Der USA-Reise folgten fast jährlich viele weitere Exkursionen in das europäische und außereuropäische Ausland. Viele außergewöhnliche Begegnungen und Erfahrungen verdanke ich diesen Reisen. Was sie auszeichnet, ist die Vorbereitung und Leitung durch Mitglieder, die ihre speziellen Kontakte und Kenntnisse dabei einfließen lassen. Ob uns Maria-Christine Zauzich in Guatemala und Bolivien begrüßte, Ursula Wicklein uns in Sankt Petersburg mit den Memorial-Müttern zusammenbrachte, Hans-Josef Theysen nach China einlud, Klaus Schmidt norwegische Bräuche am St. Hans-Tag erklärte oder Matthias Kopp seine legendären Romreisen organisierte – die Reisen unterschieden sich durch Zuschnitt und Intensität stets von Arrangements durch Reisebüros. Den Bürgermeister von Hermannstadt, den Großmufti von Damaskus, den Kardinalstaatssekretär im Vatikan – sie alle und noch viele mehr hätte ich ohne die GKP nie persönlich kennengelernt. Die Kolleginnen und Kollegen, die andere wundervolle Reisen organisiert haben, mögen mir verzeihen, dass ich sie nicht alle nennen kann. Und es ist immer noch ein Geschenk, wenn sich heute Mitglieder melden, die eine besondere Reise anbieten wollen, ob nach Genf oder in den Libanon, nach Wien, Sibirien oder in die USA. Und es muss gar nicht die große Fernreise sein – auch Berlin hat viel Interessantes zu bieten.

Jahrelang waren es die Workshops mit dem Bundespresseamt, die ich mitorganisieren durfte. Hintergrundgespräche mit Ministern und Staatssekretären waren für uns Nichtmitglieder der Bundespressekonferenz politische Highlights. Dass das Bundespresseamt diese Reisen nicht mehr anbietet, ist schade, aber der findige Kollege Christoph Strack hat ein erfolgreiches Ersatzformat gefunden.

Es liegt in der Natur der Sache, dass wie die BPA-Workshops im Lauf der Jahre Einiges auf der Strecke blieb. Ich habe viel Energie reingesteckt, um die evangelisch-katholischen Treffen wiederzubeleben, mangels Partnern auf der anderen Seite ohne Erfolg. Dafür haben wir inzwischen auch evangelische Mitglieder! Auch unsere Partnerverbände in Österreich, der Schweiz und in Frankreich sahen sich nicht mehr in der Lage, gemeinsame Treffen auszurichten. So ist die wunderbare Tradition der deutsch-französischen Treffen, mit denen die GKP zur Aussöhnung mit dem Erzfeind Frankreich nach dem Krieg beigetragen hat, ebenso abgebrochen wie die Dreiländertreffen mit Österreich und der Schweiz. Wir bemühen uns um die internationalen Kontakte, aber nicht alle Länder haben das Glück, einen so starken katholischen publizistischen Verband wie die GKP zu haben. Und ohne Partner bleibt es bei den Reisen bei einzelnen Begegnungen mit Journalistinnen und Journalisten. Nach dem Ende der UCIP sind wir Mitglied bei SIGNIS, dem Weltverband katholischer Kommunikatoren, aber die Frage nach dem Mehrwert für unsere Mitglieder muss ernsthaft gestellt werden. Nicht alle haben Freude an internationalen Konferenzen.

Nicht unerwähnt möchte ich die Regionaltreffen lassen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie mühsam es ist, immer wieder attraktive Angebote zu machen, zu denen dann auch genügend Mitglieder kommen. Aber es ist wichtig, auch außerhalb der Jahrestagungen in den Regionen präsent zu sein. Mein Dank und meine Ermutigung gilt daher den Regionalbeauftragten, die sich seit vielen Jahren darum bemühen.

Es gilt, immer wieder neu zu überlegen, mit welchen Angeboten wir unseren Mitgliedern die Entscheidung zum Eintritt, zum Bleiben und zum Werben für den Verband leichter machen können. Aber es lohnt sich, davon bin ich nach 55 Jahren immer noch überzeugt.

Michaela Pilters war GKP-Vorsitzende von 1999 bis 2009 sowie von 2013 bis 2015. Sie war Leiterin der Redaktion Kirche und Leben/katholisch des ZDF.

Was unseren Verband prägt und unsere Mitglieder trägt

Netzwerke und Verbindungen, die Halt geben

VON HILDEGARD MATHIES

75 Jahre Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands – und seit dem Jubiläumsjahr auch im Namen die Gesellschaft Katholischer Publizistinnen Deutschlands. Damit bildet sich auch formal ab, was den Verband schon lange auszeichnet: die Gleichberechtigung der Geschlechter. Mehrere weibliche Vorsitzende, unsere Geschäftsführerin Monika Kolec – und Barbara Miebach im Team mit ihr – sowie viele weibliche Vorstandsmitglieder und Regionalbeauftragte im Laufe der Zeit belegen das.

75 Jahre – das ist ein stolzes Jubiläum in einer Zeit, in der sich doch laut Statistiken immer weniger Menschen dauerhaft an einen Verein oder Verband binden, geschweige denn sich im Ehrenamt engagieren wollen, zumal in einem katholischen. Doch wer in der GKP Mitglied ist, ist es in der Regel auf Lebenszeit. Natürlich gibt es auch Austritte aus verschiedenen Gründen – aber die Mehrheit unserer Mitglieder ist mit großer Loyalität dabei.

Von diesen 75 Jahren GKP habe ich rund 30 als Mitglied miterlebt und für rund zehn Jahre durfte ich unseren Verband im Vorstandsteam mitgestalten. In Vorbereitung auf diesen Beitrag habe ich lange überlegt, welche Meilensteine ich hier noch einmal nennen könnte, worauf ich Rückschau halten möchte oder was ich mir für die Zukunft der GKP wünsche.

Doch dann ist mir klargeworden, dass ich hier nur etwas aus einer persönlichen Perspektive schreiben kann – denn das ist es, was uns am stärksten auszeichnet: die persönlichen Beziehungen. Wir bilden ein starkes, tragfähiges Netz, in dem sich die unterschiedlichsten Persönlichkeiten und Positionen vereinen. Wir begegnen einander mit Respekt und immer auf Augenhöhe, egal, ob einer Volontär ist und die andere Chefredakteurin, egal, ob eine Journalistin ist oder einer Pressesprecher, egal, ob einer konservativ ist oder eine Freigeistin. Weil wir von einem gemeinsamen Fundament und stabilen Werten getragen werden. Und einfach, weil wir menschlich miteinander umgehen. Nicht zufällig habe ich darum mit einem Augenzwinkern den alten Werbeslogan einer Versicherung (die Älteren, zu denen ich nun wohl auch gehöre, werden sich erinnern) als Überschrift gewählt.

Eine Stimme und ein Platz für jede und jeden

Ich gebe es zu: Als ich als Studentin und freie Mitarbeiterin einer regionalen kirchlichen Redaktion mit Anfang 20 in die GKP kam, habe ich auf meiner ersten Jahrestagung gedacht: „Oh, das sind aber viele alte Menschen... bist du hier wohl richtig?“ – Irrtum Nummer 1. Das habe ich noch auf eben jener ersten Jahrestagung in Berlin gelernt. Konservative Positionen? Die habe ich damals eher bei jungen und jüngeren Kollegen erlebt. Die älteren Kolleginnen und Kollegen konnten hochspannend erzählen, waren wach und kritisch und oft freier im Kopf und liberaler als die Jungen. Eine schöne Lektion in Sachen Vorurteile für die angehende Journalistin, die sich natürlich für total offen und absolut vorurteilsfrei gehalten hatte... Zu den prägendsten und schönsten Erfahrungen der GKP gehört es, dass wir ein generationenverbindender Verband sind, in dem jede und jeder eine Stimme und einen Platz hat.

In unserem Verband menschtelt es, natürlich. Mit dem einen kann man besser, mit der anderen weniger. Als junge GKPlerin habe ich manchmal gedacht: „Mit dem/der wirst du vermutlich nie einig werden / was zu bereden haben / auf einer Wellenlänge sein.“ – Irrtum Nummer 2. Positionen und Label wie „konservativ“ oder „liberal“ sind am Ende unwichtig. Man findet immer leicht ins Gespräch – ob am Rande einer Veranstaltung, irgendwo auf dem Weg in unserer Medien- und Kirchenszene oder in Diskussionen auf unseren Tagungen. Unser Zauberkitt heißt GKP, gesprächsbereit, konstruktiv und professionell. Oder wie würden Sie, wie würdet ihr selbst die drei Buchstaben füllen?

Nichts ist unmachbar

Es ist diese Offenheit miteinander und füreinander, die unserem Verband immer wieder dabei hilft, sich weiterzuentwickeln und zu erneuern. Was für frühere Generationen noch undenkbar oder mindestens unmachbar war, ist heute selbstverständlich: Blogger sind ebenso willkommen wie festangestellte Redakteurinnen und Redakteure. Und auch evangelische Publizistinnen und Publizisten können Mitglied werden. Das sind übrigens ein paar Meilensteine, die in den vergangenen Jahren erreicht wurden.

Zu den anderen Meilensteinen – um doch noch einige zu nennen – gehört es, dass es uns gelungen ist, den Katholischen Medienpreis mit unseren Kooperationspartnern DBK und KM auf ein neues, auch außerhalb der Medienlandschaft beachtetes Niveau zu heben. Wechselnde Veranstaltungsorte und vor allem auch die Prämierung hochkarätiger Beiträge durch renommierte Jury-Mitglieder haben daran ihren Anteil. Auch der Katholische Medienkongress hat seinen Ursprung in der Vernetzung und Kooperation – die Idee entstand in informeller Runde bei einem Medientreffen in Freiburg. Und man kann es nicht oft genug sagen: Wir sind einer der wenigen wachsenden katholischen Verbände – auch dank unserer Mitgliederaktion 1+1, bei der Mitglieder neue Mitglieder werben.

Die GKP ist ein Verband, der viel zu sagen und noch mehr zu geben hat. Medienpolitische Stellungnahmen sind das Eine, die Job- und Auftragsvermittlung die manche oder mancher bei uns sucht oder fast nebenbei findet, ein Anderes. Aber das sind nicht

die Hauptgründe für eine Mitgliedschaft. Oft entstehen jahrzehntelange Freundschaften in unserem Verband. Und wir hatten im Laufe der Geschichte auch manche GKP-Ehe oder -Partnerschaft.

GKPler verlieren sich selten ganz aus den Augen. In einer Zeit, in der persönliche Beziehungen angesichts vieler Krisen in der Welt und massiver Umbrüche in unserer Branche wichtiger denn je sind, ist das das größte Plus unserer Gemeinschaft. In diesen Zeiten kann die GKP ihre Mitglieder begleiten, stärken und unterstützen – nicht zuletzt deshalb, weil unsere Mitglieder aus allen Bereichen und Generationen kommen. Wir können miteinander entdecken und lernen, uns bestärken und einander die im Alltag so oft fehlenden Atempausen oder Gespräche schenken.

Apropos Umbrüche in unserer Branche. Ob durch KI, Finanzdruck in Medienhäusern, Sendern oder Agenturen oder auch durch die vermeintlich globale Publikationsfähigkeit jederzeit an jedem Ort durch jedermann und jederfrau: Unser Berufsfeld und unsere Medien, unsere ganze Branche erlebt die massivsten Veränderungen und Herausforderungen ihrer Geschichte.

Neue Perspektiven für Beruf und Branche

In diesem Feld sehe ich eine der wichtigsten Aufgaben der GKP – nicht erst in der Zukunft, sondern bereits jetzt. Es gilt nicht nur, weiterhin wachsam und kritisch diese Entwicklungen zu begleiten. Natürlich wird sich die GKP auch künftig für faire und soziale Arbeitsbedingungen, fundierte Aus- und Fortbildung von Medienschaffenden und vor allem für Pressefreiheit und Medienkompetenz einsetzen. Aber es wird in Zukunft noch wichtiger sein, dass Kolleginnen und Kollegen in unserer Gemeinschaft ihr berufliches und damit untrennbar verbundenes persönliches Selbstbild reflektieren und weiterentwickeln können. Und dass sie gemeinsam mit anderen Erfahrungen teilen und auch Befürchtungen und Existenzängste offen ansprechen können. Dass sie für ihren Beruf relevante Kenntnisse und Kontakte von unseren Veranstaltungen mitnehmen können. Und nicht zuletzt, dass wir gemeinsam neue Perspektiven für unsere Berufe, für unsere Branche entwickeln können – gemeinsam mit unseren Kooperationspartnern, mit Fachleuten und miteinander.

GKP – das ist die Gemeinschaft, die uns im Beruf als Interessenvertretung unterstützen und im Persönlichen als Mensch begleiten kann. Vielleicht ist die Rückschau auf 75 Jahre eine schöne Gelegenheit, mal wieder mit lieben Kolleginnen und Kollegen, mit denen wir länger keinen Kontakt hatten, ins Gespräch zu kommen. Ein Anruf, eine E-Mail, eine Nachricht in den Sozialen Medien – manche oder mancher wartet vielleicht nur darauf. Bleiben wir verbunden.

Hildegard Mathies, GKP-Vorsitzende von 2009 bis 2012, Pressereferentin des Kölner Stadtdechanten und freie Redakteurin für den Bereich Online/Social Media bei der „Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln“.

Im franziskanischen Jahrzehnt

Missbrauchsskandal, Reformdebatten und ein neuer Name für den Verband

VON JOACHIM FRANK

Die Jahre 2015 bis 2023, über die in dieser Reihe mit Beiträgen zu den Amtsperioden der GKP-Vorsitzenden abschließend zu berichten ist, fallen kirchengeschichtlich ins franziskanische Jahrzehnt. Die vielfältigen Anstöße im Pontifikat des argentinischen Papstes haben auch die Arbeit der Journalistinnen und Journalisten geprägt, die in der GKP zusammengeschlossen sind: Familiensynode, Jugendsynode, Amazonassynode, Weltsynode – und in Deutschland dann noch der Synodale Weg. Das waren Anlässe, über die es viel zu schreiben und zu senden gab.

Synodalität als „das“ Programmwort von Papst Franziskus ist ein schillernder Begriff, dessen genaue Bestimmung und Reichweite nicht nur Synodenväter und – neuerdings – auch -mütter beschäftigt oder die päpstlichen Synodenbeauftragten im Vatikan, sondern eben auch journalistische Beobachterinnen und Beobachter.

Gerade in Deutschland stellte sich die Frage nach einem synodalen/partizipativen/demokratischen innerkirchlichen Miteinander unter einer bestimmten Rücksicht: Der Missbrauchsskandal, so die Intuition der Deutschen Bischofskonferenz in einem Kairos-Moment unter dem Eindruck der „MHG-Studie“ von 2018, erfordert ein Umdenken, eine Umkehr und eine Neubestimmung der Machtverhältnisse in der Kirche.

Wenn ich von „Kairos“ spreche, dann zielt dies auf die Stimmung der DBK-Vollversammlung Mitte März 2019, als die Bischöfe in Lingen den Synodalen Weg beschlossen. Aus der damals doch weit verbreiteten und (hoffentlich) ehrlich gewonnenen Einsicht heraus, dass es „so nicht mehr weitergehen“ könne. Heute freilich, fast fünf Jahre danach, scheint der Leidensdruck geschwunden, der Reformimpetus gewichen, der Erneuerungseifer erlahmt zu sein. Und das nicht nur in den Bistumszentralen.

Nach allem, was die mit dem Thema Missbrauch befassten Kolleginnen und Kollegen aus den Redaktionen berichten, wird es auch dort schwerer, das Interesse hochzuhalten. Wir sind als Journalistinnen und Journalisten Teil jener Aufmerksamkeitszyklen, von denen die Gesellschaft insgesamt bestimmt ist.

Dabei bleibt doch gültig, was die Theologin und Autorin Doris Reisinger der Kirche, allen Verantwortlichen und allen (noch) Engagierten mit auf den Weg gegeben hat:

„Um es in einem Wort zu sagen, diese sogenannte Missbrauchskrise ist ein einziger Clusterfuck: eine heillos verfahrenere Situation aus massenhaft Unwissen, Intransparenz, Inkompetenz, Wunschdenken, PR, Skrupellosigkeit, Machtkonzentration, Machtverschleierung, Gaslighting, entsetzlichem Leiden und spirituellem Kitsch“, so Reisinger in ihrer beeindruckenden Rede zur Verleihung des „Herbert-Haag-Preises“ 2022. In alledem, so Reisinger weiter, „gibt es sehr wenige Rufer und Ruferinnen in der Wüste, deren Stimmen im Gewirr untergehen“. Als zentrales Problem markierte Reisinger die Illusion von der Kirche als heiler Welt. „Es klingt absurd, aber auch in einer Zeit, in der das Wort Kirche fast schon synonym mit dem Wort Missbrauch ist, halten viele noch an Illusionen über die Kirche fest.“ Illusionen, die auch die Betroffenen gehabt hätten.

Die Missbrauchskrise, warnte Reisinger 2022, sei keineswegs zu Ende. „Immer wieder habe ich in den vergangenen zwölf Jahren gedacht: Jetzt habe ich wirklich alles gesehen. Schlimmer kann es nicht mehr kommen. Aber es wird immer noch schlimmer. Es gibt noch so viel, was noch nicht einmal in der öffentlichen Diskussion über Missbrauch in der katholischen Kirche angekommen ist.“

Wenn Reisinger im Folgenden den spirituellen Missbrauch in kirchlichen Gruppen ansprach und ein kirchliches (Macht-)System, das auf Ungleichheit basiert, dann zeigen schon die Entwicklungen und Diskussionen der folgenden zwei Jahre, wie Recht sie hatte. Ihre damalige Rede darf mit Fug und Recht prophetisch genannt werden. Ihr Wort vom Missbrauchsskandal als Clusterfuck der Kirche betrifft auch uns als katholische Publizistinnen und Publizisten. Es ist in seiner Drastik der berühmte Stachel im Fleisch. Wir waren und sind „beteiligte Zeugen“ (witnesses involved) eines Totalversagens im Denken, Reden und Handeln, von dem nichts in der Kirche unberührt bleibt, auch nicht unser publizistisches Wirken.

Stimmungswandel gegenüber der katholischen Kirche

Ein Beispiel aus der Vorstandsarbeit der vergangenen Jahre mag dies belegen: Noch nie zuvor war es für die Vorbereitungs-AG eines GKP-Podiums auf dem Katholikentag so schwierig, Prominente aus dem öffentlichen Leben – Schauspieler, Wissenschaftlerinnen, Musiker, Kabarettistinnen – für eine Podiumsteilnahme zu gewinnen wie 2022 zum Katholikentag in Stuttgart. „Ich mache nirgends mehr mit, wo ‚katholisch‘ draufsteht – aus Prinzip“, diese und ähnlich lautende Antworten sind alles andere als Ausdruck individueller Befindlichkeiten oder persönlicher Aversion. Sie markieren einen Stimmungswandel, eine wachsende Kluft, von der uns auch andere berichten.

Und all das Gute, die reichen Erfahrungen, die geistliche Heimat, die viele doch nach wie vor in der Kirche finden? Es wird vielleicht nicht wertlos, taugt aber jedenfalls nicht zu einer billigen Aufrechnung. Wie viele Suppenküchen wiegen Missbrauch auf?, hat die DLF-Redakteurin und Autorin Christiane Florin einmal bei „Anne Will“ gefragt. Nicht zehn, nicht hundert. Keine! Sonst landen wir bei einem systemkonformen, realitätsblinden

und letztlich zynischen Glauben. Soll im Glauben das Gute Bestand haben, muss der Sinn für das Böse in der Gemeinschaft der Glaubenden wach bleiben. Soll die Kirche lebensdienlich, sollen kirchliche Gemeinschaften lebenswert sein, dann darf es kein Nachlassen im Kampf gegen lebensfeindliche, unmenschliche Verhältnisse in der Kirche geben. Das gilt meiner festen Überzeugung nach auch für die Arbeit in der GKP.

Als Verband haben wir im Rahmen von Vorgaben für alle im „Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ (ZdK) vertretenen Verbände eine Selbstverpflichtung zu Präventions- und Schutzkonzepten abgegeben. In unserer Verbandsarbeit sind und bleiben wir aufmerksam für Missbrauch.

War sonst noch was? Ach ja, eine Pandemie! Unser Verbandsleben erfuhr unter Corona die allseits bekannten Einschränkungen: Die Mitgliederversammlung und Jahrestagung 2020 in Präsenz mussten abgesagt werden, konnten aber immerhin digital nachgeholt werden. Veranstaltungen der Regionalgruppen fielen aus, Vorstandssitzungen und -klausuren fanden nur im virtuellen Raum statt.

Aber: Wir haben die digitale Kommunikation schnell als Chance begriffen, einander nicht abhandeln zu können. Vorträge und Diskussionen, Stammtischrunden – das alles ging auch „per Zoom“. Eine Weinprobe und eine Whisky-Verkostung, kuratiert vom „Whisky-Vikar“ Wolfgang Rothe und aufopferungsvoll organisiert von der Geschäftsstelle, waren auch unter digitalen Bedingungen ein Genuss und bleiben als besondere GKP-Events in Erinnerung.

Wachsen gegen den Trend

Erfreuliches ist für die Jahre 2015 bis 2023 von der Mitglieder-Statistik zu berichten. Im 75. Jahr ihres Bestehens gehörten der GKP 563 Männer und Frauen an, so viele wie nie zuvor. Allein im Jubiläumsjahr konnten wir 24 neue Mitglieder gewinnen. Ab 2020 begann sich ein bis dahin zu beobachtender geringfügiger Rückgang von 515 Mitgliedern zum 1. Januar 2015 auf 508 Mitglieder fünf Jahre danach in einen leichten, stetigen Aufwuchs umzukehren.

Ich führe das zum einen auf neue, zusätzliche Angebote wie die regelmäßigen (virtuellen) „Stammtische“ anlässlich der DBK-Vollversammlungen, der Versammlungen des Synodalen Wegs oder auch der Katholikentage zurück, zum anderen natürlich auf das engagierte und überzeugende persönliche Werben unserer Mitglieder.

Zum anderen halte ich die Phase eines „Wachsens gegen den Trend“ angesichts horrender Kirchenaustrittszahlen und dramatischer Abbrüche bei Kirchenbindung und kirchlichem Engagement für eine andere Ausprägung ein und derselben Krise. Wer als Christin oder Christ in den Medien tätig ist und zwischen Glaubens- und Berufsleben noch einen Zusammenhang herstellt, erkennt heutzutage vielleicht eher den Sinn einer berufsständischen Vernetzung als zu den Zeiten, in denen die Gesellschaft und mit ihr die Medienlandschaft stärker kirchlich imprägniert waren.

Was die GKP immer schon ausgezeichnet hat, wird in Zukunft immer wichtiger werden: die Möglichkeit, das eigene berufliche Handeln in Beziehung zu setzen zu Werten und Haltungen, die wir aus der christlichen Botschaft gewinnen. Die Kirche ist heute eben nicht mehr so selbstverständlich Heimat, Ort der Selbstvergewisserung oder gar der Selbstbehauptung. In der Metapher von der katholischen „Obdachlosigkeit“ (Regina Laudage-Kleeberg) finden sich auch viele Gläubige wieder, die formell noch Mitglieder der Kirche sind. Umso mehr kommt es auf die nicht-institutionellen Bezüge an, den Aufbau der Kirche aus lebendigen Steinen, wie sie von ihren Ursprüngen her gedacht war. Wo sich Katholikinnen und Katholiken innerhalb und außerhalb der Kirche „obdachlos“ fühlen, suchen sie unter dem wackeligen, für Wind und Wetter durchlässig gewordenen großen Kirchendach ihr Refugium.

Und vielleicht gewinnt in Zeiten wie diesen auch für diejenigen, die als GKP-Mitglieder ihr Geld bei der Kirche oder kirchlichen Trägern verdienen, die Vernetzung mit Kolleginnen und Kollegen bei säkularen Medien und Organisationen an Bedeutung.

Zu einem früheren GKP-Jubiläum lautete eine Frage an die Mitglieder: Warum sind Sie in der GKP? Die Bandbreite der Gründe, da bin ich mir mit Blick auf viele unserer „Neuen“ recht sicher, dürfte im Lauf der Jahre noch einmal größer geworden sein. Das Schöne ist, dass nach wie vor so viele ihre persönliche Antwort gegeben haben und geben.

Auch im Namen endlich inklusiv

75 Jahre nach Gründung des Verbands fasste die Mitgliederversammlung in Köln einen wichtigen symbolischen Beschluss: Die GKP ist seitdem die „Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten Deutschlands“. Der Vorstand stellte seinen entsprechend vorbereiteten Antrag zur Änderung des Verbandsnamens zusammen mit einer behutsam revidierten Neufassung der Satzung erst nach dem Wegfall aller Corona-Beschränkungen zur Abstimmung. Zuvor hatten wir keine ausreichende Möglichkeit zu dem von uns gewünschten breiten Austausch unter den GKP-Mitgliedern gesehen. Zudem sollte allen Mitgliedern die Möglichkeit zu Information und Konsultation gegeben werden. Dazu gab es Anfang Mai 2024 einen Online-Workshop mit dem Berliner Sprachwissenschaftler Professor Anatol Stefanowitsch von der Technischen Universität Berlin, der bereits zahlreiche Behörden und Unternehmen in Fragen einer gendergerechten Sprache beraten hat.

Am Neujahrstag 1952 hatte der erste GKP-Vorsitzende, Pater Dr. Heinrich Janzen Cron SJ, die Gründerjahre des Verbands in einem Memorandum nachgezeichnet (vgl. S. 20). Die ersten Sätze lauten: „Wie begann es 1945? Die meisten von uns waren noch nicht oder noch lange nicht oder eben erst zu Hause... Das erste Bedürfnis, das wir nach der Heimkehr empfanden, war Fühlung zu nehmen mit den Kollegen, um gemeinsam Möglichkeiten abzutasten und dann zu neuem Schaffen einzusteigen.“

Ganz offensichtlich waren mit den „Kollegen“ ausschließlich Männer gemeint, denn unter allen Aktiven des Verbands nennt Jansen Crons sechsheitiges, eng beschriebenes Typoskript keine einzige Frau. Interessanterweise aber verwendet der Jesuit zuweilen schon damals genderneutrale Wörter wie „Rundfunkleute“, „Filmleute“, „Nachwuchskräfte“ oder „alle journalistisch Tätigen“. Es mag also durchaus sein, dass die erste GKP-Generation Frauen schon vor 70 Jahren „im Prinzip“ mitgedacht hat. Nur in der Wirklichkeit spielten Frauen keine Rolle.

Das hat sich zum Glück längst geändert. „75 Jahre nach Gründung unseres Verbands wollen wir der selbstverständlich praktizierten Gleichberechtigung der Geschlechter auch im Verbandsnamen Rechnung tragen“ – so habe ich den Antrag auf Umbenennung im Namen des Vorstands begründet. In der Schlussabstimmung votierten 96 Mitglieder für die Namensänderung und die revidierte Satzung, drei stimmten dagegen, drei enthielten sich.

Als „Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten Deutschlands“ geht die GKP nun in eine hoffentlich gedeihliche Zukunft – eingedenk des Leitsatzes, den Pater Jansen Cron SJ für die Gründergeneration vor mehr als 70 Jahren formulierte: „Die Gesellschaft betrachtet es als ihre Aufgabe, an der Klärung der Fragen der katholischen Publizistik zu arbeiten, das religiöse und berufliche Leben ihrer Mitglieder zu fördern, die persönliche Fühlungnahme zu erleichtern und so Information, Verständigung und Unterstützung zu ermöglichen.“

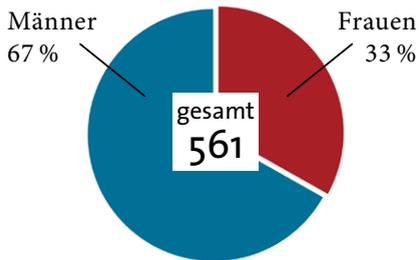
Joachim Frank ist seit 2015 Vorsitzender der GKP. Er ist DuMont-Chefkorrespondent und Mitglied der Chefredaktion beim „Kölner Stadt-Anzeiger“.

GKP in Zahlen

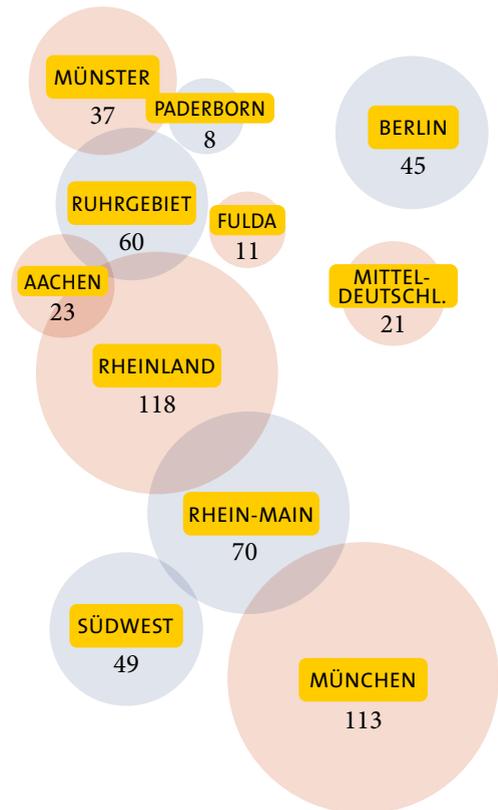
VON MONIKA KOLEC UND CHRISTIAN KLENK

GKP-Mitglieder im Jubiläumsjahr 2023 (Stand: 30. November 2023)

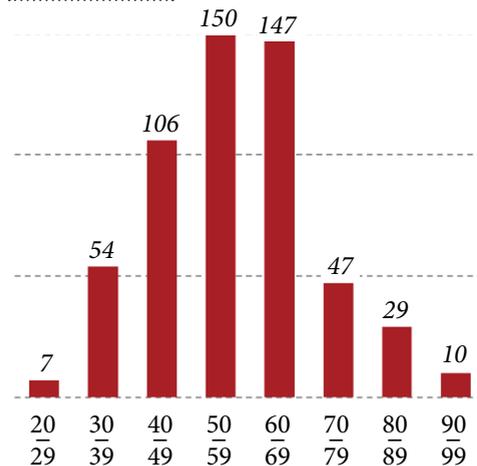
nach Geschlecht



nach Zugehörigkeit zu Regionalgruppen²



nach Alter¹



¹ keine Angaben zum Alter: 11 Mitglieder

² ohne Angabe: 6 Mitglieder

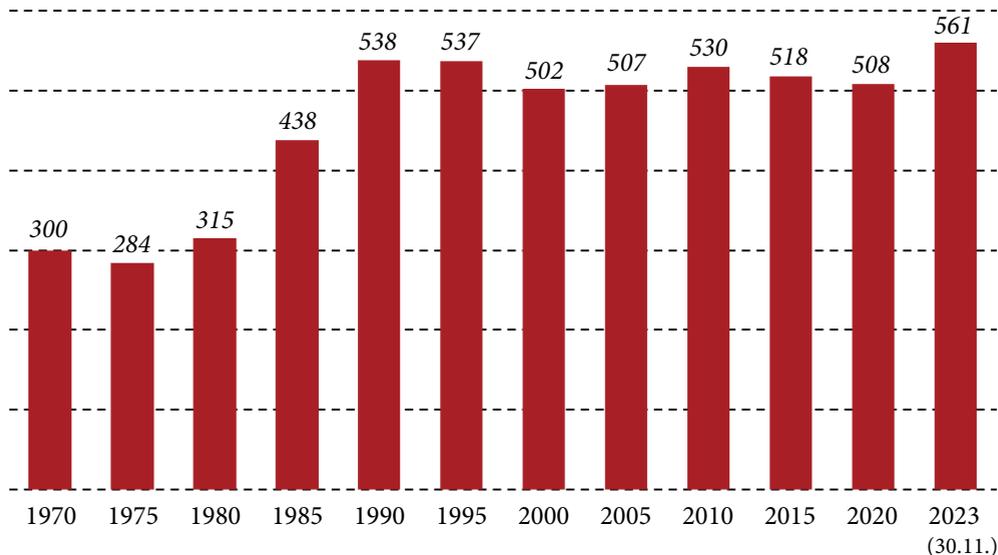


jüngstes Mitglied:
Tim Helssen
 Volontär Domradio Köln
 geboren am 30.12.1997



ältestes Mitglied:
Esther Betz
 Verlegerin „Rheinische Post“
 geboren am 17.2.1924

Mitgliederzahl seit 1970



An der Verbandsspitze



11
GKP-Vorsitzende
seit der Gründung

Längste Amtszeit:
Michaela Pilters (12 Jahre)

Franz-von-Sales-Tafel



22
ausgezeichnete
Persönlichkeiten

Erste Auszeichnung 1984
für Weihbischof Kampe

Jahrestagungen 1951–2023³

56
Jahrestagungen
an 32 Orten



Häufigster Tagungsort:
München (7-mal)

Zweithäufigste Orte (je 3-mal):
Bamberg, Bensberg, Freiburg, Mainz, Münster

³ ohne Kolloquien, Studientage, Stammtische
sowie Internationale Tagungen

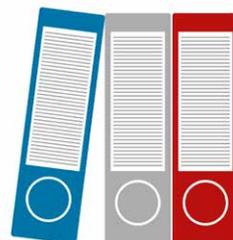
GKP-Archiv

in der Geschäftsstelle

96
Ordner „Allgemeine Ablage“

33
Ordner Unterlagen
zu Mitgliedern

41
Ordner
„laufende Ablage“



Bilder aus 75 Jahren

Zum Jubiläum hat MICHAELA PILTERS in den Fotoarchiven des Verbands geblättert

Der Gründer

Ein Rückblick zum Jubiläum muss mit der Gründung der GKP beginnen. Und da fällt die Auswahl auf ein Porträt unseres Gründers, Pater Heinrich Jansen Cron SJ. Ich habe ihn selbst leider nicht mehr kennengelernt. Er war bis zu seinem Tod am 18. Dezember 1956 Vorsitzender unseres Verbandes und hat diesen durch seine Persönlichkeit stark geprägt. Geboren am 24. Januar 1891 war er der Älteste von elf Kindern. 1913 trat er in den Je-



suitenorden ein. Als Redakteur der Zeitschrift „Leuchtturm“ des Bund Neudeutschland war ihm die Durchdringung der Jugendbewegung aus christlichem Geist ein großes Anliegen. Nachdem die Zeitschrift von den Nationalsozialisten verboten wurde, entfaltete Pater Heinrich Jansen Cron aus dem Elsass seine publizistische Wirkung.

Die Chance für den Neuanfang aus christlichem Geist nutzte er auf dem Mainzer Katholikentag 1948 mit der Gründung der Gesellschaft Katholischer Publizisten als „weitgespannter Zusammenschluss der katholischen Publizisten aller Sparten und Medien“. Offen für alle, „die – sei es im katholischen, christlichen oder auch nichtchristlichen Milieu – ihre publizistische Berufsarbeit gewissenhaft tun und sich dabei der stärkenden Gemeinschaft mit gleichgesinnten Kollegen versichern wollten“ (Otto B. Roegele in einem Beitrag zur Festschrift „Bekanntmachung“ anlässlich des 40-jährigen Verbandsjubiläums). Die personale Struktur unseres Verbandes war Jansen Cron genauso wichtig wie die Sorge um den Nachwuchs. Als Geschäftsführer, Seelsorger, Vorsitzender vereinte er alle Aufgaben, die nach seinem Tod auf verschiedene Schultern verteilt wurden.

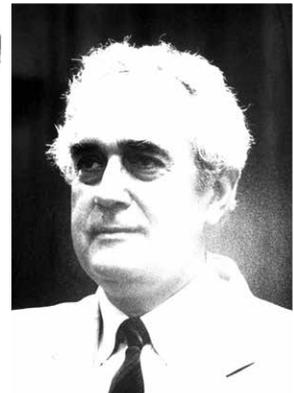


Die Freiheit der Gemeinschaft

Meine eigenen GKP-Erinnerungen beginnen mit dem Eintritt in die GKP 1978. Bei der Jahrestagung in Bensberg hatte ich ein leidenschaftliches Plädoyer für das ifp (Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses) gehalten, das ungerechterweise angegriffen wurde. Dieser Intervention verdanke ich als Berufsneuling die Wahl in den Vorstand. Und gleich im Frühjahr darauf nahm ich an meiner ersten GKP-Reise teil. Sie führte in die USA und überzeugte mich vollends vom Wert der Mitgliedschaft. Viele weitere Reisen sollten folgen. Es entstanden Freundschaften über die Generationen hinweg, die bis heute andauern. Erkenntnisse, die – in ein Hörfunkfeature geformt – mir den katholischen Journalistenpreis eintrugen. Die Freiheitsstatue wurde so auch zum Symbol der inneren Freiheit in einer Gemeinschaft, die viele Meinungen zulässt, Austausch und Begegnungen fördert und dennoch die gemeinsame Grundlage im Glauben nie vergisst.



Das Foto entstand beim IV. Deutsch-Französischen Publizistentreffen 1961 in Caen. Das Bild zeigt von links nach rechts Dr. Konrad Simons mit seiner Ehefrau und den ersten Geschäftsführer der GKP, Alfons Nowak. Das kleine Porträtfoto zeigt Jean-Marie Brunot, der viele Jahre auf französischer Seite die Treffen organisierte.



Internationale Kontakte

Die Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands bemüht sich seit ihrer Gründung im Jahr 1948 um internationale Kontakte und den weltweiten Austausch von Ideen und Erfahrungen.“ – So steht es in der Präambel unserer Satzung, und kurz nach dem Krieg hatte vor allem die Verständigung mit Frankreich ein besonderes Gewicht. Die deutsch-französischen Publizistentreffen, im Wechsel in Deutschland oder Frankreich, haben viel zur Völkerverständigung beigetragen. Man traf sich, diskutierte über ein Thema und tauschte sich aus über die Entwicklungen im Medienbereich im eigenen Land. Viele Freundschaften sind dabei entstanden, und viele vermissen diese Treffen heute. Nachdem die französische Seite keinen Partner mehr stellen konnte, der dort die Treffen organisiert, mussten wir diese schöne Tradition leider aufgeben – und alle Wiederbelebungsversuche sind bisher gescheitert. Schade!

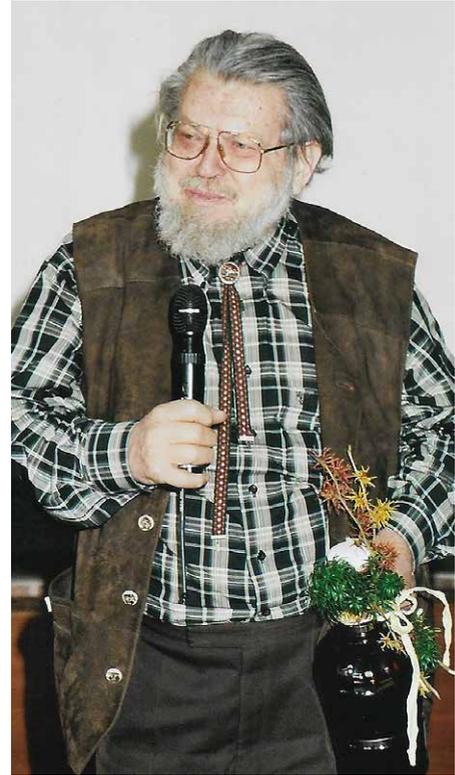
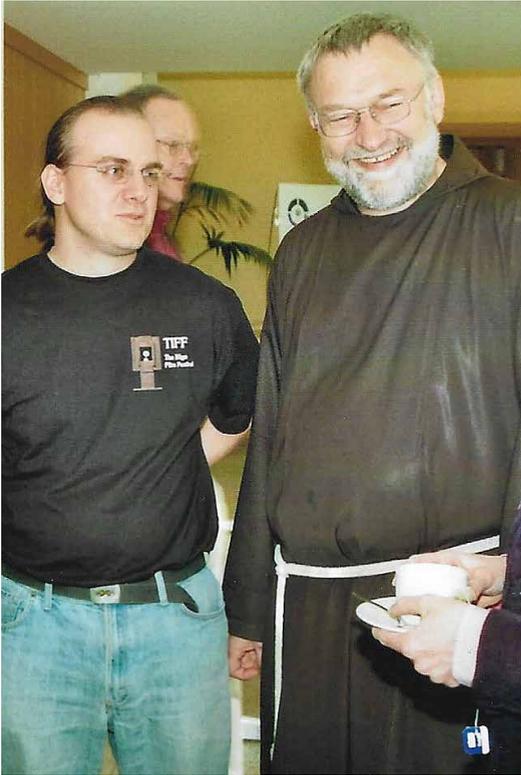


Reisen nach Rom: Begegnungen mit Georg Gänswein (2015, mit Matthias Kopp) und mit Papst Benedikt XVI. (2012).

In der ewigen Stadt

Die Reisen mit der GKP sind immer Highlights. Die Reiseziele variieren, doch ein konstantes Angebot gibt es: Rom und der Vatikan. In der Regel alle drei Jahre fahren wir in die ewige Stadt, seit langem unter fachkundiger Leitung von Matthias Kopp. Dessen Kontakte sind so hervorragend, dass wir stets ein dichtgedrängtes Programm mit hochrangigen Gesprächspartnern aus den unterschiedlichsten Dikasterien bis hin zum Staatssekretariat hatten. Dazu kommen noch Leckerbissen aus Archäologie und italienischer Küche sowie die Begegnungen mit Kolleginnen und Kollegen, die als Vatikanisti ihre Einschätzungen mit uns teilen. Auch ein Besuch beim deutschen Botschafter am Heiligen Stuhl, bei Sant'Egidio oder der Ausflug nach Subiaco gehören zum Programm. Kein Wunder, dass die Reisen schnell ausgebucht sind – so auch der Besuch im Jubiläumsjahr 2023.

Aus gegebenem Anlass erinnere ich mich besonders an die Begegnungen mit dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, und später, als dieser Papst geworden war, mit seinem Privatsekretär Georg Gänswein. Bei der Romreise im November 2012 durften wir an einem Konzert für den Papst teilnehmen. Dieser kam, schon sehr gezeichnet durch das Alter, als letzter in den Saal, blühte aber durch die Musik sichtlich auf. Für die meisten von uns wohl das letzte Bild, das wir persönlich von ihm mitgenommen haben.



*Pater Christof Wolf SJ und Bruder Paulus Terwitte OFMcap (linkes Bild),
Pater Albert Keller SJ*

Spirituelle Begleitung und geistlicher Rat

Als katholischer Verband hat die GKP auch einen Geistlichen Beirat, der laut unserer Satzung dem Vorstand angehört. Als ich im Jahre 1978 in die GKP eintrat, hatte der damalige Limburger Weihbischof Walther Kampe dieses Amt inne (in der Nachfolge von Pater Alfonso Pereira SJ). Zu meinen bleibenden Erinnerungen gehört es, dass Kampe einen heftigen Konflikt im Vorstand löste, indem er vor einem der Kontrahenten auf die Knie fiel und ihn bat, doch einzulenken, was dieser dann auch tat.

So dramatisch geht es normalerweise im Vorstand nicht zu. Aber die Geistlichen Beiräte haben die GKP immer geprägt und wertvolle Beiträge im Vorstand geleistet. Die jährlichen Besinnungstage gehören für viele Mitglieder unseres Verbands zu den Highlights unserer Veranstaltungen und werden schon gebucht, bevor klar ist, in welches Kloster die Reise gehen wird. Pater Albert Keller SJ, Bruder Paulus Terwitte OFMcap und jetzt Pater Christof Wolf SJ begleiten und begleiten uns in ihrer jeweiligen Spiritualität, haben mit uns Eucharistie gefeiert und wertvolle geistliche Impulse gegeben. Herzlichen Dank dafür!



Ein Besuch im Europaparlament endete mit der stilvollen Einladung zum Mittagessen durch den Abgeordneten Daniel Caspary. Das Gruppenfoto entstand bei der Firma Ritter-Sport.

Regional verwurzelt

Die GKP lebt in ihren Regionen. Oder auch nicht. Denn ob es auch in meiner Nähe zwischen den Jahrestreffen und bundesweiten Veranstaltungen Gelegenheiten gibt, sich mit Kolleginnen und Kollegen zu treffen, hängt ganz davon ab, ob es in der Region mehrere Mitglieder gibt. Und vor allem, ob es jemanden gibt, der allein oder mit anderen zu Treffen einlädt. Die Regionalbeauftragten sind ein großer Schatz für die GKP, ihnen gebührt großer Dank. Oft ist es ziemlich frustrierend, wenn man einen tollen Gast eingeladen oder eine Besichtigung organisiert hat – und dann kommen viel zu wenige. Das kann ziemlich peinlich sein. Da würden sich alle Regionalbeauftragten mehr Unterstützung und An-/Abmeldekultur wünschen. Aber wenn es gelingt, dann gibt es viele schöne Abende. Ich erinnere mich an interessante Hintergrundgespräche, Besuche bei anderen Religionsgemeinschaften und Institutionen, an Begegnungen, Stammtische, Wanderungen und Ausstellungen. Gemeinsam macht es einfach mehr Spaß und die Gruppe bietet Möglichkeiten zu besonderen Zugängen, die einzeln nicht möglich wären. Ich möchte Sie herzlich bitten, die Regionalbeauftragten zu unterstützen oder gar selbst eine Region zu betreuen.



Zu einer Bundespresseamt-Reise gehört auch immer das obligatorische Gruppenfoto, das in diesem Fall Carl Marciniak arrangierte.

Ortstermine in der Hauptstadt

Ein fester Bestandteil der GKP-Angebote sind die Reisen nach Berlin, früher Bonn, Brüssel oder Straßburg. Der Blick hinter die Kulissen des Polit-Geschäftes ist immer spannend. In der Regel hat das Bundespresseamt (BPA) die Gesprächspartner und -partnerinnen für uns organisiert. Highlight war ein Termin mit dem damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl in Bonn. In den letzten Jahren wurden allerdings Minister oder Ministerinnen seltener, da waren es die Parlamentarischen Staatssekretäre, die Einblick in die Arbeit boten. (Allerdings waren diese Gespräche oft informativer und ungezwungener, weil mehr Offenheit möglich war.)

Ob das Ausbleiben der Spitzenpolitiker mit dem Bedeutungsverlust zu tun hat, den man katholischen Journalistinnen und Journalisten zurechnete? Oder dass bei uns nicht immer die Chefetage einer Zeitung anreiste, sondern eben auch freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Ich kann es nur vermuten. Auch im Bundespresseamt gab es viel personellen Wechsel, die alte vertraute Zusammenarbeit gibt es nicht mehr, die vergangenen Jahre konnten wir keine Angebote machen. Dafür hat Felix Neumann bereits zwei Mal eine Reise in Berlin als Hauptstadt der digitalen Zivilgesellschaft organisiert, die mindestens genauso interessant war wie die offiziellen BPA-Reisen.



60 Jahre GKP

Unser 60-jähriges Bestehen haben wir 2008 in Bensberg gefeiert. Es war ein schönes Fest, mit dem damaligen Kardinal Joachim Meisner, Musik von Christian Frevels Band und Tanz. Im Jahr 2023, fünfzehn Jahre später, konnten wir wieder feiern, mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing (vgl. S. 11-13), mit Musik, Kabarett und auch Tanz. Seit 46 Jahren darf ich jetzt der GKP angehören, sie ist mir Heimat und Familie geworden. Und ich bin stolz auf diesen Verband, der es als einer der wenigen katholischen Vereine geschafft hat, den Generationenabbruch zu vermeiden und weiter zu wachsen. Als katholische Publizistinnen und Publizisten die Stimme zu erheben, wenn es um Medienfragen und um Kirche geht, ist nur eine – wichtige – Funktion. Als mindestens genauso wichtig habe ich es immer erlebt, dass durch die GKP ein Netzwerk entsteht, dass der Vereinzelung in den Redaktionen hier die Gemeinschaft und Solidarität von Gleichgesinnten gegenüber steht. Wie sehr man sie nutzt, ist jedem oder jeder Einzelnen überlassen. Auch die sind willkommen, die aus Zeitgründen die Angebote nicht oder selten nutzen können – früher oder später werden sie die Begegnungen schätzen lernen. Unser Hundert-jähriges werde ich voraussichtlich nicht mehr erleben, dann werden andere ihre Erinnerungen schreiben – die GKP wird aber hoffentlich weiterhin eine wichtige Rolle spielen.

Für Pressefreiheit und Transparenz

Die GKP und ihre Presseerklärungen

VON MICHAELA PILTERS

Die Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten (GKP) „vertritt in der kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit die Interessen ihrer Mitglieder und nimmt Stellung zu publizistischen und medienpolitischen Fragen“. So steht es in der Präambel der Satzung des Verbandes. Sprachrohr zu sein in die Kirche hinein und in die Gesellschaft, diese Aufgabe nimmt die GKP seit ihrer Gründung 1948 immer wieder wahr.

Im Jubiläumsjahr 2023 hat sie sich der Pariser Charta für KI und Journalismus angeschlossen, in der zehn Grundregeln für den Umgang mit Künstlicher Intelligenz im Journalismus erarbeitet wurden. Die ethischen Fragestellungen aufzugreifen, die im Zusammenhang mit neuen Technologien in den Medien auftauchen, gehört zur wichtigen Aufgaben des Verbandes. Ein eigenes Symposium zu diesem Thema im November 2024 wird die Fragen vertiefen.

Innerkirchlich hat die GKP ihren Standpunkt zu Reformen deutlich gemacht, indem sie die Frankfurter Erklärung zum Synodalen Weg unterstützt hat. „Als katholische Publizistinnen und Publizisten sehen wir in den Reformanliegen des Synodalen Wegs notwendige Konsequenzen aus dem Missbrauchsskandal und wesentliche Beiträge für die Zukunftsfähigkeit der Kirche in unserem Land“, begründete GKP-Vorsitzender Joachim Frank die Erklärung.

Den Vatikan rief die GKP leider vergeblich auf, die Beratungen der Weltsynode in Rom für Medien offen zu gestalten. Was alle angeht, sollte auch für alle transparent erörtert und debattiert werden. Zu lange Zeit seien Entscheidungen in der katholischen Kirche – sei es auf Weltebene oder in Teilkirchen – nach nicht transparenten Beratungen getroffen worden. Der Reformdruck, der derzeit in der katholischen Kirche bestehe, sei auch mangelnder Transparenz und Nachvollziehbarkeit geschuldet.

Transparenz in der Gerichtsbarkeit

Die Forderung nach Transparenz zieht sich wie ein roter Faden durch die Verlautbarungen des Verbandes. Zum Beispiel in Hinblick auf kirchliche Gesetzgebung und die Berichterstattung über Prozesse. Kirchliche Gerichtsbarkeit dürfe keine Geheimjustiz sein. Es brauche öffentliche mündliche Verhandlungen und Urteilsverkündungen, die Veröffentlichung von Urteilen sowie Informations- und Auskunftsrechte für die Medien. „Die Kirche darf in ihrem eigenen

Rechtssystem nicht hinter Selbstverständlichkeiten des Rechtsstaats zurückbleiben, wenn sie Vertrauen zurückgewinnen will. Ungehinderte Gerichtsberichterstattung ist ein wesentliches Element jeder freiheitlich-rechtsstaatlichen Ordnung“, betonte die GKP sowohl lobend bei der Ankündigung des Münsteraner Bischofs Felix Genn, eine eigenen Verwaltungsgerichtsbarkeit zu errichten wie mahndend in Richtung Vatikan angesichts der Reform des Kirchenrechts.

Zu kirchlichen und kirchenpolitischen Streitfragen bezieht die GKP mit einer kritisch-loyalen Haltung zur Kirche regelmäßig Position – und oftmals mit Erfolg. Ein Beispiel dafür ist der Umgang mit Journalisten in der Erzdiözese Köln im Zusammenhang mit dem von Kardinal Rainer Woelki für nicht publikationstauglich erklärten Missbrauchsgutachten einer Münchner Kanzlei. Vor einer Einsichtnahme im Rahmen eines Hintergrundgesprächs verlangte das Erzbistum von den eingeladenen Kolleginnen und Kollegen, dass sie eine Verschwiegenheitserklärung über sämtliche Inhalte des Gutachtens unterschreiben sollten. Hintergrundgespräche, aus denen nicht berichtet werden darf, sind gängige journalistische Praxis, und es gehört zum Ethos unseres Berufsstandes, sich hier an die Regeln der Vertraulichkeit zu halten. Der Versuch des Erzbistums, rechtsverbindliche und damit justitiable Verpflichtungen zu schaffen, ist dagegen nach Auskunft zahlreicher erfahrener Kolleginnen und Kollegen singulär. Kein Wunder, dass alle Anwesenden sich weigerten, eine solche Erklärung abzugeben und das geplante Gespräch damit platzen ließen. Die GKP hat das Verfahren öffentlich scharf kritisiert. Es widerspreche journalistischen Grundsätzen der Unabhängigkeit und Transparenz. Und es konterkarriere die Bedeutung unabhängiger Medien im Zuge der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt. „Es darf hier nichts geben, was den Eindruck einer gelenkten Berichterstattung erweckt ... Die von sexualisierter Gewalt Betroffenen und die Öffentlichkeit haben Anspruch auf Transparenz. Die GKP setzt auf eine Kirche, die keine Medienanwälte braucht, um mit Journalistinnen und Journalisten zu kommunizieren“, heißt es in der Erklärung des Vorstands.

Der Protest und eine weitere Stellungnahme zum Verfahren zeigten Wirkung, und der Verband konnte sich in einer nachfolgenden Erklärung – auch das gehört zu gutem Stil – erfreut darüber zeigen, dass ein Merkblatt, das Journalistinnen und Journalisten bei einer weiteren Gelegenheit zur Einsichtnahme in das Münchner Gutachten vorgelegt wurde, im Sinne der GKP-Forderungen überarbeitet worden war. Nunmehr waren weder Abschriften noch Zitate untersagt. Es wurde lediglich auf die presserechtliche Verantwortung im Fall einer Veröffentlichung hingewiesen, die dann jeweils bei den Journalistinnen und Journalisten liege.

Schon im Dezember 2020 hatte sich der GKP-Vorstand an die Seite der Betroffenen von sexualisierter Gewalt gestellt und den Anspruch der Öffentlichkeit auf Transparenz bei der Aufklärung von sexuellem Missbrauch betont. „Für uns als Journalistinnen und Journalisten, als Vorstand der Gesellschaft Katholischer Publizisten ist Transparenz, wie auch Wahrhaftigkeit, ein sehr hohes Gut. Wir fühlen uns dem Anspruch der Wahrheit verpflichtet, gerade auch wenn es um unsere Kirche geht. Mag die Wahrheit auch schmerzlich sein – sie ‚wird euch frei machen‘, verheißt ein Wort Jesu im Johannes-Evangelium.“ Dieses Zitat umschreibt treffend auch das Selbstverständnis des Vorstands.

Gegen zunehmende Gewalt

Den internationalen Tag der Pressefreiheit nutzt die GKP regelmäßig, um auf die Gefährdung der Pressefreiheit international und die Angriffe gegen Medienschaffende hinzuweisen. So forderte sie 2021: „Die Zunahme körperlicher und verbaler Gewalt gegen Medienleute auch in Deutschland ist der deutlichste Ausdruck für eine Entwicklung, der Politik, Zivilgesellschaft und insbesondere auch die Kirche entschieden entgegenzutreten müssen.“ Staatliche Überwachungs-, Kontroll- und Abschottungstendenzen in vielen Ländern – darunter auch Mitgliedsstaaten der Europäischen Union – gingen Hand in Hand mit autoritären, rechtsradikalen und populistischen Strömungen und Bewegungen. „Die doppelte Bedrohung nicht nur der Pressefreiheit, sondern auch der Rechtsstaatlichkeit und der Freiheitsrechte insgesamt muss in den Debatten über Presse- und Meinungsfreiheit im Mittelpunkt stehen“, so die Erklärung. GKP-Vorsitzender Joachim Frank erinnerte daran, dass Deutschland im jüngsten Ranking der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ zur Lage der Pressefreiheit international um zwei Plätze zurückgestuft wurde und damit nicht mehr zur Gruppe der Länder mit einem „guten“ Zeugnis gehört. „Medien- und Meinungsvielfalt stehen auch wirtschaftlich unter Druck“, so Frank. Umso wichtiger sei es, dass die Kirchen uneingeschränkt zu ihrer publizistischen Verantwortung und zur Freiheit der von ihnen betriebenen Medien stehen.

Anlässlich des Attentats auf den niederländischen Kriminalreporter Peter de Vries bekundete die GKP ihre Solidarität, machte aber auch auf die weltweit gestiegenen Anschläge auf Journalisten aufmerksam. Der Anschlag zeige, wie fragil das hohe Gut der Pressefreiheit auch in Regionen ist, in denen dieses Grundrecht vermeintlich sicher sei. „Die investigative Arbeit von Journalistinnen und Journalisten ist ein Dienst an der Gesellschaft. Mit umso größerer Sorge sehen wir, dass diese Arbeit durch Verunglimpfungen von Kolleginnen und Kollegen in Misskredit gebracht wird. Geringschätzung, Beleidigung und Herabwürdigung journalistischer Arbeit sind der üble Nährboden, aus dem am Ende auch körperliche Gewalt hervorgeht“, so der GKP-Vorsitzende Joachim Frank.

Die Pressefreiheit als hohes Gut zu verteidigen, gehört zu den zentralen Anliegen der GKP. Da muss auch schon einmal einem Bischof gesagt werden: „Subtile Drohungen wie jüngst von Bischof Stefan Oster als Folge unliebsamer – und zudem falsch verstandener – Berichterstattung sind ein lähmendes Gift für die kirchliche Debattenkultur und die Freiheit des Denkens und Redens im Raum der Kirche.“ So formulierte es der GKP-Vorsitzende Joachim Frank in einer weiteren Erklärung. Oster hatte sich auf Facebook gegen einen Rassismus-Vorwurf der Tübinger Dogmatikerin Johanna Rahner verwahrt und es als beinahe grotesk bezeichnet, dass „wir Bischöfe durch unsere Zustimmung die Verwendung von Kirchensteuermitteln für die Finanzierung bestimmter Medien ermöglichen“. Ein Gesprächsangebot des GKP-Vorstands an Bischof Oster wurde leider von diesem nicht angenommen, auch wenn der Bischof sich mit der Professorin auf eine formale Beilegung ihres Streits verständigt hatte.

Präsenz in der Öffentlichkeit

Öffentliche Stellungnahmen sind wichtig, um der Themen willen, aber auch, um den Verband als kirchlichen und medienpolitischen Akteur präsent zu halten – in der medialen Diskussion, vor allem in der Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit, die kirchliche wie die nicht-kirchliche.

An der Evaluierung des kirchlichen Datenschutzes hat sich die GKP nicht nur beteiligt, sie forderte diesen vielmehr eigens ein, hatte es doch den Anschein, als würde dieses Thema stillschweigend in den Amtsstuben der Bistumsverwaltungen erledigt werden. Aber für die journalistische Praxis gab es viel nachzubessern – hier hat sich die GKP entsprechend eingesetzt und ist auch gehört worden. Es gelte, den Spielraum, den das europäische Recht den kirchlichen Gesetzgebern gebe, auszunutzen und den Datenschutz für Medienschaffende praktikabel zu gestalten. „Mit den GKP-Vorschlägen würde endlich geklärt, wer sich auf das Medienprivileg berufen kann, unter welchen Bedingungen Bilder veröffentlicht werden können und wie Gottesdienste und andere kirchliche Veranstaltungen rechtssicher online übertragen werden können.“

Die Frage, wozu die GKP sich äußern soll oder nicht, wird im Vorstand grundsätzlich diskutiert und von Fall zu Fall abgewogen. Generell hält die Verbandsführung es für richtig, sich auf Fragen der Medienpolitik, der Medienethik und den kirchlichen Kontext zu beschränken. Um dem Wort des Vorsitzenden als Stimme des Verbands Gewicht und Dignität zu geben, bedürfen Presse-Erklärungen einer Verständigung im Vorstand, mindestens aber der Zustimmung der stellvertretenden Vorsitzenden. Diese Regel ist auch eine Reaktion auf Erfahrungen aus den 1980er Jahren, als der damalige GKP-Vorsitzende Hermann Boverter seine persönlichen rundfunkpolitischen Ansichten gelegentlich durch die Autorität des Verbands untermauern wollte.

Manchmal sucht die GKP in ihren Presse-Mitteilungen auch bewusst den Schulterschluss mit anderen berufsständischen Organisationen. So etwa in dem schon erwähnten Fall der versuchten Einflussnahme des Erzbistums Köln auf die Berichterstattung zu den Missbrauchsfällen. Die GKP veröffentlichte ihre Erklärung hierzu gemeinsam mit dem Deutschen Journalisten Verband (DJV). Als kleiner Verband mit gut 550 Mitgliedern hat die GKP in der Gesellschaft bei weitem nicht die Reichweite und das Gewicht des „großen Bruders“ DJV. Was aber die Relevanz im Raum der Kirchen betrifft, ist sie klar im Vorteil – mit ihrem Know-how, ihrer Vernetzung und ihrer Verwurzelung im christlichen Glauben.

Als kompetente Stimme in der kirchlichen Medienarbeit wird die GKP auch im achten Jahrzehnt seit ihrer Gründung gebraucht – und vielleicht nötiger denn je.

Michaela Pilters ist Mitglied in der GKP seit 1978 und war viele Jahre Vorsitzende. Bei dem Artikel handelt es sich um die Aktualisierung eines Beitrages für Communicatio Socialis 3/2021.

Botschafter Jesu Christi

Spirituelle Beiträge der Geistlichen Beiräte

VON ALBERT KELLER SJ, PAULUS TERWITTE OFMCAP & CHRISTOF WOLF SJ

Was ist der Mensch?

Wenn einer behauptete: „Der Mensch ist 18,70 Euro wert!“, so schiene uns das recht unsinnig. Aber diese Preisangabe wird weniger sinnlos, nimmt man den Menschen nur als Summe seiner physikalischen Elemente, also von Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff und den verschiedenen Spurenelementen. Analysiert man den Menschen nach den chemischen Verbindungen, die ihn aufbauen, so wäre der Preis höher; und sehr ansehnlich würde der Erlös, berechnete man seine organischen Bestandteile, also Nieren, Herz und alles, was sich heute verpflanzen lässt, nach Marktpreisen. Diese Betrachtung scheint inhuman, doch sie verdeutlicht, dass man die Frage nach dem Menschen unter sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten angehen kann. Ich kann ihn als physikalisches Gebilde oder als Organismus betrachten; dann werden meine Aussagen nicht schlechthin falsch, aber völlig unzureichend. Weil unser ganzes Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber aber von der rechten Antwort auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ abhängt, genügen solche Auskünfte nicht.

Gewiss kann heute etwa das Resultat der Evolutionstheorie nicht bestritten werden: Der Mensch stammt vom Affen ab. Wenn sich die Kirche dennoch darum zu drücken scheint, diese Auskunft anzunehmen, dann vielleicht deshalb, weil auch diese Antwort ungenügend ist; falsch wird sie dadurch nicht. Freilich, wäre der Mensch nicht mehr als ein höher entwickeltes Tier, verlöre jeder Humanismus, jedes Reden von Menschenrechten die Grundlage. Selbst die Auskunft, der Mensch sei ein Geschöpf Gottes, bleibt unzureichend, denn schließlich ist alles auf dieser Welt von Gott geschaffen.

Weiter führt vielmehr eine andere Aussage des Schöpfungsberichts aus dem Alten Testament. Sie lautet: „Gott schuf den Menschen als Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,247). Auf die Frage, worin die Ähnlichkeit des Menschen mit Gott zu sehen sei, antwortet man meist, der Mensch sei Person, das heißt der Verantwortung fähig, auf Wahrheit und Freiheit und somit zuletzt auf Gott ausgerichtet. Beherzigenswert scheint aber vor allem auch, dass ich ein Abbild nicht begreifen kann, wenn ich von seinem Urbild nichts weiß. Das hieße, ich kann den Menschen nicht verstehen, wenn ich Gott ausklammere. Und umgekehrt: Wenn ich nach Gott frage, kann ich

nicht am Menschen vorbeigehen. Mit Rudolf Bultmann können wir also feststellen: Vom Menschen reden heißt von Gott reden und umgekehrt.

Man kann versuchen, sich die Antwort auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ auch aus der Erfahrung zu holen. Der Blick in die Geschichte oder auch aufs eigene Leben mag dann zuweilen die Auskunft, der Mensch sei Abbild Gottes, sei ihm ähnlich geschaffen, wie eine Gotteslästerung klingen lassen. Zu viel Engstirnigkeit und Dummheit, zu viel herrschende Gier und Egoismus, zu viel Brutalität und Bosheit verdunkeln dieses Bild. Das nötigt zur Feststellung: Der Mensch ist nicht, was er sein soll. Die Frage: „Was ist der Mensch?“ führt also zu der anderen: „Was soll der Mensch sein?“ Die christliche Antwort auf diese Frage ist in dem Grundgebot enthalten: Der Mensch soll ein Liebender sein, er soll Gott lieben aus ganzem Herzen und den Nächsten wie sich selbst.

Das lässt aber fragen: Sind wir dazu fähig? Ist Menschsein möglich? Ist es möglich, in einer von Menschen verdorbenen, das heißt eben von Lieblosigkeit und Ichsucht durchherrschten Welt? Die christliche Auskunft besagt, es sei uns nicht aus eigenen Kräften möglich, Mensch zu sein. Einer allerdings hat es uns vorgemacht und uns dadurch Grundlage geschaffen, gemeinsam mit ihm und in seiner Kraft Mensch zu sein: der Mensch Jesus Christus. Er ist die christliche Antwort auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ Freilich keine harmlose Antwort. Denn das Neue Testament stellt ihn als den Menschen dort vor, wo er wegen seiner rückhaltlosen Liebe zu Gott und den Menschen ausgestoßen, verspottet, zerschlagen vor uns steht: „Ecce homo!“, „Seht, das ist der Mensch!“

Pater Albert Keller SJ, Geistlicher Beirat von 1987 bis 2006

Gottes Offenheit für jeden

Botschafter Jesu Christi haben es heute schwer. Wer bekennt, dass Jesus „Der Weg“ für alle ist, bekommt leicht zur Antwort: Für Dich ist das vielleicht wahr – aber nicht für mich! Dann wird auch gern um Toleranz gebeten. Um ihretwillen habe alles als gleichgültig zu erscheinen. Mich wundert es nicht, dass daraus schnell eine Haltung der Gleichgültigkeit wird nach dem Motto: Warum soll man sich auch engagieren, wo doch sowieso niemand weiß, was wirklich Sache ist? Wenn Sie also von Ihrem Christsein sprechen, kann es Ihnen passieren, dass man Ihnen andeutet, Sie mögen das doch bitte als „Ihre private Sache“ behandeln. Sie könnten mit Ihrem festen Bekenntnis ja einem Kollegen, Ihren Nachbarn oder gar ein Familienmitglied vor den Kopf stoßen. Es gehört sich offenbar nicht, sich zu dem zu bekennen, was die ersten Christen, zwar noch schwach an Zahl, aber stark an Zeugnis offen bekannten: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens.“ (1 Joh 1,1).

Man muss freilich auf den richtigen Moment warten. Franziskus rät seinen Brüdern, auf zwei Weisen zu missionieren. Die wichtigste sei, unter den Menschen so zu leben, dass sie zu fragen begännen. Erst dann solle man das Wort verkünden. Damit hat er einen wichtigen Hinweis gegeben. Christsein muss sich in einer anstößigen Praxis erweisen, die vom

Evangelium her die Logik der „Welt“ durchkreuzt. Wenn dies dann gelingt und die Fragen auftauchen, sollten Antworten möglich sein, die klar und fest sind. Wie herausfordernd es ist, so zu bekennen, können heute besonders gut jene nachvollziehen, die als Erwachsene getauft wurden oder wieder zur Kirche zurückgefunden haben. Sie müssen in ihrem Umfeld auf viele Rückfragen antworten. Die neue Beziehung zu Gott ändert den einzelnen ja so, dass sich auch sein Familien- und Freundeskreis auf die neue Praxis einstellen muss.

Das erfahren die Taufbewerber und jene, die in die katholische Kirche eintreten, besonders deutlich. Sie sind für uns in unseren Gemeinden besonders wertvoll. Sie müssen besonders üben, dass Toleranz nicht heißt, sich anzupassen oder angepasst zu bleiben. Ihnen ist der Prozess bekannt, in dem sich Jesus im Leben eines Menschen als Fundament zeigt, das für die ganze Welt relevant ist. Dieser Anspruch führt eben zum Vorwurf der Intoleranz. Das ist ernst zu nehmen. Ich erinnere meine Gesprächspartner daran, was „Toleranz“ bedeutet. Dem Wort nach meint es „tragfähig sein“. Und dies kann man eben nicht aus sich heraus.

Eine engagierte Offenheit für den Nächsten nährt sich für uns Christen aus dem Glauben an Gottes Offenheit für jeden. Weit davon entfernt, gleichgültig abzuwarten, drängt uns diese Offenheit Gottes für uns, mehr zu vertrauen, als es einem nützt; mehr zu lieben, als man von Menschen an Liebe empfangen hat; gerechter zu sein, als einem selber an Gerechtigkeit widerfahren ist. Nach dieser Erläuterung frage ich dann jene, die mir Intoleranz vorwerfen, was denn für sie gültig ist, worauf sie stehen, und was ihre Fundamente sind, von denen sie sich getragen wissen? Daran entspinnt sich ein Dialog, ob und wie der Mensch zum Botschafter der Wahrheit berufen ist. Und dass er darin mit allen Menschen auf dem Weg bleibt, auch wenn er „Den Weg“ gefunden hat.

Br. Paulus Terwitte OFMCap, Geistlicher Beirat von 2006 bis 2012

Authentisch leben

Eine unserer sieben Fragen in den GKP-Informationen lautet: „Was halten Sie für unerlässlich für einen Journalisten?“ Wie unterschiedlich die Antworten auch sein mögen, eine Eigenschaft wird fast immer genannt: „Authentisch sein“. Aber was heißt das eigentlich? Es gibt zwei Modelle von Authentizität. Einmal das Entdeckungsmodell: In uns lebt schon ein „wahres Selbst“, das uns aber verborgen ist und erst entdeckt werden muss. Daneben gibt es das Hervorbringungsmodell: Authentizität verlangt das freie *Hervorbringen* eines Selbst, das es noch gar nicht gibt. Die beiden Modelle sind von verschiedenen Philosophen vertreten worden. Rousseau vertraute auf eine wahre Natur, die wir entdecken könnten, Sartre meinte, dass wir uns jeden Moment frei hervorbringen müssten.

In der Motivationsforschung versucht man nun beide Modelle zusammenzubringen. Dem unbewussten Selbst werden angeborene Motive zugeschrieben: das Streben nach Macht, Autonomie und Leistung oder auch unser Streben nach sozialer Einbettung und Verankerung. Daneben gibt es bewusst gewählte Motive, etwa ein persönliches Projekt oder einen Lebensentwurf. Um authentisch zu sein, sollte man beide Seiten integrieren. Wenn jemand

Familie und Beziehungen für sehr wichtig hält, aber trotzdem radikal nur auf berufliche Projekte setzt, dann ist ein innerer Bruch unvermeidlich. Unsere wahren inneren Antriebe und Motive sind uns aber nicht so einfach zugänglich. Wir täuschen uns darüber, was für uns wirklich zählt. Oft gehen wir in Tätigkeiten auf, die uns bei genauem Hinschauen gar nicht so wichtig sind. Aus diesem Grund wird dann zum Beispiel das Studium abgebrochen oder der Beruf gewechselt.

Schon vor fast 500 Jahren hat der Heilige Ignatius von Loyola, der Ordensgründer der Jesuiten, eine Methode entdeckt, wie man überprüfen kann, ob eine Tätigkeit oder ein Projekt wirklich den inneren Sehnsüchten entspricht: Das Beten mit allen Sinnen. Mit Hilfe von Bildern und Vorstellungen kann ich meinen unbewussten Motiven Raum geben, sie erkennen. Ignatius fragte sich in jungen Jahren, ob er den Lebensweg eines Ritters einschlagen oder aber einen religiösen Lebensweg beschreiten sollte. Er malte sich beide Lebenswege aus: Erst den Ritter in Turnieren und Schlachten, dann stellte er sich bildhaft vor, wie sein Leben aussähe, wenn er wie der Heilige Franziskus in Armut Jesus nachfolgen würde. Er stellte fest, dass die zweite Vorstellungsübung, das Leben in der Nachfolge Jesu, in ihm eine tiefe emotionale Zufriedenheit zurückließ. Das war es also, was er wirklich wollte!

Aus dieser persönlichen Erfahrung entwickelte Ignatius eine Methode des Gebetes, die man auch heute noch anwenden kann. Dieses ignatianische Beten beginnt mit der „Bereitung des Schauplatzes“, den man sich vor seinem geistigen Auge einrichtet wie ein Bühnenbild oder ein Filmset. Man nimmt zum Beispiel eine Geschichte aus der Bibel und malt sie sich in allen Details aus. Jeder Ort hat eine eigene Atmosphäre, fühlt sich weit oder eng, vertraut oder bedrohlich an, ist warm oder kalt und hat einen bestimmten Geruch. Leicht kann man sich in seiner Phantasie verlieren, deshalb holt uns Ignatius aktiv in die Szene. Ich soll nicht um irgendetwas bitten, sondern um die Gabe des Mitfühlens. Wirkliche Empathie spricht meine Emotionen an und hat das Potenzial, mich zu verändern, mir neue Perspektiven zu schenken. Das Bühnenbild oder der Drehort ist fertig aufgebaut, und nun betrachte ich, wer auf der Bühne bzw. in der Szene zu sehen ist. Was sagen die Akteure? Was spricht mich besonders an? Den Worten folgen Taten. Nun beginnt der innere Film, der Hauptteil der Übung. Gleichsam wie eine Regisseurin oder ein Kameramann gestalte ich meinen eigenen Film. Ich kann mit den Personen sprechen, interagieren, sie anfassen, mich berühren lassen oder mir alles einfach nur von außen anschauen. Sodann empfiehlt Ignatius, dass ich „mich auf mich selbst zurückbesinnen“, sprich vom Geschehen wirklich emotional betroffen lassen soll. Dabei kann ich auch lachen oder weinen. Jede (Gebets-)Übung schließt mit einem kurzen Gespräch. Man schaut zurück auf die eben vergangene Gebetszeit und fasst in Worte, was einen im Herzen bewegt, ganz so als spräche man zu einer guten Freundin, einem guten Freund. Was ich dabei geschenkt bekomme, ist nichts, was ich mir einfach einbilde, was nur in meiner Phantasie existiert. Oft entdeckt man tatsächlich eine innere Sehnsucht, die zum ersten Mal Raum zur Entfaltung bekam. Wem es gelingt, diese nicht nur zu entdecken, sondern zu integrieren, der lebt authentisch.

P. Christof Wolf SJ, Geistlicher Beirat seit 2012



Positionen

Auf der richtigen Seite?

Überlegungen zur journalistischen Loyalität

VON PROF.IN DR. JOHANNA HABERER

Mein Thema ziert ein dickes Fragezeichen. Denn in der Tat wirft die neue Medienwelt zahllose Fragen auf – vor allem für die, die als Wegweiser durch den Dschungel der Informationen fungieren: die Journalisten.

Wo ist der Platz des Journalisten in der Gesellschaft? Stimmen die Paradigmen noch, nach denen unsere Gesellschaft die Aufgabe der Medien definierte: Vierte Gewalt? Anwälte der Bürger sein? Gatekeeper zu Information und Meinung? Ermittler auf den Spuren der Korruption und der Macht? Welche Vorbilder, Leitbilder und Normen zählen? Was muss jemand können, um in diesem Beruf in einer mediatisierten, digitalisierten Welt zu bestehen? Ist die Journalistin Moderatorin? Reportiert der Journalist, was die Bürger wissen müssen, um sich als Bürger verhalten zu können – oder entwirft er die Welt, wie sie ihm gefällt? Soll der Journalist Aktivist sein, Chronist oder Kritiker? Oder sogar Schriftsteller – mit fiktionalen Ambitionen? Sind Journalisten und Journalistinnen Dienstleister oder Propheten und Prediger oder sind sie – wie es heute in vielen Debatten heißt, Teil einer konstruktiven Lösung („constructive journalism“) der weltweiten Krisen? „Sagen, was ist“. Was heißt das? Die Medienwelt steht Kopf. Der Beruf hat sich verändert und mit ihm die Politik.

Ein kleiner Blick auf die Anfänge

Der Streit um das Selbstverständnis des journalistischen Berufs ist allerdings nicht neu, sondern so alt wie der Journalismus selbst und er wird immer neu geführt – bloß immer wieder unter veränderten Umständen und Umwelten.

Lassen Sie mich versuchen, heute einen Beitrag zur Diskussion um das journalistische Selbstverständnis zu leisten. Dabei möchte ich in das Bild einer sich transformierenden Medienwelt auch einen Ort für die Christliche Publizistik einzeichnen.

Die Anforderungen an diesen Beruf sind gewachsen, die Anforderungen an die journalistischen Fertigkeiten haben sich vervielfältigt. Besonders aber haben sich die Debatten um das Berufsethos verschoben. Geht es um Ausgewogenheit oder Haltung? Die ethischen Normen, die bis dahin für die Arbeit aller Journalisten galten, sind bis heute

in den Codizes der Presse oder den Rundfunkstaatsverträgen verankert: Sorgfaltspflicht, Objektivität und/oder Neutralität, und das Zauberwort „Ausgewogenheit“ galten als zentrale journalistische Leitkategorien. Immer wieder wurde diese Positionierung der Journalisten zwischen allen Stühlen der Gesellschaft betont und begründet mit dem Satz des ARD-Journalisten Hans Joachim Friedrichs: „ein Journalist solle sich mit keiner Sache gemein machen – auch nicht mit einer guten ...“. Nur so schaffe man es, das Vertrauen des Publikums zu erhalten.

Heute steht diese Forderung – die den Journalismus angloamerikanischer Prägung ausmache, und auch in der Ausbildung in Deutschland state of the art war – in mancherlei Hinsicht in Frage. Der Ruf nach „Haltung“ im Journalismus beherrscht die Debatte oder wie es Emil Dovifat einer der Gründungsväter der wissenschaftlichen Befassung mit Journalismus in den 1960ziger Jahren bereits nannte: nach „Gesinnung“.

Blick in die Geschichte – Etablierung der Berufsnormen

Ein Blick in die Tradition des journalistischen Berufs zeigt, dass mit der Gründung erster Zeitungen im 17. Jahrhundert bereits die Norm der Unparteilichkeit als Arbeitsprinzip der informierenden und referierenden Nachrichtenmacher beschrieben wird. Die Selbstreflexion hat also nicht mit der Ausbildung des Journalismus zum Vollzeitberuf im 19. Jahrhundert begonnen – wie gern behauptet wird – sondern die „Kärnerarbeit“ der sorgfältigen Quellenprüfung, die Kenntlichmachung, woher eine Mitteilung kommt, das Durchschaubarmachen von Interessen, die Gleichbehandlung der Meinungsträger, die Trennung von Berichterstattung und Kommentar ist das Versprechen der Zeitung von Beginn an oder wie die „Sonntägliche Zeitung“ bereits 1688 verspricht: „menniglich nach Möglichkeit satisfaction zu geben“ – also allen Genüge tun.

Geistesgeschichtlich kann man die Entwicklung der Berufs-Normen natürlich der Aufklärung zuschreiben, aber der wahre Grund für die Ausgewogenheit war schon immer ein pragmatisch-ökonomischer: Je breiter der Fokus ihrer Berichterstattung, je pluraler ihr Meinungsspektrum, desto mehr Menschen erreicht eine Zeitung, desto höher kann die Auflage wachsen. Ausgewogene Berichterstattung ist also das Fundament der Massenmedien.

Die Frage nach der Wahrheit im Journalismus

Eine Reihe amerikanischer Journalistenschulen haben nicht mehr „Objektivität/Neutralität“ oder „Ausgewogenheit“ als Ausbildungsziel für angehende Journalistinnen in ihrem Programm, sondern nur noch „Fairness“. Sie lehren einen „Ich-Journalismus“, der versucht, der Einsicht zu folgen, dass die persönliche Perspektive bei jeder journalistischen Entscheidung –Themenwahl, Gesprächspartner, Selektion und Anordnung der Argumente und Perspektiven – entscheidend sei und nicht außen vorgehalten werden könne.

Daraus sind sehr interessante und bemerkenswerte Formate gewachsen, die die Berichterstattung bereichert und belebt haben. Die Autoren nehmen ihre Leser oder Zuhörer mit auf ihre Entdeckungsreise und werden Teil der Ereignisse über die sie berichten – eine Undercover-Recherche bei Neonazis oder zwei Autoren als schwangere Maria und Joseph auf Herbergssuche verkleidet, die das vorweihnachtliche Idyll in einem Viertel der Superreichen im Taunus schmerzhaft unterbrechen.

Solche – nennen wir sie mal „subjektivistische“ – Positionen verbinden sich mit einem Berufsbild, das Journalisten die Freiheit zu uneingeschränkter Kritik einräumt und ein Anrecht auf eigene politische Selbstverwirklichung mittels jenes Mediums, für das sie arbeiten. Sie verstehen sich als Welterklärer Weltintervenienten und parteiliche Wortführer und auf Bitte meines Mentors und Freundes Friedrich Kraft sage ich jetzt auch: darunter gibt es allerdings auch Besserwisser, Rechthaber und Wichtigtuer ...

Allerdings landet diese Position des „New Journalism“, wenn sie nicht die originelle Ausnahme bleibt, sondern zum System wird, im kompletten Relativismus – und wie der Nestor der Kommunikationswissenschaft Ulrich Saxer es formuliert – in einer Tendenz zum „Totalitarismus“. Denn dieser Journalismus steigert sich geradezu lustvoll in die Parteilichkeit und die Durchsetzung individueller Positionen hinein.

Was aber nützt subjektiver Haltungs- und Gesinnungs-Journalismus den Bürgern in einer demokratischen Gesellschaft? Was unterscheidet diese Sorte Journalisten, die sich als Heils- oder Unheilspropheten verstehen, noch von der Predigerin und dem Kanzelredner – abgesehen davon, dass sie sich nicht auf Gott und die Heilige Schrift berufen (sondern auf ihre individuelle Erfahrung)?

Die Objektivitätsforderung

Diese konstruktivistische und subjektivistische Position sieht davon ab, dass jeder subjektive Medienbeitrag zugleich einer Objektivitätsanforderung unterliegen muss. Der Fall des Spiegel-Reporters Claas Relotius, der sich Passagen und Protagonisten seiner hochgepriesenen Reportagen einfach ausdachte, und der darauffolgende Skandal plus nachhaltiger Glaubwürdigkeitskrise der Qualitätsmedien, ist nur ein Beweis dafür, dass sich jeglicher Journalismus überflüssig macht, wenn er sich nicht an die Überprüfbarkeit von Tatsachenbehauptungen hält.

Journalismus ist immer auch ein Erkenntnisweg. Natürlich innerhalb eines weltanschaulichen Gebäudes, natürlich immer mit persönlichen originellen Zugängen. Das macht ja guten Journalismus aus. Aber immer angebunden an überprüfbare Tatsachen und adäquat übermittelte Mitteilungen.

Einsicht in die kulturellen Grenzen der Wahrnehmung

Der aus Amerika stammende Begründer des sich in Deutschland neu etablierenden Fachs Medienethik, der Sozialethiker Ralph B. Potter von der Harvard Divinity School –

also auch aus dem Fachbereich Theologie – stellt die ethischen Fragen eines Journalisten in den Horizont von persönlichen Werten und Loyalitäten. Jede Journalistin, jeder Journalist soll sich bei der Selbstverortung und bei ethischen Abwägungen im unklaren Fall auf die eigenen Werte, Prinzipien und Loyalitäten hin befragen. Journalisten müssten sich in ihrem professionellen Handeln klar machen, dass sie inmitten eines Ensembles von kulturell tradierten Normen stehen und als Teil eines journalistischen Systems bei aller individuellen Unabhängigkeit auch bestimmten Loyalitäten verpflichtet sind: gegenüber dem Verlag mit seinen redaktionellen Richtlinien, einer Rundfunkanstalt oder eben der nationalen Gemeinschaft, den Bürgern eines bestimmten Landes.

In diesen ethischen Reflexionsloops wird klar, dass die Ausgewogenheit eines journalistischen Urteils immer auch eine kulturelle und gesellschaftliche Prägung und ebensolche Rahmenbedingungen hat. Es spricht für eine Hybris der Subjektivitätsansätze, diese Rahmenbedingungen als lästige Determinanten abzutun. Sie sind, wie oben dargestellt, aus einem 400 Jahre alten Spannungsfeld entstanden und spiegeln insbesondere in unserem Land die Erfahrungen mit Totalitarismus unterschiedlicher Färbung wider.

Der Rahmen, in dem unsere deutsche Wirklichkeit verhandelt wird, sind zunächst das Grundgesetz und die demokratische Grundordnung. Sie allein regelt schon, dass Ausgewogenheit zum Beispiel nicht bedeuten kann, Stimmen, die unsere Grundordnung zerstören wollen, gleichberechtigt zu Wort kommen zu lassen.

Der Journalist Glenn Greenwald sagte angesichts der Snowden-Affäre und des Versuchs der amerikanischen Geheimdienste, die Bürger uninformiert zu lassen über das Ausmaß der staatlichen Überwachung, dass Journalisten Aktivisten der Demokratie sein müssen. Das kann aber umgekehrt nicht bedeuten, dass Journalisten – etwa in der Klimadebatte oder in der Diskussion um den Ukrainekrieg – scheinbar alternativlose Handlungsweisen empfehlen. In einer Demokratie geht es immer um Alternativen.

Denn ein weiteres Paradigma unserer medialen Verfasstheit ist die Vielfalt der Blickwinkel, zur Sicherung des demokratischen Austausches. Sie spiegelt sich in unserer Medienordnung in den unterschiedlichen politischen Richtungen unterschiedlicher Presseorgane wider und sie äußert sich in Redaktionsstatuten und Tendenzschutz, in den verfassungsrechtlichen Bestimmungen von Außen- und Binnenpluralität. Kaum eine Redakteurin, die ausgesprochen kritisch zum Staat Israel und dessen Politik steht, wird beim Springer-Verlag anheuern, der die „Freundschaft zum Staat Israel“ in die Redaktionsstatuten aufgenommen hat. Kein Atheist würde von einem Organ der Christlichen Publizistik bezahlt werden wollen.

Christliche Publizistik – ein Beitrag zur Vielfalt

Christliche Publizistik ist im Chor der medialen Stimmen positionell. Wir sprechen in unserer Selbstbezeichnung ja auch von Christlicher „Publizistik“, weil in den christlichen

und kirchlichen Publikationen die Formen der Publikumsansprache sehr unterschiedlich sind und sich nicht auf Berichterstattung beschränken. Neben der Berichterstattung tragen christliche Publikationen zur religiösen Bildung bei, zur Seelsorge, auch verkündigende Texte gehören zum Portfolio des publizistischen Angebots.

Die Christliche Publizistik verstand sich im 19. Jahrhundert als Instrument der Inneren Mission, um die Christliche Soziallehre und Sozial-Politik gegen die sozialistische Bewegung des 19. Jahrhunderts in Stellung zu bringen. Sie hat sich nach dem zweiten Weltkrieg und der Erfahrung der totalitären Propaganda und der Redeverbote für Geistliche in den Medien neu definiert.

Dabei wurden die Loyalitäten einer Evangelischen Medienpolitik klar benannt: Die medienpolitischen Leitbegriffe der evangelischen Kirche, wie sie vom Vater der evangelischen Nachkriegspublizistik Kirchenrat Robert Geisendörfer formuliert wurden, betten die Medienaktivitäten der Kirchen in die Regeln, Normen und Prozesse der allgemeinen Publizistik ein: Nach Geisendörfer hat die Evangelische Kirche als gesellschaftliche Akteurin die Aufgabe, die Unabhängigkeit aller Medien im Lande zu verteidigen – die Freiheit und die Qualität des allgemeinen Journalismus im Ganzen, und die Freiheit der Publizistik der Kirche im Besonderen. Christliche Publizistik aber sollte im Forum der meinungsbildenden Medien die Objektivität zugunsten eines anwaltschaftlichen Journalismus verlassen. Auch die Äquidistanz wird aufgegeben. Christliche Publizistik soll besonders auf die unerhörten Meinungen und Stimmen achten, auf die Unterdrückten oder Übersehenen.

Sie soll: „Fürsprache üben, Barmherzigkeit vermitteln und Stimme leihen für die Sprachlosen“, so definiert Geisendörfer ihre Aufgabe – diese Sätze stehen in Bronze gegossen im Eingang der evangelischen Medienhäuser. Und der Auftrag verflüchtigt sich auch nicht, wenn heute der Anschein erweckt wird, die Ohnmächtigen könnten sich selbst eine Stimme verschaffen. Im Ideal also ein unabhängiger Journalismus im Namen der Kirche, dessen Loyalität bei den Ungehörten liegt, der aber zugleich tatsachenbasiert argumentiert innerhalb des weltanschaulichen Rahmens eines trinitarisch kommunizierenden Gottes und einer christlichen Ethik.

Christliche Publizistik ist, so verstanden, eine Stimme in der Vielfalt des demokratischen Medien-Konzerts, die aber – im Unterschied zu den Journalisten der „allgemeinen Presse“ – eine Loyalität festschreibt: das Bekenntnis zum christlichen Weltverständnis, das Ermutigung und Trost und Katechese ebenso als publizistische Aufgabe versteht, wie die sachliche Berichterstattung aus dem Raum der Kirche. Das hat eine gewisse Logik natürlich auch in den Arbeitsfeldern der Kirchen, die sich in dieser Gesellschaft subsidiär mandatiert um die Menschen an den Rändern und unter den Rädern kümmert.

Die Kirchen sind mit ihren karitativen Einrichtungen in den vergessenen und hermetischen Räumen dieser Gesellschaft zuhause: in der Psychiatrie, bei den Obdachlosen, in den Frauenhäusern und Krankenhäusern, bei den Alten und bei den behinderten Menschen.

Sie sind Spezialisten in Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Denn es gibt in dieser Gesellschaft keinen Quadratmeter für den nicht ein christlicher Seelsorger zuständig wäre.

Bis heute verstehen sich christliche Journalisten nicht als unparteiische Berichterstatter, die sich mit keiner Sache gemein machen, sondern nehmen im Idealfall berichterstattend und kommentierend Partei für die Vergessenen und die Weggesperrten dieser Welt. Denn christliche Kirchen sind qua definitionem immer schon Global Player mit weltweit funktionierenden Netzwerken. Dieser Wettbewerbsvorteil an internationalen Nachrichtennetzen wird für mein Dafürhalten von Journalisten generell zu wenig genutzt

Christliche Publizistik war also immer schon Lobbyismus, nicht für die Kirche, sondern für die Sache. In dieser Logik der Anwaltschaft für die Verwundeten hätte man erwarten können, dass die christliche Publizistik sich besonders der Opfer kirchlichen Handelns oder Wegschauens angenommen hätte. Würden sich christliche Publizisten an ihre eigenen Leitgedanken halten, wären es nicht die weltliche Presse und das säkulare Fernsehen gewesen, die all den Vorwürfen von Misshandlungen, Unmenschlichkeiten und sexuellem Missbrauch im Raum der Kirche nachgegangen sind und nun die Kirchen – insbesondere die katholische – vor sich hertreiben. Es wäre die Aufgabe der kirchlichen Publizisten gewesen, die Aufklärung investigativ voranzutreiben.

Und – lassen Sie mich heute einmal träumen – wie stünde die katholische Kirche heute da, hätte ihre eigene Kirchenpresse die Aufklärungsarbeit rund um die Gewalttaten in der seelsorgerlichen Vertrauenssphäre selber aufgeklärt und verfolgt? Ähnliches gilt für die evangelische Kirchenpresse. Aber da gerät eben doch eine Publizistik an ihre Grenzen, die am finanziellen Tropf der Institution Kirche hängt, und mit immer weniger Redakteuren immer mehr Kanäle bedient.

Will die Kirche und ihre Publizistik in der Aufmerksamkeitsökonomie des heutigen Medienwettbewerbs aber überleben, muss sie ihre professionellen Kräfte neu bündeln, Doppelstrukturen zwischen Öffentlichkeitsarbeit und Verbands-Publizistik auflösen, die Funktion journalistischer Arbeit neu konzipieren, sich zur Marke etablieren, Raum und Zeit für Reporter organisieren, damit nicht nur berichtet, sondern intensiv recherchiert werden kann.

Kirche braucht wie jedes Unternehmen Skeptiker und „Nestbeschmutzer“, die den Finger in die Wunde legen wie einst der ungläubige Thomas, damit sie wieder sein kann, wofür sie vor 2000 Jahren einmal angetreten ist: ein Raum für vorbildliches Zusammenleben von Menschen. Eine Welt, in der man es besser machen will.

Prof. Dr. theol. Johanna Haberer hat bis 2022 Christliche Publizistik am Fachbereich Theologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg gelehrt. Der Beitrag dokumentiert die gekürzte Abschiedsvorlesung von Johanna Haberer am 26. Juli 2022.

Ein Blick auf das „Konzil der Medien“

Journalisten und das Zweite Vatikanum

VON BENEDIKT HEIDER

„Es gab das Konzil der Väter – das wahre Konzil –, aber es gab auch das Konzil der Medien. Es war fast ein Konzil für sich, und die Welt hat das Konzil durch diese, durch die Medien wahrgenommen“, schimpfte Papst Benedikt XVI. kurz vor seinem Rücktritt. Doch, dass das Konzil überhaupt der Öffentlichkeit zugänglich war, mussten Journalisten und allen voran Journalisten-Vereinigungen gegen massive Widerstände durchsetzen: Rom hatte mit Beginn der Vorbereitungsarbeiten zum Zweiten Vatikanischen Konzil eine strikte Geheimhaltungspflicht verhängt. Grund dafür, war die tiefsitzende Angst der Kirchenoberen vor der medialen Öffentlichkeit. Der folgende Beitrag widmet sich dem Wirken von Journalisten und Publizistenverbänden und beleuchtet ihren Anteil am Zweiten Vatikanischen Konzil.

Johannes XXIII. erklärte anlässlich der ersten Konzils-Vorbereitungssitzung im Juni 1961: „Wir haben nichts zu verschweigen, was zur Förderung der Seelen dienlich ist. Da es aber um schwerwiegende Angelegenheiten gehen wird, muß die Verkündigung in kluger und schlichter Form geschehen, unangebrachte Neugier verschwinden und hitziger Streit vermieden werden. Die Sprache soll ruhig, gewinnend und wohlbegründet sein, Mißverständnisse zerstreuen, Irrtümer durch die Kraft der Wahrheit überwinden.“ Die Presse mahnte er, „väterlich zu bedenken, daß die Ökumenische Synode weder eine akademische Versammlung noch ein Parlament ist, sondern die feierliche Versammlung der Hierarchie, die dem Leben und der Tätigkeit der Kirche sowie dem allgemeinen Wohl der Seelen zu dienen hat.“ Folglich sollte möglichst wenig nach außen dringen. Sogar die Vorbereitungskommissionen durften sich nicht untereinander über ihre Arbeiten austauschen. Der Grund: In Rom war man davon überzeugt, dass ein Konzil nur in promulgierten Texten für die Welt existieren dürfte.

Verwirrung – Halbwissen – Gerüchte

Fast schon trotzig reagierte die Herder Korrespondenz auf die vatikanische Medienarbeit: Journalisten würden ihren Job machen, ob es der Kirche passe oder nicht. Durch die geplante Geheimhaltung würden „Verwirrung und die Atmosphäre halben Wissens, vieler Gerüchte und unglaublicher Dementis“ an der Tagesordnung sein. In der vatikanischen

Pressepolitik sieht die Herder Korrespondenz eine Infragestellung des *sensus fidelium*.

Geheimhaltungsbedingte drehte sich die vorkonziliare Berichterstattung hauptsächlich um Konzilsgeschichte und Platitüden wie Klerikalmode oder bischöfliche Unterkünfte. Gefrustet machte sich GKP-Mitglied Otto B. Roegele die Worte einer Petition von 1961 zu eigen: „Wir befinden uns hier effektiv vor einer unüberwindlichen Mauer, was die Angelegenheiten des Konzils betrifft. Für uns römische Korrespondenten existiert keinerlei Unterstützung, weder in Form eines Auskunftsbüros, eines Informationszentrums, irgendwelcher Adressen, von denen man Unterstützung erwarten könnte, noch sonstige Hilfsmittel. Es ist buchstäblich für nichts gesorgt.“

Die schweizerische Zeitung *Orientierung* bringt die allgemeine Verwunderung auf den Punkt: „In unserer Zeit kann man es sich kaum vorstellen, daß eine Autorität wichtige Angelegenheiten des öffentlichen Lebens behandeln könnte, ohne die Bürger einzubeziehen, und das ist gar nicht so unrichtig. Zumal im Westen sind uns die demokratischen Formen der Regierung und Aussprache so sehr zur zweiten Natur geworden, daß wir ein anderes Vorgehen höchst sonderbar finden würden.“

GKP-Mitglied und KNA-Chefredakteur Konrad Kraemer setzte sich in dieser Zeit für die Gründung eines Nachrichtenbüros in Rom ein. Kraemer verstand seine Agentur als „Gelenk zwischen Konzil und Medien“. Er verantwortete den KNA-Sonderdienst, ein umfassendes Dokument der Konzilsberichterstattung. In 430 Ausgaben und 110 Sonderausgaben auf rund 5700 Seiten berichtete die KNA vom 30. Juni 1962 bis zum Konzilsende – und darüber hinaus. Der Dienst konnte auch von Endverbrauchern abonniert werden. Auffallend sind zusätzliche Services wie zum Beispiel der Abdruck ausgewählter (!) Beiträge anderer Medien, Kommentare und Meinungsstücke. Umfang und Stoßrichtung dieser Auswahl geben wichtige Hinweise auf die (kirchenpolitische) Stimmung der KNA-Redaktion während des Konzils. Später kuratierte die KNA ihre Meldungen zu einem „Konzilsväterdienst“ und lies diesen den Konzilsvätern zukommen.

Protest aus der GKP

Auch die konfessionellen Journalistenverbände organisierten sich schnell: 1959 forderten katholische und evangelische Publizisten in Maria Laach von Rom, dafür zu sorgen, „daß zur Vermeidung neuer Mißverständnisse eine ausreichende, moderne, den Anliegen der Presse gegenüber aufgeschlossene Nachrichtengebung über das Konzil und seine Vorbereitungen geschaffen wird.“ Bei dieser Tagung versuchten die Publizisten ebenfalls zu ergründen, was denn nun „ökumenisch“ bedeute. Der Vatikan hatte bisher keine Erklärung geliefert, wie GKP-Mitglied Ferdinand Oertel in seinem Buch „Der Kirchenzeitungsman“ lebhaft beschreibt.

Prominent kritisierte der Weltkongress der katholischen Presse in Santander 1960 die vatikanische Nachrichtenpolitik. Man könne sicher sein „daß nur eine unbedeutende Minderheit die päpstlichen Dokumente lesen wird. Aber ebenso sicher können wir sein, daß eine unabsehbare Masse das Konzil aus den Schlagzeilen der Zeitungen, den Resümées

der Agenturen und den vielleicht provozierenden Foto- und Wochenschaureportagen kennenlernt... Ob man es will oder nicht: Information wird verlangt, und wenn sie nicht aus sauberen Quellen erhältlich ist, wird man sie anderswo herholen.“ Die Resolution des Kongresses wurde dann sogar im Osservatore Romano abgedruckt. Bei der internationalen GKP-Tagung 1961 in Seggau wählte man das Bild einer Chinesischen Mauer um das Konzil und erbat bessere Information: „Es wäre ein großer Gewinn, wenn die Journalisten in die Lage versetzt würden, die katholische Weltöffentlichkeit über die Probleme des Konzils und den Stand der Vorbereitungen auf dem Laufenden zu halten und so die öffentliche Meinung in den Dienst des Konzils zu stellen.“ Das siebte evangelisch-katholische Publizistentreffen in Paderborn richtete 1962 schließlich ein formelles Votum an das Konzil mit dem Wunsch nach ausreichender und sachgerechter Unterrichtung der Presse.

Auch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken forderte eine bessere Information über das bevorstehende Konzil. Jedoch gab es auch andere Stimmen: Auf dem Katholikentag in Hannover 1962 geißelte wenige Wochen vor Konzilsbeginn Oskar Neisinger, der spätere Pressereferent der Deutschen Bischofskonferenz, die Presse und sprach von einer „Inflation der Meinungen“, einer „lückenlosen Beschlagnehmung des Denkens, Hörens und Sehens“ und einer „lautlosen Machtergreifung“.

Wichtige Netzwerke

Viele dieser Veranstaltungen erarbeiteten Vorschläge, Positionspapiere oder Forderungen an das Konzil. Mit Abstand am einflussreichsten war jedoch die Gruppe der Rencontres Internationales d'Informateurs Religieux (R. I. I. R.). Das Netzwerk bestand aus zwanzig Laienredakteuren. Die R. I. I. R. planten, ihr kirchliches und römisches Netzwerk für Kollegen der nicht-kirchlichen Presse zur Verfügung zu stellen. Zudem sammelten sie Themen, „um so zu einer gemeinsamen Aktion zu gelangen und kirchliche Amtsträger zu beeinflussen“. In einem Schriftstück warnte die R. I. I. R. vor unerwünschten Effekten der konziliaren Geheimhaltung: „Wenn Journalisten auf eine Mauer des Schweigens oder des Mißtrauens stoßen, werden sie alles tun, um dennoch Informationen zu erhalten; sie werden nicht zögern, ihre Phantasie spielen zu lassen. Offenheit und Vertrauen werden die beste Garantie für Wahrheit und Diskretion hinsichtlich des Konzils sein.“ Diese Forderungen fanden ihren Weg in den Vatikan. Die Arbeit der R. I. I. R. war wohl auch Anstoß für die spätere Einrichtung des konziliaren Pressebüros. Auch während des Konzils nutzen die zusammengeschlossenen Religionsberichterstatter ihre Kontakte und platzierten Wünsche oder Anregungen an einflussreichen Stellen. Während der Sessio- nen vermittelten die R. I. I. R. zwischen Presse und offiziellem Pressebüro und halfen bei der Dokumentation und Interpretation des Konzilsgeschehens.

Jesuitenpater Wolfgang Seibel bezeichnete die konziliare Informationspolitik als „wichtigstes Problem“ des Vatikans. Er forderte immer wieder die Öffnung der Konzils- aula für Journalisten. Mit der Aufhebung der Schweigepflicht würden Gerüchte, Vermutungen, Spekulationen und Dementis mit einem Schlag verschwinden. Die Welt würde

mit einer offeneren Pressepolitik von der vollkommenen Rede- und Diskussionsfreiheit in der Konzilsaula erfahren, so Seibel. Das Presseamt verlöre dadurch nichts von seiner Bedeutung. Denn „auch das Presseamt einer Regierung oder eines Parlaments [wird] nicht dadurch überflüssig [...], daß alle Parlamentssitzungen öffentlich sind.“

Benediktinerabt Laurentius Klein skizzierte in einem KNA-Beitrag eine dreifache Aufgabe der Presse. Die erste bestehe darin, über das Konzil zu berichten und so eine breite Öffentlichkeit über die Konzilsereignisse zu informieren. „Eine zweite Aufgabe ist es, den Konzilsablauf in gediegener Weise zu kommentieren, und schließlich sehe ich die dritte Aufgabe der Presse darin, daß sie die Konzilsarbeiten unmittelbar fördert.“ Die Presse müsse gründlich einhaken, wenn die Hierarchie versuche, das Kirchenvolk und die Welt mit Verweis auf die Andersartigkeit des Konzils zu vertrösten.

Walther Kampe: Ambivalente Haltung zur Pressefreiheit

Eine ambivalente Rolle nimmt der Presseverantwortliche der deutschen Bischöfe und spätere geistliche Beirat der GKP Walther Kampe ein. Er verteidigte immer wieder das Konzilsgeheimnis und betonte die Andersartigkeit des Konzils, schließlich handle es sich bei einem Konzil nicht um ein Parlament. Jedoch sah auch er es als Schwäche des Konzils an, „daß der Kontakt zwischen ihm und der Welt schwierig ist.“ Um diesen Kontakt zu verbessern, brauche es die Publizisten. Weniger positiv äußerte sich zur selben Zeit der Freiburger Erzbischof Hermann Schäuferle in einem Hirtenbrief. Die Zeitung bedrohe den Menschen in seiner geistigen Selbstständigkeit, warnte der Hirte seine Herde. Daher könne es Pressefreiheit nur innerhalb eines Freiheitsbereichs geben, der von der Wahrheit umgrenzt werde.

Trotz vieler Bemühungen, die Pressearbeit zu verbessern, waren die Berichtersteller von Anfang an auf persönliche Kontakte zu Würdenträgern und römische Indiskretionen angewiesen. Hauptquelle war das römische Geflüster. Die Ewige Stadt sei während des Konzils eine einzige Schwatzbude gewesen. Manche Journalisten wurden erfinderisch: In der ersten Sitzungsperiode hatten sich US-amerikanische Journalisten in die Konzilsaula eingeschlichen - verkleidet als Chorsänger.

KNA-Redakteur und GKP-Mitglied Luitpold A. Dorn erhielt die Nachricht von den geplätzten Kommissionswahlen zu Konzilsbeginn vor seinen Kollegen, die im Konzilspressbüro auf das Bulletin warteten. Nach Ende der Sitzung sei ihm Josef Zimmermann, Weihbischof seiner Heimatdiözese Augsburg, in den Kolonnaden begegnet. „Der war so glücklich darüber, daß das Konzil seine Geschicke gleich von Anfang an in eigene Hände genommen hatte, daß er alles, was geschehen war, erzählte. Dabei vergaß er ganz das strenge ‚secretum‘, die allen Konzilsvätern auferlegte Geheimhaltungspflicht“, erinnert sich Dorn.

Protest zeigt Wirkung

Nach dem Pontifikatswechsel kam es in der zweiten Session – dank der Arbeit verschiedener Journalistenverbände – zur Lockerung des Konzilsgeheimnisses. Diese Lockerung

hatte eine qualitative und quantitative Verbesserung der Konzilsberichterstattung zur Folge. Im Laufe des Konzils wechselten sich Transparenz und Geheimhaltung immer wieder ab.

Schaut man auf die Interdependenzen von Konzil und Medien, lässt sich festhalten, dass Journalisten und ihre Netzwerke einen großen Einfluss auf das Konzil hatten. Schon von Beginn an meldete sich die Presse zu den Belangen der Gläubigen wie auch zu ihren eigenen Bedürfnisse zu Wort und brachte sie in das konziliare Geschehen ein. Die Publizität vor Konzilsbeginn zeigt, gerade in einer Zeit, in der Themen und Ausrichtung des Konzils noch unbekannt waren, welche Probleme das Kirchenvolk und die Gesellschaft mit Blick auf die Kirche beschäftigten. So wurde die öffentliche Meinung zu einem wichtigen Instrument – auch für die Meinungsbildung der Konzilsväter. Wie ein Bumerang brachten die Medien ab der zweiten Session den Konzilsdiskurs aus der Aula in die Welt, in die Fachpresse und weit über die Grenzen der Kirchenpresse hinaus. Der Einfluss der Öffentlichkeit auf das Konzil kann daher nicht überschätzt werden. Durch ihre Arbeit konfrontierten Journalisten die Konzilsväter mit Erwartungen, Sorgen und vor allem ihrer Verantwortung gegenüber dem Kirchenvolk. Durch die Arbeit der Journalisten brach die Mauer zwischen verschwiegenem Innen der Kirche und Welt – zumindest immer wieder – auf.

Grundsätzliches Problem der Kirche

Die positiven Wechselbeziehungen von Konzil, Medien und Öffentlichkeit dürfen aber nicht über das grundsätzliche Problem des Lehramtes mit der Öffentlichkeit hinwegtäuschen. Jedes System bedient sich einer Kommunikationspolitik, die seinen jeweiligen Gesetzmäßigkeiten entspricht. Aus kirchlich-lehramtlicher Sicht ist Kommunikation qua Selbstverständnis immer Wahrheitsweitergabe. Kirche und die auf den Leitideen der Aufklärung und Französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit fußende freiheitlich-demokratische Öffentlichkeit stehen daher in einem Spannungsverhältnis. Die liberal orchestrierte Öffentlichkeit ist auf Meinungs- und Pressefreiheit angewiesen, doch genau diese Prinzipien sind kirchlicherseits strittig.

Als Institution muss sich die Kirche jedoch gefallen lassen, dass Journalisten die Aufgabe der Machtkritik übernehmen. Die Frage nach Kirche und Öffentlichkeit ist letztlich eine nach dem Recht der Autonomie gegenüber der Heteronomie. Journalisten können, wie Mario von Galli einst sagte, in diesem Prozess Fenster und Drähte zur breiteren Öffentlichkeit sein. GKP-Mitglied Roegele sieht folglich im journalistischen Engagement während des Konzils „geradezu ein Musterbeispiel für die Bedeutung und die Leistungsmöglichkeiten des Informationswesens auch für die religiöse Sphäre.“ Mitglieder der GKP trugen mit ihrem Einsatz maßgeblich zum „Konzil der Medien“ bei.

Benedikt Heider ist GKP-Mitglied und Volontär an der katholischen Journalistenschule ifp und bei katholisch.de in Bonn. Mit einer Arbeit zur vatikanischen Medienpolitik während des Zweiten Vatikanischen Konzils schloss er 2022 sein Theologiestudium in Bonn ab.

Sieben Jahrzehnte päpstliche Medientheologie im Wandel

Die Botschaften zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel

VON FELIX NEUMANN

Unter den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils hat das Dekret „*Inter mirifica*“ über die „sozialen Kommunikationsmittel“ nicht den besten Ruf. 1963 als einer der beiden ersten Texte des großen Reformkonzils (1962–1965) verabschiedet, blieb es in den Augen seiner Kritikerinnen und Kritiker hinter den späteren bahnbrechenden Äußerungen etwa zu Religionsfreiheit und dem Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen zurück und fiel sogar hinter die grundsätzliche und zögerliche Anerkennung der Meinungsfreiheit durch Papst Pius XII. zurück. Das Verhältnis der Kirche zu den Medien wurde lehramtlich erst 1971 mit der Pastoralinstruktion „*Communio et progressio*“ über die „Instrumente der sozialen Kommunikation“ im späteren Sinn des Konzils geklärt und ausgeführt.

Was von „*Inter mirifica*“ aber bis heute bleibt, ist der Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, einer von vielen thematischen Tagen im Jahreslauf der Kirche. Schon die Konzilsväter hatten angeregt, dass es einen Tag geben solle, um „das vielgestaltige Apostolatswerk der Kirche auf dem Gebiet der Sozialen Kommunikationsmittel wirksam zu kräftigen“. An diesem Tag sollen „die Gläubigen auf ihre hier liegenden Aufgaben eindringlich hingewiesen“ werden – und die Medienapostolate der Kirche in Gebet und mit Spenden unterstützen.

Seit 1967 wird dieser Tag begangen, 2024 zum mittlerweile 58. Mal. „Künstliche Intelligenz und Weisheit des Herzens: für eine wahrhaft menschliche Kommunikation“ lautet der Titel der jüngsten Botschaft. Jedes Jahr äußern sich die Päpste seit Paul VI. zu einem aktuellen Thema der Medienethik in einer Botschaft, die traditionell am 24. Januar, dem Gedenktag des heiligen Franz von Sales, des Patrons der Journalisten und der GKP, erscheint. In den Botschaften aus sieben Jahrzehnten fächert sich so eine Entwicklung der päpstlichen Medientheologie auf – ein Feld, das in der sonstigen Sozialverkündigung weniger im Fokus der päpstlichen Soziallehre steht.

Schon die Titel der Botschaften aus vier Pontifikaten – der 33-Tage Papst Johannes Paul I. (1978) hat keine Botschaft veröffentlicht – sind ein Spiegel des jeweiligen Medienumfelds wie der Programmatik des Papstes. Der Pionier Paul VI. (1963–1978) steckte das Feld ab mit allgemeinen Themen wie Familie, Jugend, Entwicklung und Frieden, befasste sich aber

auch schon 1977 konkret mit „Vorteilen, Gefahren und Verantwortungen“ von Werbung in Massenmedien. Johannes Paul II. (1978–2005) blieb zu Beginn seines Pontifikats in dieser Spur. Themen wie Familie, Jugend und Frieden tauchten auch hier wieder auf. Die 1990er Jahre waren zudem geprägt von einer Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Medien: 1990 konstatierte der Papst eine „Computer-Kultur“, zu und in der sich die Kirche verhalten müsse. 1993 ging es um „Videocassetten und Audiocassetten in der Bildung von Kultur und Gewissen“, in den Folgejahren um Fernsehen und Kino, 2002 um das Internet, „ein neues Forum zur Verkündigung des Evangeliums“. Das Pontifikat Benedikt XVI. (2005–2013) fiel nach dem Dotcom-Boom um 2000 in die nächste große Phase der Entwicklung des heutigen Netzes, der Ausbildung und Etablierung sozialer Medien. „Neue Technologien – neue Verbindungen“, hieß es bei ihm 2009 programmatisch. Seine letzte Botschaft 2013 widmete sich den sozialen Netzwerken: „Portale der Wahrheit und des Glaubens; neue Räume der Evangelisierung“. Bei Franziskus (seit 2013) hielten Verben Einzug in die Titel: acht seiner zehn bisherigen Botschaften haben Verben im Titel, mit einer Ausnahme in aktiver Form: Darstellen, verbreiten, befreien, verbunden sein, erzählen, kommunizieren, hören, sprechen. Oft werden Bibelverse gleich in der Überschrift herangezogen.

Die Strategie der Pontifikate

In den Botschaften spiegeln sich nicht nur der Zeitgeist des säkularen Medientums und der persönliche Stil des jeweiligen Papstes. Es zeigt sich auch eine unterschiedliche Einbindung in die Strategie der jeweiligen Pontifikate. Die ersten Botschaften formulierte Paul VI. im Nachgang des Zweiten Vatikanischen Konzils und bettet die Themen in die gesellschaftlichen und sozialetischen Schwerpunkte seines Pontifikats ein, vor allem den Dialog für Frieden, Entwicklung und Zusammenarbeit. In sein Pontifikat fällt auch die Einrichtung des „Weltfriedenstag“. Auch wenn immer wieder Ambivalenzen benannt werden: Schon hier zog sich die bereits in „Inter mirifica“ grundlegende Wertschätzung der sozialen Kommunikationsmittel im Dienst der Sendung der Kirche durch, ein Aspekt, den sein Nachfolger Johannes Paul II. noch stärker machte.

Der polnische Papst darf als eigentlicher Erfinder des modernen medialen Papsttums gelten. Dazu zählen nicht nur seine umfangreichen Reisen, sondern auch seine große Offenheit gegenüber neuen Medienentwicklungen. Dass bereits die Botschaft des Jahres 1990 sich der „christlichen Botschaft in einer Computer-Kultur“ widmete, war zu diesem Zeitpunkt fast schon avantgardistisch, erst recht für die Kirche. Darin wurde bereits auf „Computer-Telekommunikation und dem, was als Computer-Beteiligungs-Systeme bekannt ist“ abgehoben, lange bevor Computernetze im Privatleben und Arbeitsleben selbstverständlich waren. Die Begeisterung über die „Computer-Kultur“, in der die Kirche ihre Botschaft einfacher verkünden, den öffentlichen Diskurs leichter vernehmen und mit allen in Dialog treten kann, nahm die Euphorie einer ersten Welle der Netz-Begeisterung später in den 90ern vorweg. Nach Auskunft der Franziskanerschwester Judith Zoebelin, die in

den 90ern für die Computersysteme des Vatikans zuständig war, hielten das Internet und E-Mail allerdings erst 1994 Einzug in den Vatikan, 1995 ging die erste Webseite des Vatikans unter ihrer Führung online. In das Pontifikat von Johannes Paul II. fielen auch das erste online verkündete lehramtliche Dokument (die apostolische Exhortation zur Ozeanien-Synode im Jahr 2001, die der Papst aufgrund einer Erkrankung nicht vor Ort in Kraft setzen konnte) und zwei Dokumente des Päpstlichen Rats für die sozialen Kommunikationsmittel, „Ethik im Internet“ und „Kirche im Internet“, die eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Netz aus sozialetischer Sicht darstellten und bis heute keine lehramtlichen Nachfolger gefunden haben. Die Botschaften in diesem langen Pontifikat zeichnen so das mediale Engagement und seine konsequente mediale Inszenierung des Amtes im Dienst des Evangeliums nach.

Ein vergleichbares Charisma hatte sein Nachfolger nicht. Papst Benedikt XVI. wirkte intellektuell und in zurückhaltenden Gesten und Symbolhandlungen – etwa in seiner Reaktivierung lange vergessener päpstlicher Kleidungsstücke, die das Pontifikat ästhetisch in der Tradition verortete, oder in seinem Verzicht auf den Titel des Patriarchen des Abendlandes, nach eigenem Verständnis im Dienste der Ökumene. Sozialethik und insbesondere Medienethik spielten in seiner Amtszeit eine geringere Rolle als bei seinem Vorgänger. Sein sozialetischer Schwerpunkt war die Caritas: Mit der Enzyklika „Caritas in veritate“ (2009), die immerhin einen Abschnitt zu Medien enthält, und dem Motu Proprio „Intima Ecclesiae natura“ (2012), fundierte er das diakonische Handeln der Kirche stärker theologisch. Die Botschaften zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel sind bei Benedikt XVI. nicht so stark mit dem Pontifikat verwoben; bisweilen entsteht der Eindruck, dass der zuständige Päpstliche Rat für die sozialen Kommunikationsmittel recht frei arbeiten konnte, ohne enge Führung des Papstes. Auch wenn unter Papst Benedikt der erste Twitter-Account eines Papstes eingerichtet wurde (ein Medium, das seinem Vorgänger schon aufgrund seines Todes 2005, vor der Gründung von Twitter 2006, nicht zur Verfügung stand): Es ist schwer vorstellbar, dass eine differenzierte und wertschätzende kenntnisreiche Auseinandersetzung mit Social-Media-Diensten wie 2013, als die Netzwerke als „Portale der Wahrheit und des Glaubens; neue Räume der Evangelisierung“ beschrieben wurden, aus der Feder des Papstes höchstselbst stammen oder auch nur aufgrund eines detaillierten Auftrags von ihm gestaltet wurden. Der digitale öffentliche Raum wurde darin als „eine neue Agora“ beschrieben, die im Entstehen sei, „einen öffentlichen und offenen Marktplatz, auf dem die Menschen Ideen, Informationen, Meinungen austauschen und wo überdies neue Formen von Beziehungen und Gemeinschaft entstehen“. Die Botschaft von 2013 kommt dabei ohne die übliche starke Betonung von Ambivalenzen aus und sieht vor allem das Potential sozialer Netze; zwar wird auch hier betont, dass „die leise Stimme der Vernunft vom Lärm zu vieler Informationen übertönt“ zu werden droht: das wird aber zum Aufruf zum Engagement in den Netzen genutzt, nicht zum Rückzug. Der Stil ist der optimistischer Netzkultur-Manifeste, keiner der Abschottung von der Welt.

Die deutlichste Kursänderung tritt im Pontifikat von Franziskus zu Tage: Seine Botschaften zum Welttag sind weniger medienethische Grundsatztexte als Meditationen zu zentralen Impulsen seines Pontifikats. Der dynamischere Überschriftenstil aus zumeist aktiven Verben korrespondiert mit dem Ansatz einer prozesshaften und dynamischen Theologie, den er in seiner Programmschrift „Evangelii Gaudium“ 2013 zu Beginn des Pontifikats vorstellte. Die Texte, die deutlich stärker die Handschrift des Unterzeichnenden zeigen als zu Benedikts Zeit, greifen nicht durchgängig aktuelle Medienphänomene auf, stets jedoch die Programmatik von Franziskus: Barmherzigkeit, den Blick in die Peripherie und Unterscheidung als hermeneutisch-geistliche Methode. Die Botschaft aus dem Jahr 2022 ist zunächst eine grundsätzlich zeitlose Exhortation zur Phänomenologie des Hörens und Zuhörens, die ihren aktuellen Bezug durch den Verweis auf den gerade anlaufenden weltkirchlichen Dialog in einem „synodalen Prozess“ erhält. So wird die 56. Botschaft im innerkirchlichen Geschehen verortet, ohne Stoßrichtung auf die breitere Öffentlichkeit. Das schlägt sich auch im Medienecho nieder: Außerhalb kirchlicher Medien blieb das fast durchweg aus. Ähnlich war es im folgenden Jahr: Auf das Hören mit dem Herz folgt das Sprechen mit dem Herz. Gesellschaftliche und politische Forderungen zur Förderung einer Kultur des Friedens bleiben allgemein.

Die öffentliche Wahrnehmung

Aufmerksamkeit über die kirchlichen Medien hinaus erhalten die Botschaften nur dann, wenn sie tatsächlich aktuelle Medienthemen aufgreifen, wie 2018, als „Fake News“ im Zentrum der päpstlichen Reflexion standen, oder ansatzweise 2021, als Franziskus den Mut von Journalisten würdigte, die über marginalisierte Menschen berichten. Die meisten seiner Botschaften fügen sich aber nicht in die mediale Logik, die auf klare, in Leadsätze überführbare Thesen angewiesen sind. Papst Franziskus scheint es aber darauf nicht anzukommen. Wichtiger als eine klare kirchliche Stimme im medienethischen Diskurs wie unter Benedikt XVI. oder ein Plädoyer für mutige Mediennutzung im Dienste des Evangeliums wie bei Johannes Paul II. schien für den aktuellen Papst bislang zu sein, auch den Welttag der sozialen Kommunikationsmittel in den Dienst der theologischen Agenda seines Pontifikats zu nehmen. Bislang deshalb, da die jüngste Botschaft eine leichte Abkehr von den theologischen Botschaften mit der Handschrift des Papstes und sich eine Rückkehr zu anscheinend freier in den Fachabteilungen formulierten Inhalten feststellen lässt.

Für den Vatikan ist Künstliche Intelligenz ein Schwerpunktthema. Schon 2020 hat die Päpstliche Akademie für das Leben mit dem „Rome Call for AI Ethics“ ethische Anforderungen an künstliche Intelligenz formuliert, dem sich 2023 Vertreter von Judentum und Islam angeschlossen haben. 2024 begann bereits mit dem Thema: Die Botschaft zum Weltfriedenstag stand unter dem Motto „Künstliche Intelligenz und Frieden“, und die Botschaft zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel griff das auf. Mit dem Titel „Künstliche Intelligenz und Weisheit des Herzens: für eine wahrhaft menschliche Kommunikation“ wird

der Stil und die Tonalität der bisherigen Franziskus-Botschaften aufgegriffen. Die Botschaft selbst ist zweigeteilt: Am Anfang wieder eine theologische Reflexion – hier unter Verweis auf Romano Guardini –, das Motiv des Herzens als Bild für die nötige tugendethische Bildung stehen in Kontinuität. Neu sind sehr klare Fragestellungen, die über tugendethische Meditationen in den Kern der politischen und ethischen Debatte zielen: Fragen wie „Wie kann die Interoperabilität der Plattformen gewährleistet werden?“ oder „Wie können die Kriterien transparenter gemacht werden, die hinter den Algorithmen zur Indizierung und De-Indizierung sowie für Suchmaschinen stehen, welche in der Lage sind, Menschen und Meinungen, Geschichten und Kulturen zu verherrlichen oder auszulöschen?“ dürfte Franziskus kaum selbst formuliert haben.

Diese Rückkehr zu einer konkreteren Befassung mit einem aktuellen Thema sorgte für eine breitere Rezeption, auch in der säkularen Presse und Fachmedien zu IT und Technik. Obwohl die Päpste seit Paul VI. den Welttag der sozialen Kommunikationsmittel als Anlass für medienethische Sozialverkündigung haben und nutzen, ist die tatsächliche Wirkung nicht immer hoch: Nicht nur die stark theologischen Botschaften aus dem aktuellen Pontifikat gehen unter. Ausgerechnet beim Welttag der sozialen Kommunikationsmittel ist schon die Kommunikationsstrategie misslungen: In der Regel im September wird das Thema des kommenden Tages offiziell verkündet. Schon auf Grundlage dieser kurzen Zusammenfassung lassen sich erste Meldungen verfassen – mit dem Ergebnis, dass im Januar die Gefahr besteht, dass das Thema in den Redaktionen schon als erledigt angesehen wird. Der eigentliche Welttag ist dann nicht in der Nähe der Botschaft, sondern erst sechs Wochen nach Ostersonntag, also an einem variablen Termin. Und während dann die Kirche weltweit den Mediensonntag begeht, hat die Kirche in Deutschland ihn auf den zweiten Sonntag im September verschoben: Anstatt an einem Tag konzertiert weltweit ein Thema zu setzen, wird es über das ganze Jahr zerrieben. Das haben diese wichtigen Impulse der päpstlichen Sozialverkündigung nicht verdient.

Felix Neumann ist Redakteur bei katholisch.de und Herausgeber von „Artikel91.eu – Datenschutz in Kirchen und Religionsgemeinschaften“. Er ist Mitglied des Vorstands der GKP. Der Beitrag erschien zuerst im KNA-Mediendienst und wurde für diese Veröffentlichung aktualisiert und erweitert.

Moralischer Druck auf die Publizistik

Zum Umgang mit kontroversen Positionen aus christlicher Perspektive

VON DR. AXEL BERND KUNZE

„Die Gesellschaft ändert sich gravierend, in einer Geschwindigkeit und Richtung, die noch vor einem Jahrzehnt unvorstellbar war. Grundfesten der bürgerlichen Ordnung werden infrage gestellt: Nicht nur punktuell, wie es im Laufe der Zeit immer wieder und teils mit erfrischender Wirkung geschah. Nunmehr kumulieren einzelne, ursprünglich separierte Anliegen zu einer Bewegung, die sich machtvoll in Szene setzt und zunehmend an Einfluss gewinnt. Sie strebt einen fundamentalen gesellschaftlichen Wandel an, ein neues kulturelles Selbstverständnis, das mit dem bisherigen an entscheidenden Stellen bricht“ (Ahrbeck 2022, S. 7).

Was der Berliner Erziehungswissenschaftler Bernd Ahrbeck hier als Zeitdiagnose formuliert, äußert sich sehr praktisch in einem moralischen Druck, der nicht zuletzt in publizistischen Berufen deutlich spürbar werden kann: „Vorwürfe von Benachteiligung und Unmenschlichkeit stehen allgegenwärtig im Raum, pauschale Anklagen, die sich dem Abgleich mit der Realität nur selten stellen“ (ebd., S. 12). Abweichende Positionen würden in einem solchen Diskursklima zunehmend moralisch stigmatisiert. Differenzen sollten nicht mehr im argumentativen Ringen ausgetragen werden. Sie würden vielfach mit Boykott, Bashing, Mobbing oder Gewalt von vornherein aus der Arena des öffentlichen Diskurses ausgeschlossen, so Ahrbecks Diagnose weiter.

Streit zwischen Redaktionen, Verlagen und Autoren entzündet sich etwa immer wieder an gendersprachlichen Vorgaben; auch der Verfasser hat deswegen schon Beiträge zurückgezogen. Problematische Inhalte sollen durch Warnhinweise gekennzeichnet, frühere Bücher umgeschrieben, missliebige Zeitschriften aus Bibliotheken entfernt werden. Jüngstes Beispiel ist die Kontroverse um einen coronapolitisch kritischen Band, der in der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig erschienen ist und im Herbst 2023 auf Druck des Mehrheitseigners, des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik, aus dem Handel genommen werden musste; ein offener Brief erhob Protest gegen die Maßnahme (vgl. Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik gGmbH 2023; Doehorn 2023).

Eine „Cancel culture“ oder Löschkultur, wie sie etwa an angelsächsischen Hochschulen schon länger zu beobachten ist, könne mittlerweile auch in Deutschland nicht mehr ge-

leugnet werden, beklagte schon vor einigen Jahren der Deutsche Hochschulverband: „Die Toleranz gegenüber anderen Meinungen sinkt. [...] Im Streben nach Rücksichtnahme auf weniger privilegiert scheinende gesellschaftliche Gruppierungen fordern einige Akteure das strikte Einhalten von ‚Political Correctness‘. Sie beanspruchen aber zugleich die Definitionshoheit darüber, was eine Grenzüberschreitung ist“ (Deutscher Hochschulverband 2019). Ohne Folgen bleibt dies nicht: Ein Beitrag für das neue *Jahrbuch Wissenschaftsfreiheit* konnte am Beispiel der Pädagogik aufzeigen, dass in der Folge bestimmte Themen in Zeitschriften nicht mehr zu Wort kommen und kontroverse Themenfelder nur noch einseitig bearbeitet werden (vgl. Ahrbeck u. a. 2024).

Kulturethische Aspekte

Wo der freie, plurale, ergebnisoffene, Streitbare publizistische Diskurs unterbunden werden soll, sind zentrale Grundrechte wie die Meinungs-, Informations-, Wissenschaftsfreiheit oder das Zensurverbot in Gefahr, aber auch Vitalität, Produktivität und Stabilität unseres Gemeinwesens.

Der moderne Staat kann „seinen Zweck nur durch eine Befreiung seiner Bürger zu selbsttätigen Menschen erreichen“ (Benner 2003, S. 59). Größere Wirksamkeit und eine höhere Produktivität wird der Staat gerade dann erlangen, wenn die Einzelnen in der Lage sind, mannigfaltig miteinander zu handeln und zu kommunizieren, wenn das freie Spiel der gesellschaftlichen Kräfte nicht unterbunden und wenn die Freiheit der Bürger nicht vom Staat absorbiert wird.

Wilhelm von Humboldt hat dieses Grundprinzip moderner Staatlichkeit in seiner Ideenschrift „Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ auf eine Weise entfaltet, die bis heute nicht übertroffen wurde: Zwar bleibt der Staat auf die Resultate bürgerlichen Schaffens und gesellschaftlicher Tüchtigkeit angewiesen; nur so kann er sich, beispielsweise über Steuern und Abgaben, jene Mittel aneignen, die er für die Erfüllung seiner Regierungsaufgaben benötigt. Dieses abstrakte Allgemeininteresse des Staates kann aber nicht das schöpferische, spontane und produktive Wechselspiel zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Individuen ersetzen.

Der Mensch darf nicht dem Bürger geopfert werden. Denn überall dort, wo es darum geht, sittliche oder geistige Zwecke zu setzen, kann nur die Tätigkeit der Menschen selbst in diesem Sinne produktiv genannt werden. Allerdings wäre auch ein in keiner Weise vergemeinschafteter Wille eine Fiktion. Sollen zwei Extreme, ein bevormundender Tugend- und Versorgungsstaat auf der einen, aber auch ein auf Notfunktionen reduzierter Nachtwächterstaat auf der anderen Seite, abgewehrt werden, bedarf es eines vermittelnden Bindegliedes zwischen der Tätigkeit des Staates und der Tätigkeit der Einzelsubjekte: Es bedarf einer Öffentlichkeit, in der über die verschiedenen menschlichen Teilpraxen von Politik, Wirtschaft, Pädagogik oder Kultur hinweg um eine gerechte und gute Ordnung des gemeinschaftlichen Ganzen – angesichts stets begrenzter staatlicher und gesellschaftlicher

Ressourcen – gerungen wird. Eine solche Öffentlichkeit kann der Kulturstaat nicht erzeugen, er kann nur die Rahmenbedingungen hierfür förderlich gestalten.

Die für ein freiheitliches, plurales, lebendiges und produktives Gemeinwesen notwendige Differenz zum einen zwischen Staat und Gesellschaft, zum anderen zwischen Staat und Individuum kann auf verschiedene Weise angetastet werden. Am auffälligsten sind Eingriffe durch staatlichen Zwang. Politisch beliebter und zugleich schwerer zu dechiffrieren, sind Versuche des Staates, auf den Willen seiner Bürger Einfluss zu gewinnen – mit dem Ziel, die Bürger glauben zu machen, sie wollten aus eigenem Antrieb immer schon das, was der Staat von ihnen verlangt. Auf diese Weise würde sich der Staat aber die Zustimmung seiner Bürger auf unredliche und illiberale Weise erschleichen. Ein Staat, der – vermittelt über die Gesinnung – die Denkungsart und den Charakter seiner Bürger zu regieren versucht, befördert gerade nicht die Freiheit, sondern verkehrt diese in ihr Gegenteil. Das Phänomen der „politischen Korrektheit“, das auf gesellschaftliche Uniformierung hinausläuft, ist ein bekanntes Beispiel.

Publikationsethische Aspekte

An aktuellen Kontroversen, die um die Publikationsfreiheit geführt werden, fällt auf, dass die verschiedenen Lager oftmals ähnliche Werte betonen, aber auf zwei unterschiedlichen Ebenen argumentieren: die eine Seite formal grund- und freiheitsrechtlich, die andere politisch-inhaltlich. Sehr deutlich wurde dies an der Auseinandersetzung um den Boykottaufruf der Arbeitsgemeinschaft Christliche Sozialethik gegen die Zeitschrift „Die Neue Ordnung“ von 2019, welche innerhalb der *Tagespost* zu einem offenen Brief von rund sechzig Publizisten und Wissenschaftlern (Roos/Raabe 2019) und einer entsprechenden Replik von vier Vertretern der Fachgesellschaft (Emunds u. a. 2019) geführt hat. Das Netzwerk Wissenschaftsfreiheit e. V. führt den Vorgang in der Dokumentation auf seinen Internetseiten als einen Fall deutscher „Cancel Culture“ auf.

Beide Seiten mahnen – in den Überschriften in der *Tagespost* nahezu gleichlautend – einen substantiellen Dialog an. Und beide Seiten mahnen einen plural geführten Diskurs an. Die Differenz zwischen beiden Diskurslagern entzündet sich auf der Normebene, wie ein solcher Diskurs gesichert werden soll: Die Arbeitsgemeinschaft betont, dass sie keineswegs die Meinungsfreiheit beschneiden wollte, sondern sich allein begrenzt zum wissenschaftlichen Charakter einer Zeitschrift äußere, den sie nicht mehr als gegeben betrachte; die Stellungnahme sei ein Akt der Qualitätswahrung und Ausdruck politischer wie verfassungsrechtlicher Verantwortung. Die Kritiker wiederum betonen, dass um eines pluralen Diskurses und einer freiheitlichen Debattenkultur willen auch sehr gegensätzliche und kontroverse Meinungen öffentlich zu Wort kommen müssten – begründungspflichtig sei gerade derjenige, der andere Stimmen aus dem Diskurs ausschließen wolle, was nicht aufgrund bloßer Behauptungen oder um erwünschter Haltungen willen geschehen dürfe. Was Geltung beanspruchen könne oder nicht, müsse

gerade im offenen Diskurs geklärt werden, nicht durch politische Verdikte, andernfalls fielen die Vorwürfe der Ausgrenzung und Skandalisierung auf die Urheber des Boykottaufrufes zurück.

Ähnliche Konfliktkonstellationen finden sich allenthalben in der aktuellen publizistischen Landschaft. Auf der einen Seite steht ein Selbstverständnis, das sich einer bestimmten politischen Agenda verpflichtet sieht und Haltung zeigen will – und sich dem Vorwurf gegenüber sieht, den öffentlichen Diskurs zu vermachten, zu moralisieren und zu emotionalisieren. Auf der anderen Seite steht ein Selbstverständnis, das sich keineswegs als wertneutral begreift, wohl aber die divergenten Positionen im unvoreingenommenen Diskurs zu klären sucht und sich darauf beruft, zunächst einmal die gegensätzlichen Positionen vor dem jeweiligen Selbstverständnis der anderen wahrzunehmen. Diese Position wiederum sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, auf diese Weise werde „[u]nter dem Vorzeichen der Verteidigung formaler Freiheiten [...] verschleiert, über welche gravierenden inhaltlichen Punkte eine Auseinandersetzung geführt werden muss“ (Emunds u. a. 2019, S. 27).

Bibliotheksethische Aspekte

Publizisten wollen gelesen werden. Eine zentrale Rolle bei der Verbreitung von Medien und der Literaturversorgung erfüllen Bibliotheken. Für die Informationsfreiheit spielt es eine zentrale Rolle, wie diese ihren Sammlungs- und Dokumentationsaufgaben gerecht werden. Und dies gilt nicht allein tagesaktuell. Mit der Frage, was Bibliotheken auswählen und aufbewahren oder eben auch nicht, tragen sie eine weitergehende historisch-soziale Verantwortung.

Doch waren Bibliotheken auch in früheren Zeiten keineswegs vollständig neutral, was schon aufgrund begrenzter Ressourcen ein unrealistisches Ideal wäre. Immer wieder müssen bei den notwendigen bibliothekarischen (Auswahl-)Entscheidungen individual-ethische Wertentscheidungen und berufsethische Verantwortlichkeiten gegenüber der Gemeinschaft abgewogen werden (vgl. Lankes 2019). Dies ist keineswegs neu, doch wird über die bibliothekarische Neutralität in der jüngeren informations- und bibliotheksethischen Debatte zunehmend leidenschaftlicher und kontroverser diskutiert (nicht selten im Blick auf sog. „rechtspopulistische“ Literatur). Wie weit reicht die Neutralität, ohne Verrat an eigenen Wertvorstellungen zu üben? Wie kann im Fall einer Konfliktsituation verhältnismäßig, gerecht und klug entschieden werden? Welche Einschränkungen sind verantwortbar, ohne dass die eigene berufsethische Integrität leidet? Welche Zumutungen müssen im Namen der Meinungs- und Informationsfreiheit ausgehalten werden?

Notwendige Selektions- und Segretierungsentscheidungen sollten in Bibliotheken anhand transparenter, öffentlich zugänglicher und überprüfbarer Kriterien getroffen werden, damit nicht der Eindruck bibliothekarischer Zensur entsteht (vgl. Rönsch 2021, S. 360 f.). Erschwert wird dieser Anspruch durch eine seit rund zehn Jahren verstärkt zu beobachtende Zusammenführung von Ressourcen in den bibliothekarischen Prozessen der Literaturauswahl, Literaturbeschaffung, des Erwerbs und des Aufbaus von Sammlungen.

Im Falle wissenschaftlicher Bibliotheken haben sich in diesem Prozess die Lehrstühle vor Ort ein wachsendes Mitspracherecht gesichert; ferner sind Fachinformationsdiensten oftmals Beiräte an die Seite gestellt worden. Sozialethisch alles andere als irrelevant ist ein strukturelles Problem, das mit diesen Entwicklungen verbunden ist: Die Bibliothekspolitik der Lehrstühle und der Fachreferate bilden immer weniger ein Gegenüber, das als ausgleichendes System von „checks and balances“ wirken kann. Aktuelle fakultäts- oder disziplinpoltische Strömungen, Richtungen, Trends oder Moden können einen überproportionalen Einfluss erhalten, wenn sie nicht mehr durch eine gewisse, bibliothekswissenschaftlich wie bibliotheksethisch bestimmte Autonomie der Universitätsbibliotheken abgemildert werden. Das System wird marktgängiger, längerfristige Strategien im Bestandsaufbau, in der Erwerbungspolitik und im Aufbau von Sammelschwerpunkten werden hingegen erschwert.

Virulent werden interessengeleitete Entscheidungen in der Regel nicht, wo ein allgemeiner Konsens über die Relevanz eines Periodikums besteht, sondern erst dort, wo es um profilierte Titel geht – gleich, in welche Richtung. Doch können gerade diese wichtig sein für den Vergleich divergenter Positionen innerhalb einer Disziplin oder eines Themenbereiches. Die Verflechtung von Entscheidungsprozessen und Ressourcen erschwert es, beabsichtigte Einflussnahmen Dritter unter Verweis auf bibliothekarische Grundwerte zurückzuweisen.

Deutschland ist im Feld der bibliothekarischen Berufsethik eher ein Nachzügler. Mittlerweile finden sich aber Informations-, Meinungs- und Zensurfreiheit an prominenter Stelle sowohl in internationalen als auch nationalen Ethikkodizes, etwa dem *IFLA Code of Ethics for Librarians and other Information Workers* der *International Federation of Library Associations and Institutions* oder in den *Ethischen Grundsätzen von Bibliothek & Information Deutschland (BID) – Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e. V.*

Ersterer ruft Bibliothekare dazu auf, sich für ausgewogene Sammlungen und faire Richtlinien ihrer Dienste einzusetzen. Zwischen persönlichen Neigungen und professionellen Abwägungen müsse deutlich getrennt werden: „Librarians and other information workers distinguish between their personal convictions and professional duties. They do not advance private interests or personal beliefs at the expense of neutrality“ (*International Federation of Library Associations and Institutions* 2021, S. 502). Die Berufsethik des BID betont: „Wir setzen uns für die freie Meinungsbildung, für Pluralität und für den freien Fluss von Informationen ein, da der ungehinderte Zugang zu Informationen essentiell ist für demokratische Gesellschaften. Eine Zensur von Inhalten lehnen wir ab“ (*Bibliothek & Information Deutschland (BID) – Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e. V.*: 2021, S. 492). Eine solche Zensurfreiheit korrespondiert mit der menschen- und grundrechtlich geschützten Meinungs- und Informationsfreiheit nach Art. 19 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte 1948 oder Art. 5 Abs. 1 Grundgesetz.

Debatten über gesellschaftlich kontroverse Themen können nur unter den Bedingungen einer informierten Öffentlichkeit und einer fairen, transparenten Gesprächskultur aus-

getragen werden. Diskursvermachtung, verhärtete Fronten, Polarisierung und gegenseitige Sprachlosigkeit sind andernfalls die Folgen. In einer fair und transparent geführten Debatte „muss das gesamte Meinungsspektrum vertreten sein“ (Rönsch 2019, S. 346). Gerade Bibliotheken, die sich dieser Aufgabe stellen, eröffnen den Rezipienten erst die Chance, möglicherweise „fragwürdige Inhalte zu kontextualisieren und ideologische Verzerrungen selbst zu dekonstruieren“ (ebd.). Dies sollte für wissenschaftliche Bibliotheken, denen Aufträge zur umfassenden Sammlung, Dokumentation und Langzeitarchivierung eigen sind, umso mehr gelten.

Es gibt allerdings auch Gegenstrategien, wie mit bibliothekarischen Mitteln so etwas wie Schadensbegrenzung betrieben werden kann. Zunächst geht es darum, eigenen Einfluss auf bibliothekarische Erwerbungs- und Katalogisierungsentscheidungen, etwa als Bibliotheksbeauftragter, wahrzunehmen. Nur wer sich einbringt, kann etwas bewegen. Bibliothekspolitische Fragen sollten im Rahmen der Freiheitssicherung nicht unterschätzt werden. Dann besteht die Möglichkeit, dafür zu sorgen, dass Einzelaufsätze in anderen Bibliotheksverbänden katalogisiert werden, abgebrochene Dokumentationen in Konkurrenzdatenbanken fortgesetzt werden, oder dafür zu sorgen, dass Druckexemplare, sofern diese noch gehalten werden, im Lesesaal in physischer Form ausgelegt werden. Und nicht zuletzt: Die erweiterten digitalen Möglichkeiten lassen es zu, soweit keine Urheberrechte verletzt werden, Beiträge auf eigenen Weblogs oder in anderen Formaten selbst zu verbreiten.

Zur Position christlicher Publizistik

Wer publiziert, begibt sich in die Öffentlichkeit. Und macht sich dann auch angreifbar. Umso mehr sind Publizisten auf die Solidarität ihrer berufsständischen Vertretungen angewiesen.

Die publizistische Freiheit ist heute nicht allein durch staatliche Eingriffe bedroht, sondern nicht minder durch zivilgesellschaftlichen Druck, die Macht gesellschaftlicher Kollektive oder identitätspolitische Diskurskontrolle. „Vorwürfe von Benachteiligung und Unmenschlichkeit stehen allgegenwärtig im Raum, pauschale Anklagen, die sich dem Abgleich mit der Realität nur selten stellen“ (Ahrbeck 2022, S. 12) – so noch einmal der eingangs schon zitierte Bernd Ahrbeck. Abweichende Positionen werden in einem solchen Diskurs- und Forschungsklima zunehmend moralisch stigmatisiert. Differenzen sollen nicht mehr im argumentativen Ringen und im publizistischen Streit ausgetragen werden, sondern von vornherein aus der Diskursarena ausgeschlossen werden. Der Anspruch von Toleranz und Offenheit verkehrt sich auf diese Weise in sein Gegenteil. Feigheit und Anbiederung können dann schnell reife Früchte einer solchen Entwicklung sein.

Katholische Publizisten und Publizistinnen können in den aufgezeigten Debatten immer noch Maß nehmen an der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums „Gaudium et spes“ (GS). Für diese gehören politische und gesellschaftliche Fragen zu den irdischen Wirklichkeiten, die unter Beachtung der ihnen „eigenen Gesetze und Werte“ (GS 36) zu klären sind.

Urteile in zeitlichen Dingen, die auf eine der Vernunft und ihrem Sollen angemessene Weise gefällt werden, sollten dem Kriterium der Verbindlichkeit genügen, können aber keinen Anspruch auf Endgültigkeit oder Absolutheit erheben. Sie gelten immer nur bis zum Erweis des Gegenteils. Bei der ethischen Beurteilung „vorletzter“ Streitfragen werden Christen, wenn wir die vorstehenden Aussagen des II. Vatikanums zur Autonomie der irdischen Wirklichkeiten ernstnehmen, bei gleicher Gewissenhaftigkeit durchaus zu unterschiedlichen Antworten gelangen können. Und dies wird ebenso in Bezug auf das publizistische Selbstverständnis und den Umgang mit politisch kontrovers geführten Debatten gelten.

Auch in einem publizistisch-journalistischen Berufsverband wird nicht mit Harmonie, sondern gegensätzlichen Standpunkten zu rechnen sein. Dies gilt auch für einen wertorientierten Verband wie die GKP. Anderes annehmen zu wollen, widerspricht der Pluralität eines freiheitlichen Kultur- und Verfassungsstaates, aber ebenso jenem theologischen und sozialetischen Selbstverständnis, zu dem sich die Kirche mit dem II. Vatikanum bekannt hat. Eines aber sollte in all den Kontroversen gelten – und hier hat ein Verband wie die GKP in politisch polarisierten Zeiten eine wichtige Vorbildfunktion: „Immer aber sollen sie [= die Christen] in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein“ (GS 43).

Literatur

- Ahrbeck, Bernd: Jahrmarkt der Befindlichkeiten. Von der Zivilgemeinschaft zur Opfergemeinschaft Springe am Deister 2022.
- Ders.; Felder, Marion; Kunze, Axel Bernd; Reichardt, Tobias: Worüber wird in der Pädagogik publiziert? Welche Themen bleiben ausgespart? Eine Auswertung von vier Fachzeitschriften, in: Jahrbuch Wissenschaftsfreiheit 1 (2024), S. 11 – 36.
- Benner, Dietrich: Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie. Eine problemgeschichtliche Studie zum Gründungszusammenhang neuzeitlicher Bildungsreform, 3., erw. Aufl., Weinheim/München 2003.
- Bibliothek & Information Deutschland (BID) – Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e. V.: Ethische Grundsätze von Bibliothek & Information Deutschland (BID) – Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e. V., in: Hermann Rönsch: Informationsethik und Bibliotheksethik. Grundlagen und Praxis, Berlin/Boston 2021, S. 491 – 494.
- Deutscher Hochschulverband: Zur Verteidigung der freien Debattenkultur an Universitäten. Resolution des 69. DHV-Tages 2019 in Berlin, Berlin, 9. April 2019, https://www.hochschulverband.de/fileadmin/redaktion/download/pdf/presse/Resolution_Verteidigung_der_Debattenkultur-final.pdf [Zugriff: 9.12.2023].
- Dochhorn, Jan: Protest gegen Zensur in der Evangelischen Verlagsanstalt, in: Tichys Einblick, 11. Dezember 2023, Protest gegen Zensur in der Evangelischen Verlagsanstalt (tichyseinblick.de) [Zugriff: 15.12.2023].
- Emunds, Bernhard; Heimbach-Steins, Marianne; Kruij, Gerhard; Mandry, Christoph: Für substanziellen Dialog und wissenschaftlichen Diskurs. In der „Tagespost“ vom 13.6. nahmen zahlreiche Autoren „Die Neue Ordnung“ von Pater Ockenfels gegen Rechtspopulismus-Vorwürfe in Schutz. Jetzt antworten seine Kritiker, in: Die Tagespost 72 (2019), Nr. 27 v. 4. Juli, S. 27.

- Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik gGmbH: Buch „Angst, Politik, Zivilcourage“ wird aus dem Handel genommen [Pressemitteilung], Frankfurt a. M., 8. November 2023.
- Humboldt, Wilhelm von: Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen [1792], in: Ders.: Werke in fünf Bänden, Bd. 1, hg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel, Darmstadt 2002, S. 56 – 233.
- International Federation of Library Associations and Institutions: IFLA Code of Ethics for Librarians and other Information Workers (full version), in: Hermann Rönsch: Informationsethik und Bibliotheksethik. Grundlagen und Praxis, Berlin/Boston 2021, S. 498 – 502.
- Lankes, R. David: Müssen Bibliotheken neutral sein? Ein Kommentar zur Frage der Neutralität von Bibliotheken, in: BuB. Forum Bibliothek und Information 71 (2019), S. 650 – 652.
- Rönsch, Hermann: „Freiheit aushalten!“. Über die durch Meinungs- und Informationsfreiheit hervorgerufenen Zumutungen, in: BuB. Forum Bibliothek und Information 71 (2019), H. 16, S. 344 – 347.
- Ders.: Informationsethik und Bibliotheksethik. Grundlagen und Praxis, Berlin/Boston 2021.
- Roos, Lothar; Raabe, Stephan: Substanzieller Dialog statt Stigmatisierung und Ausgrenzung. Ein offener Brief zur Erklärung, in: Die Tagespost 72 (2019), Nr. 24 v. 13. Juni, S. 27.

PD Dr. Axel Bernd Kunze ist GKP-Mitglied seit 2002. Er ist Privatdozent für Erziehungswissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Schulleiter und Publizist.

Glaubenskommunikation

Der Apostel Paulus, die Rundfunkverkündigung in Berlin und die Botschaften der anderen

VON JOACHIM OPAHLE

Mit der frühchristlichen Gemeinde in Korinth hat es der Apostel Paulus nicht leicht: Die Christen dort – es heißt, es waren rund 150 Personen – sind gespalten: Meinungsverschiedenheiten über die Kernpunkte der christlichen Botschaft führen zu Rangeleien zwischen Paulus und seinem Gegenspieler Apollos. Von wortreichen Entschuldigungen, Rechtfertigungen und sogar von einem „Tränenbrief“ ist zu lesen. Das geistige Umfeld ist bunt und vielfältig, bestimmt von epikureischen und stoischen Lehren, und über allem gilt Korinth als libertär und moralisch verkommen, Hafenstadt eben. Und hier hinein schreibt Paulus seinen Leuten jenen bemerkenswerten Satz: „Milch gab ich euch zu trinken, denn feste Kost vermochtet ihr noch nicht zu vertragen...“ (1 Kor 3,2)

Ein sehr anschauliches Bild, das Paulus hier verwendet. Aber auch rätselhaft. Was meint er mit „Milch“? Ist es die naiv-gutgläubige „Milch der frommen Denkungsart“, wie sie Friedrich Schiller später dem Wilhelm Tell in den Mund legt? Können die korinthischen Jesuanhänger nur in homöopathischen Dosen an die Botschaft vom auferweckten Christus und dem Reich Gottes herangeführt werden? Hält er sie gar für unmündig, so dass er ihnen die schwer verständlichen Inhalte seiner Botschaft vorenthält? Die Exegeten sind sich keineswegs einig. Aber der Satz bleibt trotzdem für mich eine Art Leitwort für die Rundfunkverkündigung.

Fünf Stunden Kirchenprogramm pro Monat

Im Radio die morgendlichen Worte für den Tag, regelmäßig Gottesdienste am Sonntag, täglich kurze Abendsegen, ein Sonntagsimpuls zum Evangelium, längere Features an Sonn- und Feiertagen, der geistliche Kommentar des Berliner Erzbischofs zum Zeitgeschehen, eine Magazin-Sendung auf Radio Paradiso und ein Samstagkommentar im Schlagerradio, nicht zu vergessen das Wort zum Sonntag im ARD-Fernsehen: Es sind zusammengenommen mehr als fünf Stunden Kirchenprogramm pro Monat, die von Berlin aus in diversen Rundfunkwellen allein von katholischer Seite verantwortet werden. Nicht wenig, wenn man bedenkt, dass Berlin und Brandenburg bei manchen noch immer als besonders religionsfern, gar als „atheistischste Region Deutschlands“ gelten. Was natür-

lich Unsinn ist. Denn die Menschen hier sind nicht weniger spirituell interessiert wie Katholiken etwa in Bayern. Sie sind nur nicht so stark kirchlich gebunden und mit religiösen Traditionen vertraut, und sie haben – zumal im Osten – größere Vorbehalte gegen obrigkeitnahe Körperschaften mit Sinnstiftungsanspruch.

Aber: was machen wir jetzt mit all dieser Sendezeit und den diversifizierten Formaten? Uns als Rundfunkverkündiger stellt diese Ausgangslage, vielleicht ähnlich wie den Apostel Paulus, vor große Herausforderungen.

Wenn ich mir vorstelle, dass mein „Wort zum Tage“ theoretisch rund 400 000 Hörerinnen und Hörer erreicht, kann ich schon mal ins Grübeln kommen. Wird das, was ich zu sagen habe, den pensionierten Lehrer in Köpenick genauso interessieren wie die alleinerziehende Mutter im Wedding? Den Straßenbahnschaffner in Brandenburg/Havel genauso wie die Studentin in Berlin? Den muslimischen Gemüsehändler in Kreuzberg genauso wie den zugezogenen rheinischen Ministerialdirektor im noblen Frohnau?

Wehrauchumwölkte Bedeutungshuberei?

Was nicht funktioniert, ist leicht zu sagen und vielerorts dokumentiert: kirchliche Binnensprache, liturgisch verbrämte Formelhaftigkeit, pathetisch intonierte Bedeutungshuberei, wehrauchumwölkt, von Spöttern auch „Sprache Kanaans“ genannt. Auch innerkirchliche Konfliktthemen sind eher ungeeignet, weil sie außerhalb des katholischen Echoraumes kaum jemanden interessieren (Synodaler Weg; Pfarreistrukturenreformen).

Meinungsstärke ist zwar erwünscht, aber sie muss einladend sein, auf jeden Fall ohne den berühmten erhobenen Zeigefinger, und darf nicht ausgrenzen („Wir Christen....“), aber auch nicht vereinnahmen.

Da ist es hilfreich, am Apostel Paulus Maß zu nehmen. Als Prediger macht er bei all seiner Entschlossenheit immer wieder die Erfahrung, dass man Botschaften zu Glauben und Spiritualität eben nur anbieten kann, und zwar auf eine je passende Weise, also zielgruppengerecht. „Allen bin ich alles geworden“ (1 Kor 9,22), schreibt er: den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, den Glaubensschwachen ein Glaubensschwacher. Möglicherweise war er wegen dieser „Flexibilität“ nicht unumstritten. Deshalb vielleicht der Rechtfertigungsversuch mit „Milch gab ich euch zu trinken....“. Es könnte auch eine Antwort sein gegenüber jenen Stimmen aus den eigenen Reihen, die uns manchmal vorhalten, im Radio gebe es nur seichte Allerweltsbotschaften zu hören, zumeist ohne religiösen Tiefgang und christliche Substanz.

So könnte die Radioverkündigung funktionieren: als ein leichtbekömmliches Angebot zur religiösen Horizonterweiterung, mehr beiläufig als systematisch; als beständige, aber diskrete Erinnerung daran, dass religiöse Fragen und Antwortversuche auf die wirklich wichtigen Themen bei allem Alltagsrummel ihre Berechtigung haben; dass die Leute sprachfähig werden können für die geistliche Dimension des Lebens.

Rundfunkverkündigung ist gesellschaftliche Diakonie

Wir brauchen Räume, in denen existentielle Fragen gestellt werden können: nach dem sozialen Miteinander, nach gesellschaftlicher Gerechtigkeit und Verantwortung, mit Beispielen sinnstiftender Traditionen und beglückender Alltagserfahrung. Ein einladender oder herausfordernder Gedanke, en passant im Radio vorgetragen in der morgendlichen Alltagsroutine, kann vielleicht genauso den Sinn für die religiöse Dimension des Lebens wecken wie die Evangeliumsauslegung am Sonntag im Gottesdienst. Ab und an bedanken sich Radio- und TV-Nutzer bei uns für diesen Service, geben Anregungen und auch kritische Rückmeldungen. So gesehen ist Rundfunkverkündigung eine Art gesellschaftlicher Diakonie, ein Dienst an allen.

Aber es ist nicht so einfach, wie es klingt: Ziemlich am Anfang meiner beruflichen Tätigkeit, noch in den 90er Jahren, habe ich einen Brief von der damaligen Wellenchefin von BB-Radio bekommen, einer privaten Brandenburgwelle. Wir hatten damals einen Vorstoß unternommen und dem Sender Worte für den Tag angeboten. Sie war sehr offen für das Angebot. Aber nur wenige Wochen später flogen wir wieder aus dem Programm. Ich erinnere mich noch sehr gut an ihre Begründung: „Nur wenige der Beiträge vermitteln das Gefühl, dass die Kirche ihre abtrünnigen Schäfchen mit offenen Armen aufnimmt...“ Zu viele Moralurteile, zu viel Binnensprech, zu viel erhobener Zeigefinger, zu viel Schuld-Kult.

Bis heute frage ich mich oft, warum das so ist. Haben jene Recht, die schon immer wussten, dass die „Missio“ in Diasporakirchen gegenüber der „Communio“ keinen Stellenwert hat? Ist es katholischen Christen im Osten Deutschlands egal, ob ihr Nachbar für eine christliche Lebenskultur aufgeschlossen ist oder nicht?

In einer seiner Botschaften zum Sonntag der Geistlichen Berufe (Mai 2022) schreibt Papst Franziskus: „Wir wissen, dass die Kirche existiert, um zu evangelisieren, aus sich herauszugehen und den Samen des Evangeliums in die Geschichte auszusähen...“

Will noch jemand „erlöst“ werden?

Diese Einsicht gilt in der Kirche als selbstverständlich und bleibt doch anhaltend schwierig, nicht nur angesichts der schwindenden Kirchenbindung unserer Tage. Wer redlich ist, muss sich fragen: Will noch jemand die biblische Frohe Botschaft vom gelingenden Leben hören, die den Verkündigungsautorinnen und -autoren doch ins Stammbuch geschrieben steht? Entfaltet das biblische Gedankengut in unserer Gesellschaft noch Bindekraft? Oder provokanter gefragt: Will überhaupt noch jemand „erlöst“ werden? Und wenn ja: wovon? Der Verdacht steht im Raum, wir könnten die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Radiohörer von heute aus dem Blick verloren haben. Andere sind längst dabei, die Kanzeln der Kirchenvertreter zu übernehmen.

Mit Respekt und Bewunderung beobachte ich, dass jene „anderen“ nicht nur gute Verkünder sind, sondern es bisweilen sogar besser verstehen, Willkommenskultur, Lebensfreude, Gemeinschaft und Sinnfragen zu thematisieren. Wen meine ich mit „den anderen“?

- Die Discounter-Filiale, wo an der Außenwand in meterhohen Lettern „Herzlich willkommen“ steht. Und an der Kasse in fünf Sprachen: „Danke und Auf Wiedersehen“. An welchem katholischen Pfarrzentrum findet sich so ein Willkommenssignal?
- RTL mit dem Open-Air-Live-Event „Passion“ in Essen, wo Tausende sich anlocken ließen von einer modernen Kreuzweginszenierung; mit Promis, wo Zehntausende im Fernsehen mitgingen und der RTL-Geschäftsführer von einem „emotionalen, ergreifenden und echten“ Ereignis schwärmte. Ähnliches ließe sich über die Oberammergauer Passionsspiele sagen. Spielleiter Christian Stückl hat zu Protokoll gegeben: „Den Kirchen hört ja keiner mehr zu!“ *Seine* Vorstellungen im Jahr 2023 waren dagegen bis in den Herbst ausverkauft. Sollten die kirchlichen Verkündiger vielleicht mehr auf Events setzen? Brauchen wir nicht mehr Mut für die öffentliche Dimension unseres Glaubens? Schon vor 30 Jahren wollte Pastor und Entertainer Jürgen Fliege, damals in den Diensten der evangelischen Kirche, in Berlin einen großen Martinsumzug veranstalten mit Tausenden von Zuschauern und natürlich live im Fernsehen. Es scheiterte an mangelndem Interesse der etablierten Verkündiger.
- Die ARD mit der Erfolgsserie „In aller Freundschaft“, die Woche für Woche neue existentielle Konflikte inszeniert und Sinnangebote offeriert. Ich erinnere mich an eine länger zurückliegende Episode, wo in kunstvoll verschränkten Handlungssträngen geradezu katechetisch vorbildlich Schuld und Vergebung thematisiert und am Ende wirklich tragfähige Lösungswege aufgezeigt werden.
- Die Kundenzeitschrift der Drogeriekette Rossmann, die neben Produktwerbung auch stets Beiträge zu Lebensfragen oder zu religiösem Brauchtum enthält. Und bei der ich bisweilen den Eindruck habe, aus ihr spricht mehr Lebenshilfe und einladende Frömmigkeit als aus der Kirchenzeitung. Ähnliches könnte man über die Apothekenrundschau sagen, oder die Mitgliederzeitschrift des ADAC. Überall Sinn und Lebensorientierung.
- Oder googeln Sie mal: „Hundert Botschaften für einen guten Morgen“. Sie werden staunen, wer sich auf dem Gebiet alles tummelt. Oder „freie Trauerredner“, die zumeist einen guten Job machen, während der katholische Pfarrer vor Ort den Ausgetretenen einen Brief schickt, worin er mitteilt, dass das Patenamnt oder gar das kirchliche Begräbnis jetzt gestrichen sind.

Lustlos im biblischen Zitatensalat herumstochende Radioprediger

Es ist die „Verkündigung“ der anderen, die nicht selten beneidenswert einladend und lebensbejahend ist. Die kirchenamtliche Verkündigung wirkt dagegen häufig ermattet. Da wird viel behauptet und wenig begründet. Radioprediger stochern bisweilen noch zu oft lustlos im biblischen Zitatesalat herum oder kommen als aufdringliche „Gottesprotzer“ (Elias Canetti) daher, die mit dem Allmächtigen kumpelhaft auf Du und Du zu stehen scheinen und stets genau wissen, was es mit „Gott“ auf sich hat und warum dieser so und so handelt.

Mehr Demut wäre gut: Das Monopol auf Wertevermittlung, auf gelingendes Leben, auf Antworten in Krisen haben wir längst verloren, auch das Copyright auf die großen Storys aus dem Evangelium.

Was könnte helfen? Vielleicht nochmal schnell ein Blick auf den Apostel Paulus. Bevor er nach Korinth kommt, ist er ja in Athen. Dort auf dem Areopag, dem Marktplatz, spricht er täglich mit denen, die er grade antrifft. Man könnte sagen, er hat sich einem öffentlich-rechtlichen Kommunikationsraum zugewandt, nicht zuletzt weil er in der Synagoge wenig Rückhalt spürt und ihm die vielen Götterbilder und Altäre der Athener ins Auge stechen. Und als er dort zur Rechenschaft gezogen wird wegen seiner Predigt vom Christengott und er vor den Offiziellen Rede und Antwort stehen soll, beruft er sich auf jenen eigentümlichen Altar im heiligen Bezirk, der ausdrücklich „den unbekanntem Göttern“ gewidmet ist. Eine Art Sammelheiligtum für all jene, die womöglich im ausgefeilten Götterhimmel der Griechen übersehen wurden. Die hat er dann flugs in die Einzahl verwandelt und hat den Zuhörern erklärt: Dieser unbekannte Gott, den ihr hier verehrt, ist kein anderer als der biblische Schöpfergott. Einer, der im übrigen keine Götterbilder und Altäre braucht. Und Paulus arbeitet mit Komplimenten: Er bestätigt, dass die Athener ein gottesfürchtiges Volk sind. Er zitiert sogar griechische Dichter: „In ihm leben wir, sind wir“. Die Menschen sollten „Gott suchen, ob sie ihn ertasten oder finden können, denn keinem von uns ist er fern“. Ja mehr noch: „Wir sind von seiner Art.“ Und es ist interessanterweise der unbekannte Gott, der agnostos theos, den er seinen Zuhörern ganz neu ans Herz legt.

Ein „unbekannter Gott“ für Menschen, die schon viele Götter haben

Ein „unbekannter Gott“ für Menschen, die schon viele Götter haben, die aber trotzdem noch Fragen haben, das könnte heute wieder ein interessantes katechetisches Modell sein. Denn moderne Götter, die sich unserer Verehrung erfreuen, gibt es ja viele: Autos, Geld, Fitness-Kult, politische Messiasfiguren. Und auch Agnostiker gibt es hierzulande nicht wenige, wenn wir mal ins Sendegebiet schauen.

Mir gefällt die Tonlage, die Paulus in Athen anschlägt. Ich würde sie mir wünschen bei einem Wort zum Tage oder einer Sonntagspredigt im Radio. Ich glaube, dass die Radiohörer resonanzfähig sind für dergleichen Annäherungen an das Geheimnisvolle im Leben, an einen Sinn jenseits der nüchternen Alltagswirklichkeit,

Allerdings: Die Verbreitung des Evangeliums ist mühsam. Paulus hat ja nicht über Freundlichkeit im Alltag gesprochen, sondern über den biblischen Schöpfergott, der Christus vom Tod auferweckte. Davon wollen die Leute in Athen dann eher doch nichts hören. Sie amüsieren sich über ihn wie über einen durchgeknallten Prediger in der Speakers Corner im Londoner Hyde Park. Nur wenige lassen sich überzeugen von seiner Wahrheit, heißt es, immerhin.... Und Paulus verlässt die Stadt wohl reichlich frustriert, in Richtung Korinth, wo neuer Ärger auf ihn wartet. Er ist nicht sonderlich erfolgreich in Athen; und man kann sich fragen, aus welchen Gründen es eine solche Misserfolgsstory überhaupt in

die Apostelgeschichte geschafft hat (Apg 17). Aber immerhin: Paulus hat es versucht, und er hat einen neuen Weg der Katechese beschritten: Erstmals hat er sich mit „Heiden“ auseinandergesetzt, also nicht mit Atheisten, sondern mit Zuhörern, die es gewohnt waren, anderen Göttern als denen der Bibel zu huldigen.

Was brauchen wir also, wenn wir die Botschaft vom Evangelium in den öffentlichen Raum tragen: Ideenreichtum und Kreativität, persönliches Zeugnis, mutige Worte, originell, weltoffen und zugleich kritisch in der Analyse gegenwärtiger kultureller Phänomene und gesellschaftlicher Entwicklungen. Verzichten wir gänzlich auf einen Tonfall der Bevormundung, sondern reden wir im Modus des Für-möglich-Haltens und des Angebots, vielleicht analog zu dem bekannten Slogan der Werbewirtschaft: „Wir wollen nichts von Ihnen. Aber wir haben was für Sie!“

Mutige Kulturrevolution in der Verkündigung

Es fehlt ja nicht an Einsichten, Signalen und Rezepten, auch innerhalb der eigenen Reihen. Sie müssten nur gehört und umgesetzt werden. Papst Franziskus forderte etwa jüngst in seinem Motu Proprio „Ad theologiam promovendam“ (Oktober 2023) nicht weniger als eine „mutige Kulturrevolution“ in der Verkündigung. Es gehe darum, „die Lebensweise von Menschen in der heutigen Zeit stärker in den Blick zu nehmen“. Dabei verlangt er ein neues Denken, das aufhört mit einer weit verbreiteten „Verschließung in Selbstreferentialität“ und stattdessen „mehr Kontextualität, mehr Auseinandersetzung und mehr Dialog mit den Humanwissenschaften“ pflegt. Es gelte, „die Gegenwart prophetisch zu deuten und neue Wege für die Zukunft“ zu suchen.

Meiner Kirche und ihrem Seelsorgepersonal möchte ich daher raten: Habt Mut zu Experimenten, zieht euch nicht zurück in die Sakristei. Denkt in der Krise antizyklisch: Stärkt jetzt alles, was der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums dient; seid ehrlich in der Kommunikation, unterstützt die Avantgarde und öffnet euch anderen Milieus; nehmt Jugendliche ernst und sucht nach Innovation; bevormundet niemanden in Glaubensdingen, grenzt niemanden aus, nicht in der Praxis - und auch nicht in der „Lehre“; versucht nicht, Geist und Fantasie zu kontrollieren; lasst mehr zu und verhindert nicht; seid nicht nur immer gegen gesellschaftliche Entwicklungen, sondern auch mal dafür.

Nehmen wir uns zu Herzen, was der Apostel Paulus an die Gemeinde in Ephesus schreibt und was genau so auch ins Stammbuch jedes Radioverkündigers gehört: Lassen wir nicht nach darin, zu „reden was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringt, denen, die es hören“ (Eph 4,29).

Joachim Opahle ist GKP-Mitglied seit 1985. Er hat die Rundfunkarbeit des Erzbistums Berlin geleitet.

Wie die Kirche untergeht – und wieder neu ersteht

Wirtschaft als gestaltende Kraft für die Zukunft

VON ERIK HÄNDELER

Die Kirche geht unter – so wie wir sie kannten. Das ist in der Geschichte immer wieder so gewesen, wenn eine neue, grundlegende Technik die Gesellschaft neu formatierte. Dampfmaschine oder Computer verändern zu ihrer Zeit die Art, wie Menschen ihre Güter herstellen, Arbeit organisieren und als Gesellschaft zusammenleben. Kirche ist eingebettet in die sie umgebenden wirtschaftlichen und sozialen Strukturen. Wer die Arbeitsprozesse verändert, der verändert Machtverhältnisse, Erfolgsmuster und das nötige Verhalten, um produktiv zu wirtschaften. Auch die Kirchenorganisation trägt dann nicht mehr und bröckelt, die bisherigen Antworten erscheinen nicht mehr schlüssig, Zweifel und neue Fragen nagen am bisher ausformulierten Glaubensgebäude. Bis sich die Gesellschaft auf einem höheren Ressourcenniveau und auf einer Ebene höherer Komplexität neu stabilisiert hat – und die Kirche qualitativ besser und wirkmächtiger ist als zuvor.

200 Jahre Industriegeschichte hindurch haben wir die materiellen und energetischen Arbeitsprozesse verbessert, doch das ist weitgehend durchrationalisiert. In der Wirtschaft geht es zunehmend weniger um den Einfluss von Technik auf den Erfolg als vielmehr um die Frage, wie produktiv Menschen zusammenarbeiten und Wissen anwenden. Denn drei Mittelmäßige, die gut zusammenwirken, sind viel produktiver als der Super-Crack, dem es leider nicht gelingt, die Ergebnisse der Arbeitsteilung zusammenzuführen. Deswegen investieren Unternehmen stärker in Persönlichkeitsbildung, Sprachfähigkeit und eine konstruktive Führung. Das ist genau das, worum es im Glauben geht: Kommunikation – in der Gemeinschaft, in der Verkündigung, im Gebet, im Apparat und im Gemeindeleben. Es ist also gut, wenn wir uns jetzt im aktuellen Strukturwandel auch von theologischem und organisatorischem Ballast anderer Zeiten trennen, der Kommunikation zwischen Gläubigen behindert, und neu auf den Kern des Evangeliums schauen.

Worum geht es da? Was ist im Angesicht Gottes wichtig? Zwei-Punkt-Christen geraten da an ihre Grenzen: Die reden nur über Zölibat und Frauenpriestertum. Oder über Abtreibung und Homosexualität. Oder nur noch über Klimaerhitzung. Für eine neue Kirche braucht es als erstes eine ehrliche Debatte, was „christlich“ denn eigentlich bedeutet. Machen mich die Sakramente zum Christen? Oder das Bekennen? Können Trump-Unterstüt-

zer Christen sein? Oder jene, die dem orthodoxen Patriarchen Kyrill in seiner Haltung zum Leben und zum Krieg folgen? Meine Ahnung aus dem Evangelium ist, dass es vor Gott um mein Verhalten gegenüber anderen geht. Das Himmelreich kann ich mir nicht verdienen, so viel habe ich als Katholik auch verstanden. Aber wie sich jemand in den zahlreichen Konflikten im Leben und in der Arbeit, bei knappen Ressourcen und überschneidenden Interessen verhält, ob jemand fair streitet mit offenem Visier oder hinterhältig zur Vernichtung des anderen, das kann sich erst jetzt in den Prozessen der Wissensarbeit so richtig zeigen. Kein Bauer des Mittelalters und kein Industriearbeiter an der Stanzmaschine wurde ethisch so gefordert wie der Wissensarbeiter, der ständig reflektieren muss, ob nicht der andere recht hat, warum er ihn nicht mag und ob er egoistisch handelt. Die Kirche, die neu entsteht, wird sich an den Verhaltensweisen der Wissensarbeit orientieren und so dem Evangelium wieder einen Schritt näher gekommen sein.

Wissensarbeit benötigt neues Verhalten

Alle Fachgebiete sind so komplex geworden, dass sie ein Einzelner nicht mehr überblicken kann. Nie waren wir so angewiesen auf das, was andere wissen. Wenn jemand in der Firma dann nur von seiner Kostenstelle her denkt und von seiner Karriere, dann wird er Herrschaftswissen für sich behalten und so das ganze Projekt schädigen, ja vielleicht sogar scheitern lassen. Eine am Eigennutz orientierte Kultur, die die Wirtschaftswissenschaftler und sogar die Wirtschaftsethiker als gegeben hinnahmen, ist in Zukunft weder produktiv, noch entspricht dieses Bild den tatsächlich da draußen herumlaufenden Menschen. Die haben erkannt, dass sie den Gesamtnutzen vom Zulieferer bis hin zum Kunden verfolgen müssen, wenn das Unternehmen überleben soll.

Um Millionen Euro teure Investitionsentscheidungen treffen zu können, müssen Verantwortliche eine möglichst realistische Sicht der Wirklichkeit haben. Doch weil Menschen dabei ihre Wahrnehmung eher anpassen, als ihre Meinung zu ändern, besteht die Gefahr, am tatsächlichen Bedarf vorbei zu handeln. Deswegen wird in Unternehmen dafür gesorgt, dass möglichst viele Köpfe auf den Fall schauen. Transparenz ist wichtig, damit alle nachvollziehen können, aus welchen Gründen welche Entscheidungen getroffen werden – damit sie ihr Spezialwissen einbringen können, das teure Fehler vermeidet. Dass sie Kritik üben, ist erwünscht, um die eigene Entscheidung gegen jeden Einwand wasserdicht zu machen. Kommt es zum Streit, welche technische Lösung die bessere ist, sind Emotionen in Ordnung, weil sie das „Warum“ transportieren sowie eine Fülle von Informationen, die sich auf die Schnelle gar nicht versprachlichen lassen – solange immer nur eine Seite emotional ist. Wenn zwei Abteilungsleiter zerstritten sind, fehlt die Information, die man gebraucht hätte, um den großen Kundenauftrag zu bekommen – deswegen gibt es einen ökonomischen Druck, sich auszusprechen und zu versöhnen.

Bei Meinungsverschiedenheiten stellt sich die Frage: Hält man zu seinem Freund oder zu demjenigen, der inhaltlich die besseren Argumente hat? Setzt sich die Fachfrau durch

oder der mit dem besseren Draht zum Vorstand? Am freien Markt überlebt eine Firma nur, wenn sie ausreichend produktiv ist. Damit verschwinden die, in denen persönliche Beziehungen, Status und Macht wichtiger sind als Sachargumente; umgekehrt bedeutet das, dass in der Wirtschaft ein Kulturwandel stattfindet, in dem langfristig Inhalt an erster Stelle kommt, an zweiter die Verantwortlichkeit und erst an dritter die persönliche Beziehung. Das ist eine Kultur, in der der Einzelne nicht in die Konformität einer Gruppe gezwängt wird, und das ist auch nicht mehr die Zeit der individualistischen Ellenbogen-Selbstverwirklicher. Produktiven Umgang mit Wissen gibt es nur in einer Kultur, in der der Einzelne sich in Freiheit entfalten kann, um diese für das Gesamte einzusetzen. Das ist eine neue Arbeitskultur, und sie macht Hoffnung auf das Evangelium, das sich in der Weltgeschichte erst allmählich entfaltet: Wahrhaftigkeit und Transparenz, Demut, Veröhnungsbereitschaft; das allmähliche Lernen, in Gemeinschaft zum Gemeinwohl zusammenzuwirken.

Kirche aus einer Zeit mit anderen Wirtschaftsstrukturen

Und in der real existierenden Kirche? Die funktioniert als absolutistische Monarchie, in der der Bischof theoretisch die alleinige Macht hat: Er delegiert sie, kann die vielen An gelegenheiten aber gar nicht verfolgen; so entscheiden oft persönliche Amigo-Beziehungen die Konflikte. „Rom“ hat gesprochen oder das Ordinariat; aber wer jetzt was warum entschieden hat, lässt sich meist nicht feststellen oder beeinflussen. Mit der mangelnden Transparenz fehlt auch die nötige Qualität hinter Entscheidungen, die intern nicht breit diskutiert und vorbereitet werden. Foren fehlen, wo unzufriedene Gläubige aus den Gemeinden oder Kirchenmitarbeiter ihre Kritik vorbringen können, fehlen; und wenn es sie gibt, haben sie keine Relevanz. Kritik am Bischof oder am Pfarrgemeinderatsvorsitzenden ist nicht als Verbesserung willkommen, sondern eher Majestätsbeleidigung; früh wird man sozialisiert, bei kritischen Eingaben eher keine Antwort zu bekommen oder deutlich zu spüren, dass man sich unbeliebt macht.

Mitarbeiter äußern ihre Kritik hauptsächlich hinter vorgehaltener Hand, um sich nicht zu schaden. Am Ende ist die systemische Vertuschung des sexuellen Missbrauchs auch Folge des Problems, dass die Kirche in den sozioökonomischen Strukturen früherer Zeiten atmet. Im richtigen Leben ist ein Weiterbilder hoch angesehen, je besser es ihm gelingt, Mitarbeitern Inhalte zu vermitteln, neue Lösungen aufzuzeigen und sie emotional aufzurichten, und das gelingt am besten in einem diskursiven Gespräch. Die Kirche dagegen hat die Universitätstheologie an die Spitze der Nahrungskette gesetzt, deren Blähsprache und statusorientiertes Verhalten den Bischof und die Professorenkollegen bedient, anstatt den Menschen in ihrem Glauben und Kirchenleben zu helfen, zu nützen und sie zu motivieren. Das alles haben die Menschen nicht mehr mitgemacht und sind einfach gegangen, obwohl sie an Gott glauben und sich gerne für sein Reich engagieren; das tun sie nun woanders.

Der Weg zur neuen Kirche

Die Themen der Wissensarbeit sind auch die des Evangeliums; die neuen Strukturen der Kirche werden sich daran orientieren, wie Wissen produktiv angewendet werden kann. Käme Bonifatius heute nach Germanien, er würde mit diesen Themen seine Mission beginnen. Das Problem ist, dass das Thema „Wirtschaft“ für die Mehrheit der Berufskirchenleute „böse“ ist und sie nur bereit sind, es unter dem Aspekt von Profitgier und Ausbeutung in Südamerika zu diskutieren, nicht aber als gestaltende Kraft der Gesellschaft. So bleibt die Kirche sprachlos gegenüber der Lebenswirklichkeit von 45 Millionen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in Deutschland. Die sehen ihre Arbeit als Beitrag, die Probleme der Welt zu lösen und sie zu verbessern. Dabei müssen sie vor allem ihre Kommunikation mit dem Chef und mit Kollegen meistern. Dass die Kirche sie dabei alleinlässt, zeigt sich an die Mode-Buddhas in den Manager-Büros, den „Bestellungen an das Universum“ oder einer individualistischen Selbstoptimierung. In der Industrialisierung hat die Kirche zwei Generationen gebraucht, bis sie ihre Sprachlosigkeit überwunden hatte. Diesmal, in den Strukturen der Wissensarbeit, sollte es nicht wieder so lange dauern.

Erik Händeler, GKP-Mitglied seit 1998, arbeitet als freier Wirtschaftsjournalist am Schnittpunkt von Wirtschaft und Religion und ist Buchautor und Vortragsredner.

Vergangene Festschriften



Gesellschaft Katholischer Publizisten
Deutschlands (Hrsg.):
25 Jahre Gesellschaft Katholischer Publizisten.
Köln 1973.



Gesellschaft Katholischer Publizisten (Hrsg.):
Bekanntmachung. 40 Jahre Gesellschaft
Katholischer Publizisten Deutschlands.
Berlin 1988



Gesellschaft Katholischer Publizisten
Deutschlands (Hrsg.): Standorte. Katholische
Journalisten beziehen Stellung. 50 Jahres
Gesellschaft Katholischer Publizisten (GKP).
Köln 1998

Die Veröffentlichungen sind online verfügbar unter
www.gkp.de/ueber-uns/geschichte/

Das Bonifatiuswerk gratuliert *der GKP herzlich* zum 75-jährigen Bestehen!

Die GKP ist eine wichtige Stimme, die das vielfältige kirchliche Handeln in der Öffentlichkeit hör- und sichtbar macht. Dafür danken wir – auch in Bezug auf das Leitwort der diesjährigen Diaspora-Aktion „Erzähle, worauf du vertraust.“. Denn Vertrauen ist die Grundlage für ein offenes und ehrliches Miteinander. Es ist unverzichtbar für jegliche menschliche Beziehungen – auch für eine zeitgerechte Medienarbeit.

Fotos: Patrick Kleibold (Bauhilfe), Wilfried Hiegemann (Kinderhilfe/Glaubenshilfe), Peter Semmler (Verkehrshilfe)

Hilfswerk für den *Glauben* Werk der *Solidarität*

Das Bonifatiuswerk unterstützt Katholikinnen und Katholiken dort, wo sie in einer extremen Minderheitensituation ihren Glauben leben – denn keiner soll alleine glauben. Das Hilfswerk mit Sitz in Paderborn fördert die Seelsorge und karitativ-soziale Projekte in den Bereichen der Deutschen und Nordischen Bischofskonferenz sowie in den baltischen Staaten Estland und Lettland. Es hilft der Kirche in der Diaspora, die Gemeinschaft im Glauben zu stärken und den Glauben an Kinder- und Jugendliche weiterzugeben.

Als Hilfswerk für den Glauben steht das 1849 gegründete Bonifatiuswerk mit den vier Hilfsarten – der Bauhilfe, der Kinder- und Jugendhilfe, der Verkehrshilfe und der Glaubenshilfe – Projektpartnerinnen und Projektpartnern in der Diaspora zur Seite. Es hilft katholischen Christinnen und Christen, die in ökumenischer Verbundenheit einen hoffnungsvollen Aufbruch wagen wollen, die die Kraft des Glaubens in der Gemeinschaft erfahren wollen.

Um den vielen Herausforderungen der heutigen Zeit begegnen und den Projektpartnern solidarisch zur Seite stehen zu können, ist das Bonifatiuswerk auf Spenden angewiesen. Die gesammelten Spenden werden den Diaspora-Gemeinden als „Hilfe zur Selbsthilfe“ projektgebunden zur Verfügung gestellt.

Keiner soll alleine *glauben*.



Helfen Sie mit Ihrer Spende!
Bank für Kirche und Caritas Paderborn
IBAN DE46 4726 0307 0010 0001 00
www.bonifatiuswerk.de/spenden



Für Orte lebendiger Glaubensgemeinschaft



Für die Weitergabe des Glaubens



Für rollende Glaubensboten

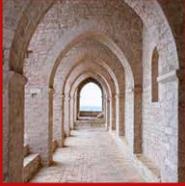


Für neue missionarische und innovative Aufbrüche

175



175 JAHRE DIASPORAHILFE



Anlässlich ihres 75-jährigen Bestehens, das die Gesellschaft Katholischer Publizistinnen und Publizisten Deutschlands (GKP) im Jahr 2023 feiern durfte, öffnet der Verband mit einer Festschrift die Türen zu einer reichen Vergangenheit und wirft zugleich einen Blick in die Zukunft. Die Beiträge stellen das Verbandsleben in eine Kontinuität und bewahren zugleich den Kairos unserer Tage. Das Buch dokumentiert den Außenblick, mit dem Repräsentantinnen und Repräsentanten aus Kirche und Gesellschaft die GKP sehen. Eine Reihe von Aufsätzen geben Gelegenheit zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit mediengeschichtlichen und medienpolitischen Fragestellungen.



 **75 Jahre**
1948-2023